image
not
available

Main Lib.

The Karl Weinhold Library. Presented to the University of California by John D. Spreckels A.D. MDCCCCIII

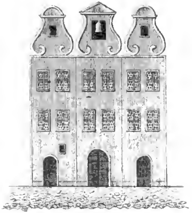
K. Weinhold.

Digitized by Google

Digitized by Google

OF THE
UNIVERSITY

Digitized by Google



Prospect des Bethauses, im Jahre 1742 erbaut.

Prospect der neuen evangelischen Kirche, erbaut vom Jahre 1795–98.

Digitized by Google

Verſuch einer Geſchichte der evangeliſchen Gemeine in Reichenbach in Schleſien. und ihres Kirchen-Syſtemes.

Zur

Vorbereitung

auf das zu begehende Jubelfeſt

der vor hundert Jahren

wieder erlangten

Freiheit des Gottesdienſtes

niedergeſchrieben

von

Weinhold,

Paſtor Primarius.

OF THE UNIVERSITY OF

Reichenbach, im Jahre 1842.

Druck der Königl. Regierungs-Buchdruckerei von E. D'oench.

Digitized by Google

DD901
R W4

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Vorerinnerung.

Eine Geſchichte des evangeliſchen Kirchen-Syſtems in Reichenbach übergiebt ſeiner theuren Gemeine hiermit der Verfaſſer. Er wählt dazu die Zeit, wo die Gemeine ſich rüſtet, das Andenken ihrer vor einem Jahrhundert wieder erlangten Glaubensfreiheit mit einem Dank- und Jubelfeſte zu begehn. Zu ſolcher Zeit läßt ſich Jeglicher gern die Vergangenheit vor ſeiner Erinnerung vorüber führen; da frägt auch wohl Mancher, den ſonſt die Vorzeit wenig kümmert, wie es einſt geweſen, und ob zu einer Jubelfeier wohl Grund vorhanden ſey. Die nachfolgenden Blätter haben die Beſtimmung, jenem Bedürfniß und dieſem Fragen möglichſt zu begegnen.

Gern hätte der Verfaſſer aus der geſegneten Zeit der Reformation Ausführlicheres berichtet, und es nachgewieſen, durch Wen die erſte Kunde von Luthers Beginnen an den hieſigen Ort gebracht worden, wer die erſten Förderer der guten Sache hierſelbſt geweſen, und wie überhaupt alles zugegangen ſey. Aber das Suchen und Nachleſen hierüber war faſt vergeblich, denn wie Vieles und Ausführliches auch berichtet wird über die Glaubensveränderung in Breslau, Liegnitz, Freiſtadt, Sagan und einigen andern Orten der Pro-

185744

vinz: von Reichenbach ſchweigen die betreffenden Geſchichtsſchreiber entweder ganz, oder die wenigen Nachrichten müſſen aus gelegentlich hingeworfenen Aeußerungen zuſammengeſtellt, die hieſigen Ereigniſſe aus Begebenheiten benachbarter Orte geſchloſſen werden. So iſt es denn freilich unmöglich, ſpecielle Angaben zu liefern. Mag jedoch immerhin die erſte Gründung unſeres evangeliſchen Kirchen-Syſtems ſich in Dunkel verlieren; bald wird es heller, und weiter hin immer heller, und auch da, wo die Nacht ſich von neuem lagert, tauchen immer einige lichte Punkte auf, vor denen wenigſtens ein Glied unſrer Gemeine mit Intereſſe verweilt, wenn ſie auch Auswärtigen unwichtig erſcheinen ſollten. Es bleibt daher für uns immer der Mühe werth, auch mit den ſpärlich dargebotenen Nachrichten uns zu beſchäftigen, und der Verfaſſer glaubte auch das Wenige, was er geben konnte, bei dem Feſte, deſſen Feier bevorſteht, nicht zurückhalten zu dürfen. Da, wo die Quellen, aus denen geſchöpft werden kann, reicher fließen, da geht freilich eine Zeit an unſrer Betrachtung vorüber, welche die Leſer theils ſelbſt geſehen, theils aus den Mittheilungen ihrer Väter kennen; aber auch von dem bereits Bekannten wird eine zuſammenhängende und vollſtändige Darſtellung, wenn ſie nur nicht ganz mislungen iſt, willkommen ſeyn.

Wie nun die nachfolgende Geſchichte anzuordnen, und wie der vorhandene Stoff zu vertheilen ſey, das bietet ſich bei dem eigenthümlichen Geſchick, welches über den Bekennern des evangeliſchen Glaubens in Schleſien, vornehmlich aber in den unmittelbaren Fürſtenthümern gewaltet hat, ganz von ſelbſt und natürlich dar. Es gab nehmlich zuerſt eine Zeit, wo das neue Bekenntniß, wie faſt in allen Gegenden Deutſchlands, ſo auch hier das alte verdrängte, ſich den vol-

len Beſitz der kirchlichen Gebäude, Rechte und Einkünfte aneignete, und wo in hieſiger Stadt vielleicht kaum noch ein Katholik zu finden war. Es kam dann eine Zeit, wo umgekehrt das neue Bekenntniß wiederum vom alten verdrängt ward, wo die weltliche Macht für die römiſche Kirche in die Schranken trat, die evangeliſchen Geiſtlichen vertrieb, den Einwohnern einen Cultus aufdrang, der zu ihrer Ueberzeugung nicht ſtimmte, und die, welche ſich nicht fügen wollten, nicht nur von jeder öffentlichen Beſtallung ausſchloß, ſondern auch mit den härteſten Bedrückungen verfolgte. Zuletzt kam eine Zeit, wo beide Bekenntniſſe friedlich neben einander beſtanden, eine Zeit, welche den evangel. Chriſten die Freiheit ihres Gottesdienſtes wieder brachte, ihnen alle entzogenen bürgerlichen Rechte zurückgab, jedoch ſie in den Fürſtenthümern, welche nicht einſt evangeliſche Herzöge gehabt, in ſofern hinter die Katholiken ſtellte, als ſie mit ſchweren Opfern ſich neue Kirchen bauen, und die vorhandenen Gotteshäuſer mit allen Einkünften und liegenden Gründen der oft weit ſchwächern andern Parthei überlaſſen mußten.

Alle Freuden und Trübſale dieſes dreifachen Wechſels hat die evangeliſche Gemeine von Reichenbach in vollem Maaße durchempfunden, darum zerfällt ihre Kirchen-Geſchichte in folgende drei Zeiträume:

I. Zeit der Freiheit mit vollem Beſitz der Parochialrechte; von der Reformation bis zur Ausführung des Reſtitutions-Ediktes im Jahre 1629.

II. Zeit der Unterdrückung; vom Reſtitutions-Edikt bis zur Erbauung einer eignen Kirche.

III. Zeit der Freiheit ohne vollſtändiges Parochialrecht; von 1742 bis auf unſre Tage.

Nach dieſer Anordnung und Abtheilung ſoll die Geſchichte des hieſigen evangeliſchen Kirchen-Syſtems auf

den nachfolgenden Blättern dargeſtellt werden. Sollte es übrigens ſcheinen, als wäre hie und da zu viel aufgenommen aus Schleſiens allgemeiner Kirchengeſchichte; ſo möge das ſeine Entſchuldigung darin finden, daß das Einzel-Gemälde einer Provinzial-Stadt des Hintergrundes und der Umgebung gar ſehr bedarf, um nicht durch Abgeriſſenheit zu langweilen, und daß auch der Verfaſſer nicht bei allen ſeinen Leſern eine gleiche Bekanntſchaft mit den erzählten allgemeinen Begebenheiten vorausſetzen konnte.

Erſter Zeitraum.

Von Einführung der Reformation bis zum Jahre 1629.

Als Dr. Martin Luther zu Wittenberg auftrat und gegen viele Lehren und Gebräuche der Kirche Widerſpruch erhob, da fand ſeine mündliche und ſchriftliche Rede, wie in allen Theilen Deutſchlands, ſo auch in Schleſien großen Anklang. Seine Grundſätze verbreiteten ſich ſo ſchnell, die daraus hervorgehenden Veränderungen des Gottesdienſtes wurden ſo bereitwillig eingeführt, daß man annehmen muß: auch hier ſey ihm das Feld ſchon vorher zubereitet geweſen, auch das ſchleſiſche Volk habe ſchon längſt verwandte Ueberzeugungen genährt, und des Mannes gewartet, der dem ſchüchternen Gedanken eine kühne und vernehmliche Sprache leihen werde.

Und ſo verhielt es ſich auch wirklich. Freiere Anſichten, als die Kirche dulden wollte, hatten beſonders ſeit einem Jahrhunderte Eingang gefunden, wo Johann Huß in Böhmens Hauptſtadt aufgetreten war. Dieſer hatte die ungemeſſene Gewalt des Papſtes, den

ſittenloſen Wandel der damaligen Geiſtlichkeit, die Feier des heiligen Abendmahles, bei welcher man den Laien den Kelch entzog, laut getadelt, und bei jedem Tadel, den er ausgeſprochen, ſich auf die heilige Schrift geſtützt. Konnten bei der genauen Verbindung Schleſiens und Böhmens, da beide Länder einem gemeinſchaftlichen Könige gehorchten, konnten bei dem fortwährenden Verkehr namentlich zwiſchen Prag und Breslau unſern Vätern wohl die Ueberzeugungen unbekannt bleiben, die in dem Lande jenſeit der Berge ſich geltend machten? Mußten ſie nicht davon reden hören, daß man dort von manchen Lehren und Gebräuchen der Kirche ſich losſage mit Berufung auf das göttliche Wort? — daß man Verfolgung leide, Lockungen widerſtehe, und nicht abzubringen ſey von dem neuen Bekenntniß? — Sollte nicht das, was Huß in Koſtnitz erfuhr, und was allenthalben in Deutſchland verdienten Tadel fand, auch manchen redlichen Schleſier erſchüttert und für den frommen Märtyrer und ſeine Sache gewonnen haben? *) Später begannen die Huſſiten-Kriege, und die böhmiſchen Schaaren drangen von dem Jahre 1426 an auch in Schleſien ein. Ihr Betragen war zwar nicht von der Art, daß man ſich dadurch zu ihnen und ihrem Glauben hingezogen fühlen konnte; aber ſie ſorgten neben dem Brennen und Morden doch gewiß auch für Ausbreitung ihrer Lehrſätze, und die Wahrheit iſt ja auch dann von ihrer Wunderkraft nie ganz verlaſſen, wenn ihre Verfechter ungeſchickt zu Werke gehn. Mancher

*) Das gilt z. B. von drei Brüdern v. Zedlitz aus dem Hauſe Neukirch im Jauerſchen Fürſtenthum, welche im Gefolge des Herzogs Ludwig II. von Liegnitz und Brieg ſich 1415. in Koſtnitz befanden und von der Verbrennung des Johann Huß Zeugen waren. Henſels Kirchengeſchichte II. §. 28.

wurde doch wohl zum Nachdenken gebracht und fing an Vergleiche anzuſtellen zwiſchen der alten und der neuen Lehre; Mancher bewahrte ſich im Verborgenen wohl die Anſicht, die er ſchon gewonnen hatte vor dieſer Schreckenszeit. *) Unter dem trefflichen Georg von Podiebrad, der ſchon als Reichs-Verweſer auch in Schleſien hie und da verdiente Anerkennung fand, und ſpäter als König bei aller Treuloſigkeit, die er erfuhr, bei allen Kämpfen, die er beſtehen mußte, doch eine weitverbreitete Parthei in dieſer Provinz hatte, mußten die Huſſitiſchen Lehren in Schleſien immer mehr Eingang finden. Je weniger dieſer beſte König ſeiner Zeit durch Verketzerungen und päpſtliche Bannflüche von ſeiner Ueberzeugung abzubringen war, je mehr er für dieſelbe litt: um deſto theurer und ehrwürdiger mußte dieſe Ueberzeugung auch ſeinen Freunden werden. Als nach dem Tode dieſes großen Mannes die Leidenſchaften ſich allmählig legten, und ſein Werth auch vielen bisher Verblendeten klar wurde, da ſchloß ſich bei ruhigem Nachdenken gewiß noch manches früher abgeneigte Herz dem von ihm ſo muthig vertretenen Glauben auf. Hatte der König bei ſeinen Lebzeiten wegen der immer geſchäftigen Gegner und wegen der ihn verfolgenden päpſtlichen Bannflüche ſich genöthigt geſehen, die einflußreichen Aemter in den Erbfürſtenthümern Schweidnitz und Jauer mit Männern von ſeiner Parthei und Ueberzeugung zu beſetzen; ſo fand der Huſſitiſche Glaube auch nach ſeinem Tode eine Heimath an den Höfen ſeiner Kinder, die ſich fortwährend mit treu geſinnten böhmiſchen Herren umga-

*) Ganze Huſſitiſche Gemeinen ſcheinen ſich übrigens in unſrer Provinz damals nicht gebildet zu haben, denn weder in den Basler Compactaten, noch in den Privilegien, welche Kaiſer Sigismund 1435 bewilligte, iſt Schleſien mitgenannt.

ben. Seine Söhne Victorin und Heinrich waren nehmlich erbliche Herzöge von Münſterberg und Oels und Grafen von Glatz, und ſeine Tochter Ludomilla heirathete den Herzog Friedrich I. von Liegnitz. Dieſe Kinder waren alle vom Vater huſſitiſch erzogen, und haben das heilige Abendmahl immer unter beiderlei Geſtalt gefeiert. So konnte es denn gar nicht fehlen, daß trotz der Bannſtrahlen, welche wiederholt von Rom aus geſchleudert wurden, huſſitiſche Anſichten in Schleſien einheimiſch blieben.

Hierzu kommt noch, daß das allenthalben laut gewordene Verlangen nach einer Verbeſſerung des kirchlichen Weſens ſich auch in Schleſien auszuſprechen begann. Auch hier fand das religiöſe Bedürfniß keine rechte Befriedigung mehr, und die Geiſtlichkeit hatte das nöthige Vertrauen, die erforderliche Achtung verloren. Sie hatte namentlich in Breslau zu Aufregung des Volkes gegen den König Georg das Meiſte beigetragen, fortwährende Fehden herbeigeführt und dadurch namenloſes Elend über Stadt und Provinz gebracht. Sie arbeitete für das päpſtliche Intereſſe, für Vermehrung ihres eigenen Einfluſſes und Beſitzes, aber nicht für chriſtliches Glauben und Leben. Auf den Kanzeln wurde Schulgezänk anſtatt des göttlichen Wortes vorgetragen, es wurden Heiligen-Legenden und Wundergeſchichten erzählt, geiſtloſe Uebungen und Gebräuche empfohlen, abweichende Meinungen mit feindlicher Wuth verfolgt; die um ihr Heil bekümmerten Seelen aber fanden keine Erleuchtung, keinen Troſt. *) Dabei ſprach der Wandel ſehr Vieler unter dieſen

*) Dieſe und mehrere Klagen führt der Breslauer Rath in einer Vertheidigungsſchrift wegen Anſtellung des Dr. Johann Heß bei St. Maria Magdalena. Schickfuß Schleſ. Chronika. Auch die Schutzſchrift Herzog Friedrichs II. von Liegnitz führt gleiche Klagen.

Zions-Wächtern aller guten Sitte Hohn. Sie führten unter einander ſelbſt unwürdige Streitigkeiten, wobei ſie ſich mit den niedrigſten Beſchimpfungen verfolgten, und als in Johannes Thurzo ein edler und einſichtsvoller Mann den Schleſiſchen Biſchofsſitz beſtieg, welcher dem geſunkenen Kirchenweſen durch zweckmäßige Verordnungen aufhelfen wollte, da fand er bei der Geiſtlichkeit den größten Widerſtand.*) Bei ſolcher Lage der Dinge und bei der dazu kommenden Bekanntſchaft mit dem, was Huß gelehrt, mußten viele Gemüther nicht nur auf eine Reformation vorbereitet, ſondern von einer wahren Sehnſucht darnach durchdrungen ſeyn. Man harrte des Tages, der eine beßre Zeit eröffnen, des Mannes, der nicht ſo früh und unglücklich enden werde, wie Huß. So erklärt ſich denn die Bereitwilligkeit, mit welcher man ſich allerwärts in Schleſien dem Wittenberger Reformator zugewendet.

Wie alles das hier Angeführte auf Reichenbach und ſeine Umgebung anzuwenden ſey; ob auch hier die Unzufriedenheit mit der Verwaltung des Heiligen und mit der Pflege der Seelen durch unwürdige Perſönlichkeiten hervorgerufen wurde; ob auch hier ein Verlangen nach kirchlichen Umgeſtaltungen ſich beſtimmt ausgeſprochen habe: darüber läßt ſich aus Mangel an Nachrichten nichts mittheilen. Warum ſollte aber das, was ſo Viele wußten, ſo Viele dachten, den Bewohnern dieſes Ortes fremd geblieben ſeyn? Wie hätte dieſe Gegend ſich abſchließen können gegen ſo weit verbreitete Anſichten, gegen eine Stimmung, die durch Zeitereigniſſe hervorgerufen war. Ja, können wir auch weder Geiſtliche noch Laien nennen, welche die

*) Das alles iſt ausführlich zu leſen in: Ehrhardts Abhandlung vom verderbten Religionszuſtand in Schleſien vor der Reformation.

Schriften des Huß, oder wohl gar ſchon ſeiner Vorläufer geleſen und mit ihrem Inhalte ſich befreundet haben; ſind uns auch die Reiſenden unbekannt, die vielleicht aus dem Nachbarlande kamen und Bericht erſtatteten von dem, was dort in Glaube und Gottesdienſt anders geworden ſey: auch hier waren, wie die weitere Darſtellung zeigen wird, die Gemüther genugſam vorbereitet, um der Kirchen-Reformation durch Luther ſich zuzuwenden, als dieſelbe in andern ſchleſiſchen Orten Eingang fand.

Daß Luthers Beginnen im Rathſchluſſe des Allmächtigen lag, und daß er geſchützt und ausgerüſtet war von oben: dieſer Bemerkung iſt kaum auszuweichen, wenn man den Gang der Dinge ſorgfältig erwägt. Es war ja alles ſo geſtaltet, wie es ſeyn mußte, wenn das Unternehmen eines Mönches, eines machtloſen Gelehrten ſolche Erfolge haben ſollte, wie ſie eingetreten ſind. Wie ſein Wort und ſeine Schriften überall im Volke freudige Aufnahme fanden, ſo waren die Großen und Mächtigen ſeinem Beginnen entweder geneigt, oder durch die Zeitereigniſſe verhindert, ihm recht wirkſamen Widerſtand zu leiſten. Auch von Schleſien gilt das, und daher der ſchnelle und geſegnete Fortgang der Reformation in dieſem Lande. Schleſien gehörte damals dem Könige Ludewig von Ungarn und Böhmen, welcher der römiſchen Kirche eifrig ergeben war, auch ſeinen entſchiedenen Vorſatz, den katholiſchen Glauben in ſeinen Landen aufrecht zu erhalten, mehr als einmal zu erkennen gab. War jedoch das königliche Anſehn ſchon unter ſeinem ſchwachen Vater Wladislaw tief geſunken, ſo vermochte noch weniger er, der als zehnjähriger Knabe zur Regierung kam, und den im zwanzigſten Jahre ſchon der Tod ereilte, ſeinem Willen Geltung zu verſchaffen. Sein Vor-

Digitized by Google

mund, der König Siegmund von Polen hatte daheim vollauf zu thun, und konnte für den Schutzbefohlenen nichts Kräftiges unternehmen. Der vom Vater ihm zugewieſene Erzieher und Rathgeber, Markgraf Georg von Brandenburg, der großen Einfluß auf ihn übte, war ſelbſt dem neuen Glauben zugethan. Hierzu kam noch, daß das Königreich Ungarn von den Türken unaufhörlich bedroht wurde, weshalb Ludewig ſeine Aufmerkſamkeit dorthin lenken mußte, und es auch mit ſeinen Fürſten und Städten nie verderben durfte, weil er zum Türkenkriege ihrer Unterſtützung benöthigt war. Unter ſolchen Umſtänden wurde die Ausbreitung des evangeliſchen Glaubens von Seiten der höchſten Landes-Obrigkeit nicht ſonderlich gehindert. In Betreff der Biſchöfe, die als eifrige und herrſchſüchtige Männer viel Störendes hätten herbeiführen können, fügte die ewige Weisheit es ſo, daß bei Luthers erſtem Auftreten ein Mann den Stuhl von Breslau einnahm, der in Anſehung des chriſtlichen Glaubens und Gottesdienſtes geläuterte Anſichten nährte*), und daß dann im Jahre 1520 in Jakob v. Salza ein andrer folgte, der voll milder, friedliebender Geſinnung war und nie den Wünſchen des Domkapitels in Unterdrückung der Lutheriſchgeſinnten ſo recht genügte.

Aber nicht allein das kam der Reformation in Schleſien zu Statten, daß der kräftige Widerſtand,

*) Johannes Thurzo hieß dieſer ſchon oben erwähnte Biſchof. Er war ein Freund der Wiſſenſchaften und mit Luther und Melanchthon nicht unbekannt, ſo daß noch zwei an ihn gerichtete Briefe dieſer beiden Männer vorhanden ſind. Fiebiger Eingeriſſenes Lutherthum. Th. I. pag. 19.

Dieſer Biſchof hatte ein Marienbild in Breslau entfernen laſſen, weil der Aberglaube ſich davon nährte und Misbrauch damit trieb. Auch verſtattete er den Ablaßkrämern keinen Verkehr in Schleſien.

welcher gefürchtet werden konnte, größtentheils ausblieb; es traten auch entſchiedne Freunde und einflußreiche Förderer der Sache auf. Zu den vorzüglichſten Werkzeugen Gottes gehört zunächſt der Herzog Friedrich II. von Liegnitz und Brieg, der dann ſpäter auch noch Wohlau durch Kauf an ſich brachte. Er war, als ſchon im Jahre 1522 einzelne Prediger ſeiner Reſidenz Liegnitz in ihren Vorträgen zu erkennen gaben, daß ſie den Grundſätzen der Reformatoren ſich zuneigten, anfangs bedenklich, ſogar abgeneigt, prüfte aber und erkannte bald ſeine Pflicht, die Sache nicht nur zuzulaſſen, ſondern ihr ſelbſt beizutreten. *) Im folgenden Jahre ſchon berief er Lehrer aus Wittenberg und beförderte in ſeinem Fürſtenthum die Verbreitung des evangeliſchen Bekenntniſſes, und war für dieſen Zweck auch im Briegſchen und Wohlauſchen bemüht. Er vertrat die Sache der Evangeliſchen, als ſie ſpäter bedroht wurde, durch Schutzſchriften, wie durch ſeine perſönliche Geltung, und publicirte im Jahre 1534 eine Kirchenordnung, welche nicht nur in den Landen ſeines Bereiches die kirchlichen Angelegenheiten feſtſtellte, ſondern auch andern Fürſtenthümern zum Vorbild diente.**) Was Herzog Friedrich II. für Nieder-Schleſien, das war Markgraf Georg v. Brandenburg für Oberſchleſien. Dieſer kräftige Fürſt, der Luthers Schriften fleißig geleſen, mit dem großen Reformator ſich in Wittenberg ſelbſt beſprochen, dann die Reformation in ſeinen Fränkiſchen Landen eingeführt, auch die Augsburg'ſche Confeſſion mit unterſchrieben hatte, beſaß das Fürſtenthum Jägerndorf und ſpäter auch Oppeln und Ratibor. Er wendete als Erzieher und berathen-

*) Thebeſius: Liegnitzſche Jahrbücher III. p. 20 f.
**) Roſenberg: Schleſiſche Reformations-Geſchichte. Kap. II, §. 8 ff.

der Freund des minderjährigen Königs Ludewig nicht nur heftige Stürme von den Evangeliſchen in ganz Schleſien ab, ſondern begünſtigte und verbreitete auch das neue Bekenntniß in ſeinem Gebiet, und war Veranlaſſung, daß es auch in andern Gegenden Oberſchleſiens eine Heimath fand.*) Neben dieſen fürſtlichen Förderern muß aber auch erwähnt werden die Hauptſtadt der Provinz und ihr kräftiger unerſchrockener Magiſtrat. Es war, als ob Breslau eine alte Schuld tilgen zu müſſen glaubte, es holte, was es ein Jahrhundert früher im Dienſte der Wahrheit verſäumt, jetzt treu und eifrig nach. Hatte Georg von Podiebrad ſeiner huſſitiſchen Ueberzeugung wegen in Breslau den feindlichſten Widerſtand gefunden und die größte Hartnäckigkeit zu bekämpfen gehabt; ſo mußten jetzt die Könige, wenn ſie den alten Glauben aufrecht erhalten wollten, ihre Drohungen und Strafedikte am meiſten nach Breslau ſenden. Hier ſprach es ſich am lauteſten aus, wie tief das Anſehen der Geiſtlichkeit geſunken ſey und wie ſehr man nach einer Verbeſſerung des kirchlichen Zuſtandes verlange. Der Magiſtrat verwandelte ein Kloſter, aus welchem er die Mönche gewaltſam vertrieben, in ein Hospital, und Prediger ſelbſt eiferten gegen die bisherigen Gebräuche, und ſprachen ihre Hinneigung zu dem neuen Bekenntniß unverholen aus. Im Jahre 1523 wurde Johann Heß, ein Schüler Luthers, zum Pfarrer an die Magdalenen-Kirche berufen, obgleich das Vocations-Recht bisher dem Domkapitel zugeſtanden, und da der Biſchof ihm die Inveſtitur verſagte, ſo führte der Magiſtrat ſelbſt ihn ein. Dieſer Johann Heß ordnete nun das Kirchenweſen der Stadt

*) Ausführlich erzählt das Fuchs in ſeinen Materialien zur evangeliſchen Religionsgeſchichte der Fürſtenthümer Jägerndorf, Troppau, Oppeln und Ratibor.

nach Lutheriſchen Grundſätzen, und hielt am 20. April 1524 eine Disputation, in welcher er das bisherige Glaubensſyſtem öffentlich bekämpfte. Kurz darauf eignete ſich der Rath völlige Conſiſtorialrechte zu und gebot den auf dem Rathhauſe verſammelten Predigern der Stadt, ſich in ihren Vorträgen nach dem Beiſpiel des Dr. Heß zu richten.*)

Solche Beiſpiele blieben nicht ohne Nachahmung, und das glückliche Gelingen deſſen, was in Breslau geſchah, machte auch andern Stadt- und Land-Gemeinen Muth. Unter dem ſchleſiſchen Adel gab es gar Manchen, der ſich mit Luthers Grundſätzen frühzeitig befreundete, beſonders unter Denen, welche ſchon von ihren Vätern huſſitiſche Anſichten ererbt. So kam es denn, daß da, wo die Geiſtlichen ſich auch nicht zum Uebertritt entſchloſſen, nach ihrem Abſterben wenigſtens Solche berufen würden, welche in Wittenberg ſtudirt, oder ſich durch Luthers Schriften gebildet hatten. Ja mancher Pfarrer, der ſich nicht fügte, ward auch wohl vertrieben, oder entfernte ſich ſelbſt, um dem Spott und der unwürdigen Begegnung auszuweichen. In den Zeiten des Ueberganges vom Alten zum Neuen bleiben nie Mißgriffe und Aeußerungen der Leidenſchaft aus, da werden oft Fehler begangen auf allen Seiten; wir dürfen daher auch das Bekenntniß nicht zurückhalten, daß in den Tagen der Reformation die Verfechter des evangeliſchen Glaubens nicht immer vorwurfsfrei blieben in ihrem Benehmen, nicht immer die Schonung und Freundlichkeit bewieſen, die man der abweichenden Ueberzeugung ſchuldig iſt. Auch war das, was die Fürſten, die adlichen Grundbeſitzer und die Magiſtråte zu eifrigen Förderern der lutheriſchen Kir-

*) Menzels Geſchichte Schleſiens. Thl. I. p. 276. ff.

chen-Verbeſſerung machte, nicht in jedem einzelnen Falle die geläuterte Ueberzeugung, das Verlangen nach dem unverfälſchten Gotteswort; oft war es Lüſternheit nach den reichen Gütern der Klöſter und Stifter, oft ein bloßes Benutzen der willkommenen Gelegenheit, den lang verhaltenen Grimm und Neid an den geiſtlichen Würdenträgern auszulaſſen.*) Doch wie geſagt, die Lehre der Reformatoren drang weiter und immer weiter, und nicht überall regte ſich Haß und Verfolgung, ſondern an den meiſten Orten ging es bei ihrer Annahme recht friedlich zu. Neben der lutheriſchen Predigt und dem Geſange erbaulicher Lieder, neben der Feier des heiligen Abendmahles unter beiderlei Geſtalt behielt man anfangs noch mancherlei katholiſche Gebräuche bei;**) und als auch dieſe dann ſpäter fallen mußten, weil ihnen in der geänderten Ueberzeugung alle Begründung mangelte, da war die Zeit des Kampfes vorüber, und der Sieg bereits errungen.

Schon im Jahre 1526, als König Ludewig ſeinen frühen Tod gefunden hatte, und Schleſien nun an den König Ferdinand von Ungarn und Böhmen fiel, war der evangeliſche Glaube im Lande ſo verbreitet, daß gewaltſame Unterdrückung nicht mehr auszuführen war. Ferdinand, der in Spanien Erzogene, ließ zwar im Anfange der Regierung nichts günſtiges hoffen, und gab ſtrenge Befehle, daß man die Neuerungen abſtellen und zur alten Kirchenordnung zurückkehren ſolle; aber von Breslau und Liegnitz aus wurden kräftige Gegenvorſtellungen gemacht, und jene Befehle fanden kein Gehör. Der König bedurfte der Unterſtützung an Geld und Leuten, weil er in Ungarn wie ſein Vorgänger

*) Fibiger III. p. 186.
**) Fibiger a. a. O. p. 67.

mit den Türken und obendrein noch mit einem Gegenkönig zu ſchaffen hatte, und als er in der Folge entſchiedener hätte auftreten können, da war ſeine Geſinnung bei näherer Bekanntſchaft mit den Lehren der Evangeliſchen viel milder geworden. So breitete ſich denn die Reformation durch ganz Schleſien mit reißender Schnelligkeit aus.

Nach dieſem Hinblick auf das Allgemeine wenden wir uns nun der Stadt Reichenbach zu. Es iſt nirgend eine Nachricht zu finden, daß hier unruhige Auftritte vorgekommen wären, und daß die erſten Bekenner lutheriſcher Grundſätze zu kämpfen gehabt hätten mit einer gegneriſchen Parthej; ſondern wie in andern Orten Schleſiens, ſo ſcheint man auch hier gedacht zu haben, und die aus Sachſen eingehenden Nachrichten über Luthers erfolgreiches Beginnen ſcheinen mit Intereſſe vernommen worden zu ſeyn. Als man erfuhr, daß eine Stadt nach der andern, eine Gemeine nach der andern das heilige Abendmahl unter beiderlei Geſtalt zu feiern anfange, und daß man allmählig ſich losſage von den Lehren und Gebräuchen, die ſich nicht auf klare Ausſprüche der heiligen Schrift gründen ließen; als das in Breslau gegebene Beiſpiel in immer näherer Umgebung Nachahmung fand: da entſchloſſen auch die Bewohner dieſer Stadt ſich mit ziemlich allgemeiner Zuſtimmung zum Beitritt. Das ging um ſo leichter, und die etwanigen Andersgeſinnten ſchwiegen um ſo bereitwilliger dazu, als nicht alle bisherigen Gebräuche auf einmal beſeitigt wurden, und der Menge anfänglich noch Vieles blieb, woran ſie hing.*) Kein

*) Z. B. die Elevation der Hoſtie wurde bekanntlich in der proteſtantiſchen Kirche noch ziemlich lange beibehalten; ja ſogar die Einſetzungs-Worte ſang der Pa-

ſanatiſcher Geiſtlicher reizte hier durch ſtürmiſches Verfahren zum Widerſtand; da das Fürſtenthum Schweidnitz dem König unmittelbar gehörte, welcher auswärts vollauf beſchäftigt war, ſo eiferte auch kein Fürſt für oder gegen die Reformation, ſondern alles, was geſchah, ging von den Gemeine-Gliedern ſelbſt aus, war eine Frucht der Ueberzeugung und der freien Wahl: kein Wunder daher, daß der Uebergang vom Alten zum Neuen in Frieden und ohne Geräuſch erfolgte, und daß die Geſchichte aus dieſer Zeit nicht viel zu berichten hat. So viel wird erwähnt, daß in derſelben Zeit, wo Breslau die Reformation, annahm, alſo ſchon 1523 und 1524, auch im Schweidnitziſchen Fürſtenthum ſich eine gleiche Hinneigung ausgeſprochen habe.*) Hierbei iſt jedenfalls auch an Reichenbach zu denken, denn im Jahre 1525 ſahen die hieſigen Auguſtiner-Mönche ſich genöthigt, ihr Kloſter zu verlaſſen, und zwar des veränderten Glaubens wegen.**) Einige von ihnen mochten ſelbſt, wie das in vielen Klöſtern Schleſiens, namentlich in Breslau der Fall war, der neuen Ueberzeugung ſich zuwenden, die Uebrigen nicht mehr beſtehen können, weil bei der Verbreitung lutheriſcher Grundſätze in der Stadt und im Kreiſe die Wohlthätigkeit gegen die Bettelmönche aufhörte. So verkaufte denn ſchon am Dienſtage nach Reminiscere im genannten Jahre 1525 der damalige Vicarius des Auguſtiner-Ordens in Schleſien, Pancratius Geyer, mit Genehmigung des oberſten Auguſtiner-Kloſters von Schleſien, (St. Dorothea in Breslau) die entbehrlich gewordenen

ſtor Heinitz in Frankenſtein erſt am 25. Dec. 1602 zum erſtenmale deutſch. Koblitzi Annal. Francost. Wie vieles anderes mag ſich noch lange erhalten haben.

*) Buckiſch-Schleſiſch. Religionsacten. Menzel: Schleſ. Geſch. I. p. 283.

**) Naso Phönix redivivus. p. 201.

Grundſtücke an einen gewiſſen Wolfgang Pit von Peiskersdorf, welchen Kauf auch König wig beſtätigte. Später überließ dieſer Käufe königlicher Confirmation wieder alles an den Magiſtrat in Reichenbach, der die Gebäude zu anderweitigem Gebrauch beſtimmte, und entweder an Privatperſonen veräußerte, oder als Wohnung für ſtädtiſche Beamte, z. B. den Stadtmuſikus, benutzte.*) Die dabei befindliche Kirche, ad St. Mariam genannt, kam außer Gebrauch und ſtand öde, bis ſie am 26. Nov. 1713 aufs neue eingeweiht wurde. So hatte der Katholicismus ſchon im Jahre 1525 einen Anhaltpunkt in hieſiger Stadt verloren, und zwar durch ein Ereigniß, welches ſehr entſchieden für das Umſichgreifen lutheriſcher Anſichten ſpricht.

Wie es in dieſer Zeit um die Seelſorge beſtellt geweſen ſey, welche Haltung der damalige Pfarrer angenommen, ob auch er ſich der neuen Ueberzeugung zugewendet, oder ob der evangeliſche Glaube ſich in der Gemeine verbreitet habe ohne Pflege und Förderung von Seiten der Stadtgeiſtlichkeit: darüber geben die vorhandenen Nachrichten keinen Aufſchluß. Die Sage hat ſich jedoch fortgeerbt, daß die Gemeine frühzeitig mit Luthers glaubenskräftigen Liedern bekannt geworden ſey, und dieſelben beim öffentlichen Gottesdienſt angeſtimmt habe, ohne daß der Pfarrer es zu hindern gewagt.**) Da Reichenbach doch gewiß im Verkehr ſtand mit benachbarten Städten, ſo erhielt die einmal erwachte Neigung von außen her fortwährende Nahrung. In Schweidnitz pflichtete ſchon der Stadtpfarrer Franz Reusner, der 1530 ſtarb, der

*) Das geht aus einer im Kirchenbuch befindlichen Angabe vom 23. Oct. 1625 hervor.

**) Auguſt Sadebecks Chronik der Stadt Reichenbach.

evangeliſchen Lehre bei, und ſeine Gemeine hing mit großer Liebe an ihm; *) in Nimptſch, welches zum Fürſtenthum Brieg gehört, wurde die Reformation durch den Landesfürſten ſeit 1522 begünſtigt und 1534 durch eine Kirchenordnung feſtgeſtellt; in Frankenſtein wurde der katholiſche Gottesdienſt vom Jahre 1538 an auf Anordnung der vier hinterlaſſenen Söhne Herzog Karls förmlich abgeſchafft, und ein lutheriſcher Geiſtlicher aus Münſterberg berufen, der noch zwei Diakonen zur Beihilfe erhielt.**) Wie wäre Reichenbach im Stande geweſen, gegen den Einfluß ſolcher Nachbarſchaft ſich zu verſchließen, und warum ſollten wir nicht ann hmen,, daß es gleichen Schritt gehalten habe mit ſeiner Umgebung? Allmählig wurde auch hier der Gottesdienſt proteſtantiſch, und wenn wir auch nicht wiſſen, in welchem Jahre das Meiſte für dieſen Zweck geſchehen ſey, und wie der Geiſtliche geheißen habe, der in ſeinen Vorträgen und in Verwaltung der Sakramente zuerſt lutheriſchen Grundſätzen gefolgt, ſo iſt doch mit großer Wahrſcheinlichkeit anzunehmen, daß um die Mitte des Jahrhunderts die Stadt bereits evangeliſch war, und wenigſtens in der Pfarr-Kirche kein katholiſcher Gottesdienſt mehr gehalten wurde. Im Jahre 1561 giebt es ſchon, wie auf das beſtimmteſte erwähnt wird, einen verheiratheten Stadtpfarrer hierſelbſt.***) Bei Breslau haben wir es geſehen, daß die Ortsobrigkeiten in den Tagen der Reformation auch da, wo ihnen bisher das Patronat nicht zugeſtanden hatte, doch die Geiſtlichen des neuen Bekenntniſſes

*) Zimmermans Beiträge zur Beſchreibung von Schleſien. Band V. p. 248 f.

**) Martini Koblitzi Annales Francost. im Rathhäuslichen Archiv zu Frankenſtein.

***) Ehrhardt: Kirchen- und Predigergeſchichte des Fürſtenthums Großglogau. p. 98.

vocirten, weil das Bedürfniß der Orts-Einwohner einen ſolchen Seelſorger erheiſchte, und von dem eigentlichen Callator, wenn er der katholiſchen Kirche treu blieb, eine ſolche Berufung nicht zu hoffen war. Dieſem Beiſpiele folgten auch die Obrigkeiten kleinerer Städte, und der Reichenbacher Magiſtrat konnte es um ſo leichter, als zwiſchen ihm und dem Maltheſer-Commendator, welcher das Patronats-Recht über die Pfarrkirche beſaß, gewiſſe Verträge in Betreff dieſer Angelegenheit beſtanden haben ſollen.*) Ohne Hinderniß war alſo die Pfarrkirche dem evangeliſchen Cultus gewidmet worden. Die Begräbnißkirche vor dem Schweidnitzer Thor ſtand ganz entſchieden unter ſtädtiſchem Patronat, und in ihr hörte daher natürlich der katholiſche Gottesdienſt auf, ſobald die Bürgerſchaft mit dem Magiſtrate ſich der Reformation zugewendet hatte.

Noch gab es außerdem eine vierte Kirche, vor dem Frankenſteiner Thor, ad St. Barbaram genannt. Sie war nicht Parochial-Kirche und hatte keine zugeſchlagene Gemeine, ſondern gehörte dem Kreuzherrn-Stift St. Peter und Paul in Neiſſe, und immer befand ſich bei ihr ein Propſt nebſt Capellan, welche von Neiſſe aus hierher geſandt wurden. Vielleicht befriedigten die wenigen Gemeine-Glieder, welche anfangs noch im katholiſchen Glauben beharrten, in dieſer Barbara-Kirche ihr religiöſes Bedürfniß, bis dann ſpäter der Propſt mit ſeinem Capellan ſich in das Stift nach Neiſſe zurückzog, und die Kirche der Stadt überließ. So hörte nun auch in ihr der katholiſche Cultus auf; die evan-

*) Dem Dokumente im hieſigen Rathhäuslichen Archiv, welches dafür angeführt wird, habe ich zwar dieſen Inhalt nicht entnehmen können; aber deshalb kann die Sache gegründet ſeyn, und die Beweismittel ſind vielleicht verloren gegangen.

geliſche Geiſtlichkeit verrichtete in ihr die Begräbnißfeierlichkeiten, ſo oft eine Leiche auf dem daran ſtoßenden Friedhof begraben ward, und in der Folge hielt man alle vierzehn Tage, des Mittwochs, abwechſelnd mit der Pfarrkirche, einen vollſtändigen Wochengottesdienſt mit Predigt darin.

So war denn Reichenbach von der Mitte des 16ten Jahrhunderts an eine proteſtantiſche Stadt, und bildete mit Ernsdorf und Klinkenhaus, welche ſeit uralten Zeiten eingepfarrt waren, eine wohlgeordnete, evangeliſche Parochie. Andre Dörfer der Nachbarſchaft hatten nicht nöthig, ſich hierher zu wenden, denn der Uebergang zum evangeliſchen Bekenntniß war allgemein, und von der Sonderbarkeit, daß eine Kirche einem andern Glauben angehören könne, als die rings herum wohnenden Menſchen, wußte man damals noch nichts. Wo in einem lutheriſchen Dorfe eine Kirche ſtand, da wurde auch ein lutheriſcher Prediger berufen. Die Kirchen aller jetzt mit uns vereinigten Dörfer, wie Neudorf, Bertholdsdorf, Olbersdorf, Güttmannsdorf, Mittel, Peilau, ja ſelbſt Ober-Peilau hatten jede ihren eigenen Paſtor. So lebten denn die Bewohner von Stadt und Land in ihrem Bekenntniß ruhig und unangefochten fort, die Predigt des Evangeliums war ungeſtört, von den katholiſchen Gebräuchen hörten allmählig auch die letzten auf, und es begann für Reichenbach eine in jeder Beziehung ſehr günſtige Zeit. Die Zahl der Bürger ſtieg anſehnlich und ihr Wohlſtand nahm mit jedem Jahre zu, ſo, daß nicht nur die Stadt ſich erweiterte und ein glänzenderes Anſehen erhielt, ſondern daß man auch darauf dachte, die Pfarrkirche zu vergrößern und zu verſchönern.*) Vom Throne ging nichts aus, was

*) Am weſtlichen Giebel-Ende derſelben iſt die Erhöhung, welche aus Ziegeln beſteht, von dem alten Gemäuer aus

die Bekenner des evangeliſchen Glaubens beeinträchtigt hätte, denn König Ferdinand ward bei zunehmenden Jahren immer milder, und ſein Sohn und Nachfolger Maximilian begünſtigte die proteſtantiſche Religion augenſcheinlich. Von innerem Unfrieden, der in andern Gegenden Schleſiens die Gemeinen erſchütterte, und welcher erſt durch Schwenkfeldiſche, dann durch Calviniſche, endlich durch Flacianiſche Streitigkeiten herbeigeführt wurde, ſcheint Reichenbach gar nicht berührt worden zu ſeyn. So bildete ſich denn hier ein ſo friedliches und ſicheres Kirchenthum für die Evangeliſchen aus, daß man auch da noch Muth hatte, eine unerſchütterliche Dauer der beſtehenden Verhältniſſe vorauszuſetzen, als der Himmel ſich ſchon über den Häuptern aller Nichtkatholiſchen in den kaiſerlichen Erblanden zu umwölken begann. Schon wurden auch in Schleſien hie und da die Einflüſſe einer veränderten Regierung nach Maximilians Tode fühlbar; ſchon fingen Jeſuiten an, herumzuſchleichen *) und in unkenntlicher Kleidung das Terrain zu erforſchen; aber in Reichenbach blieb Ruhe, hier lebte man ſorglos fort und erfreute ſich des immer ſteigen-

---

Feldſteinen ſehr deutlich zu unterſcheiden. Dieſer Bau wurde 1555 und 1556 ausgeführt.

1567 wurde der Kirchthurm anſehnlich erhöht, 1588 das Dach mit der doppelten Durchſicht zu Stande gebracht, auch Knopf und Fahne geſetzt, 1590 mit Kupfer gedeckt. Nachdem man die Kirche mit neuen Treppen und Sporen verſehn, baute man in Folge einer Beſchädigung durch Blitz die Orgel und Kanzel neu. 1612 wurde das Kirchdach mit dem kleinen Thurme geziert. 1615 wurde ein neues Altar errichtet, und um mehr Raum zu gewinnen, weiter zurück an die Mauer geſtellt. Am 19. Nov. weihte Paſtor Fauſt daſſelbe ein und am 23. Nov. wurde die erſte Trauung davor gehalten.

*) Am 27. März 1604 befanden ſich deren einige in Frankenſtein incognito, und beſichtigten das dortige Dominikanerkloſter, an deſſen Kirche ein eigener evangeliſcher Geiſtlicher angeſtellt war. Koblitzii Annales.

den Wohlſtandes, als der Frucht einer langgenoſſenen Friedenszeit. Außer den koſtſpieligen Verbeſſerungen an Kirche und Thurm, von denen bereits die Rede geweſen iſt, wurde 1605 der Begräbnißplatz vor dem Schweidnitzer Thore durch Zuſchlagung neuerkaufter Grundſtücke erweitert, und die dabei befindliche Kirche renovirt; *) es wurde für den jedesmaligen Pfarrer die ſtattliche Amtswohnung im Jahre 1617 angekauft, welche jetzt noch beſteht; es wurde 1618 die große Glocke neu gegoſſen; es fielen der Kirche, Geiſtlichkeit und Schule, fortwährend Geſchenke und Vermächtniſſe zu: — alles Dinge, welche gewiß unterblieben wären, wenn man gefürchtet hätte, daß man binnen wenigen Jahren die heilige Stätte werde räumen und den ganzen Beſitz triumphirenden Gegnern hingeben müſſen. Reichenbach wurde dann ſpäter ſeiner glücklichen Ruhe wegen ein Aſyl für mehrere evangeliſche Landgeiſtliche, welche zu Anfang des dreißigjährigen Krieges ihre Gemeinen verlaſſen mußten, und ihre Amtsverrichtungen zum Theil von hier aus beſorgten; ja ſogar in der Zeit, als ſchon ein ſolcher Flüchtling nach dem andern eintraf, errichtete man unbedenklich an der hieſigen Stadtkirche noch ein zweites Diakonat.

Während wir über dieſe ungeſtörte Entwickelung und Befeſtigung der kirchlichen Gemeinſchaft und über das freigelaſſene Bekenntniß des evangeliſchen Glaubens mit unſern Vätern uns im Geiſte freuen, unterdeß vernehmen wir auch mit Wehmuth die Klage, welche der treue und eifrige Paſtor Fauſtus wiederholt anſtimmt, daß nehmlich bei einzelnen Gemeinegliedern

*) Bei der feierlichen Einweihung am 23. Oct. 1606 nannte Georg Fauſtus dieſelbe: „zur heiligen Dreifaltigkeit."

die erſte Liebe ſchon damals erſtorben ſey, daß gar Mancher die frommen Verſammlungen verlaſſe, daß hie und da Einem nach ſeinem Tode der Ruf folge, er ſey ein Verächter des heiligen Abendmahls geweſen. Diejenigen, welche beim Rückblick nach der Vergangenheit immer nur von beſſern Zeiten und Menſchen träumen, mögen ſich daraus entnehmen, daß das, worüber wir jetzt klagen, nie ganz gefehlt hat. Es liegt in der Gebrechlichkeit unſrer Natur, daß man nach beſtandenem Kampf des Kampfes leichtſinnig vergißt, und den Werth des Höchſten nicht mehr hoch anſchlägt, ſobald es nicht entbehrt werden darf. Als dann die Tage der Bedrängniß kamen, da kam auch viel ſehnſüchtiges Verlangen und viel treue Liebe wieder. Noch einen andern Uebelſtand entdecken wir, wenn wir uns die Verhältniſſe jener Zeit recht klar vergegenwärtigen. Es mangelte nehmlich an einem eigentlichen Kirchenregiment und an einer von hinreichender Auctorität gegründeten und beſchützten Verfaſſung; ein Zuſtand, der unmöglich ohne große Nachtheile lange hätte fortdauern können. Die Fürſtenthümer, deren Regenten ſelbſt zum evangeliſchen Bekenntniß übertraten, wie Liegnitz, Brieg, Oels, erhielten ein Conſiſtorium in der betreffenden Hauptſtadt, und wurden nach ihrem Umfange in Superintendenturen oder Seniorate eingetheilt, ſo daß das kirchliche Weſen unter regelmäßige Leitung und Aufſicht kam. Man verfaßte ſodann, um Uebereinſtimmung des Bekenntniſſes und der heiligen Gebräuche herbeizuführen, Kirchenordnungen nach dem Muſter der ſächſiſchen; man veranſtaltete Synoden der Geiſtlichkeit: ſo wurde das Beſtehen einer evangeliſchen Glaubensgemeinſchaft in jenen Landestheilen öffentlich anerkannt und geſetzlich geſichert. In den unmittelbaren Fürſtenthümern, wozu auch Schweidnitz

gehörte, war das anders. Hier begünſtigte kein Landesherr die Reformation, hier wurde dem evangeliſchen Bekenntniß keine geſetzliche Geltung geſichert, keine wohlgeordnete Verfaſſung gegeben. Die Gemeinen wagten es auf ihre Gefahr, wenn ſie den katholiſchen Glauben verließen; ſie ordneten ſich ſelbſt ihre Verhältniſſe, ſo gut es die örtlichen Umſtände erlaubten, und das Günſtigſte, was ihnen dabei von Seiten des böhmiſchen Königs, als ihres unmittelbaren Landesherrn, zu Theil ward, war bloße Duldung. Hier gab es für die Kirche daher keine beſtimmte Obrigkeit, keine paſſende Aufſicht; niemand leitete ihre Entwickelung, ſorgte für ihr würdiges Beſtehen, ſondern das Kirchenweſen trat in die Reihe der Communal-Angelegenheiten. In den Fällen, wo man eines geiſtlichen Tribunals benöthigt war, ſuchte man es ſich nach Belieben in der Ferne auf, *) und die ſonſtige Aufſicht über Gottesdienſt, über kirchliche Gebäude, über Geiſtliche und Schulbeamte, die bei geordneter Verfaſſung den vom Landesherrn auctoriſirten geiſtlichen Behörden zuſteht, ſcheint den Ortsobrigkeiten anheimgefallen zu ſeyn. Abgeſehen davon, daß bei ſolch einem Zuſtande das Gefühl der Gemeinſchaft mit fernen Glaubens-Genoſſen geſtört wird, und die Idee der Kirche untergehen muß, weil dieſe ſich zerſplittert in einzeln entſtandene und willkührlich abweichende Ortsgemeinen: ſo muß auch die Würde des heiligen Inſtitutes bei einem ſo profanen und obendrein niedriggeſtellten Regimente leiden, und es kann an Reibungen

*) Neuberufene Geiſtliche z. B. ließen ſich nach ihrer eignen Wahl in Breslau, Liegnitz, Oels, Sorau, Frankfurth, Leipzig, am häufigſten und liebſten in Wittenberg ordiniren. Dafür liefert Ehrhardt viele Beiſpiele. Ein Eheſcheidungsprozeß, welcher in Reichenbach vorkam, wurde vor dem Conſiſtorium in Liegnitz geführt.

nicht fehlen, welche zunächſt freilich nur Perſonen berühren, bald aber entweihenden Einfluß gewinnen auf die heilige Sache ſelbſt.*) Bedenkt man übrigens noch, wie vieles bei ſolcher Verfaſſungsloſigkeit abhängig gemacht iſt von der Willkühr, von der Einſicht und der Perſönlichkeit des einzelnen Geiſtlichen; ſo muß man erkennen, daß jener Zuſtand den Grund baldiger Auflöſung in ſich ſelber trug.

Doch lange ſollte ja überhaupt die Lage der Dinge in Schleſien nicht ſo bleiben. Es zog am Kaiſerlichen Hofe ein Gewitter auf, welches immer näher und näher rückte, und ob es auch zweimal ſich zu zertheilen ſchien, doch ſich endlich ſeiner zerſtörenden Stoffe entlud. Auf den trefflichen der evangeliſchen Lehre ſehr günſtig geſtimmten Kaiſer Maximilian II. war im Jahre 1576 ſein Sohn Rudolph II. gefolgt. Er kümmerte ſich um die Regierung der ausgebreiteten Staaten nicht, hatte aber die Meinung gefaßt, daß die landesherrliche Macht und Würde in Gefahr ſey, ſo lange die neue Religionsveränderung nicht unterdrückt werde. Da er bei ſeiner finſtern Melancholie und ſeinem Glauben an Sterndeuterei und Vorherverkündigungen überhaupt in den Händen ſeiner Rathgeber war, ſo gewannen die Jeſuiten, deren ganzes Daſeyn ja auf Unterdrückung des Proteſtantismus hinzielte, unter ihm einen großen Einfluß. Deshalb fing, wie überall in den Kaiſerlichen Erbländern, ſo auch in Schleſien hie und da die bisherige Ruhe an zu ſchwinden, denn man ſchmälerte die Rechte und Freiheiten der Evangeliſchen, und ſuchte ihnen manche

*) Von Frankenſtein lieſt man in Koblitzii Annal. daß ein Diakonus ohne Weiteres entlaſſen wurde, weil er in einer Predigt ſich einen Tadel über Einrichtungen des Rathes erlaubt hatte. Mit den Schullehrern machte man noch geringere Umſtände; es wurde einer abgedankt, ohne daß er die Urſache erfuhr.

der Kirchen wieder zu entreißen. So lange noch fried≈liebende Männer den Breslauer Biſchofsſitz einnahmen, ward vielen ſolchen Beeinträchtigungen vorgebeugt; aber je verfolgungsſüchtiger von 1585 an die Biſchöfe ka≈men, deſto bedrängter wurde auch die Lage der Evan≈geliſchen, und an einzelnen Orten hatten ſie viel Har≈tes zu erfahren. Da dieſer feindliche Geiſt in allen Landen des Kaiſers waltete, und ſich der verderbliche Einfluß einer nachläſſigen Regierung überall kund gab; ſo entſtanden unruhige Bewegungen, und die Unzu≈friedenheit ſprach ſich in Ungarn wie in Oeſterreich, in Böhmen wie in Schleſien laut aus. Das benutzte Matthias, des Kaiſers Bruder. Unter dem Schein, als wolle er den armen, verlaſſenen Unterthanen Hilfe leiſten, ſuchte er die Herrſchaft über die Länder des Bruders an ſich zu bringen. Ungarn, Oeſterreich und Mähren hatte ihm Rudolph in ſeiner Rathloſigkeit be≈reits abgetreten; nun war das Begehren auch noch auf Böhmen, Schleſien und die Lauſitz gerichtet. Die Evangeliſchen ſollten ihm ſeinen Zweck fördern helfen, darum verſprach er ihnen größere Rechte und unge≈ſtörtere Religionsübung, als ſie unter ſeinem Bruder gehabt. Dadurch ſah Kaiſer Rudolph ſich genöthigt, den Evangeliſchen gleiche Verſprechungen zu thun, und mußte, weil ſeine bloße Zuſage kein Vertrauen mehr fand, darüber ein Manifeſt ergehen laſſen. Das iſt der ſogenannte Majeſtätsbrief, welcher für Schleſien unter dem 20. Auguſt 1609 ausgefertigt ward. Dieſe Urkunde iſt für die evangeliſche Kirche Schleſiens von höchſter Wichtigkeit und bezeichnet in ihrer Geſchichte eine Epoche. Nun erſt hatten die evangeliſchen Schle≈ſier durch einen öffentlichen Ausſpruch des Kaiſers das, was ihnen bisher nur ſtillſchweigend zugeſtanden war, nehmlich: das Recht, neben den katholiſchen Glaubens≈

genoſſen zu exiſtiren, Kirchen zu beſitzen und neue zu erbauen, Geiſtliche anzuſtellen und Conſiſtorien zu errichten.*) Sie ſollten, mit den der alten Kirche treugebliebenen ganz gleiche Freiheiten und Befugniſſe haben, und keine Parthei ſollte die andere im geringſten ſtören.

So war das drohende Ungemach für diesmal abgewendet, die Ruhe ſchien geſichert und das Beſtehen der evangeliſchen Kirche in Schleſien feſtgeſtellt. Aber dieſe Hoffnung ging bald unter, denn der Majeſtäts-Brief wurde vielfältig verletzt, und die deshalb angebrachten Beſchwerden fanden bei dem nachläſſigen und faſt unzugänglichen Kaiſer keine Beachtung. So blieb es auch, nachdem Matthias ſelbſt Kaiſer geworden war, und einzelne Mächtige, wie der Herzog von Teſchen, beſonders aber der ſehr fanatiſche Breslauer Biſchof, Karl Erzherzog v. Oeſterreich, ließen ſich in ihrer Verfolgung der Evangeliſchen gar nicht ſtören. Auch die Jeſuiten fuhren fort, ihren Einfluß zum Nachtheil der Evangeliſchen geltend zu machen, wo man ihnen nur irgend Gehör gab. So ging es nicht nur in Schleſien, ſondern auch in den übrigen kaiſerlichen Staaten zu, und in Böhmen führte die freche Verletzung des Majeſtätsbriefes Auftritte und Bewegungen herbei, aus denen ſich der fürchterliche Krieg entwickelte, welcher Deutſchland 30 Jahre hindurch verwüſtet hat. Die evangeliſchen Schleſier wurden von ihren Glaubensgenoſſen in Böhmen aufgefordert, dem Kampfe, der ja ohnedies auch in ihrem Intereſſe ge-

*) Die evangeliſch gewordenen Herzoge von Liegnitz, Brieg, Oels hatten ſchon längſt ihre Conſiſtorien errichtet; dieſe wurden hierdurch anerkannt und beſtätigt. Auch den Erbfürſtenthümern war es im Majeſtätsbriefe freigegeben, in Gemeinſchaft ein General-Conſiſtorium zu errichten. Das iſt aber nicht zu Stande gekommen.

führt werde, beizutreten. Man folgte anfangs ſchüchtern und als die Böhmen glückliche Fortſchritte machten, dann immer entſchiedener dieſer Einladung. Ja, als die Böhmen nach dem Tode des Kaiſers Matthias anſtatt ſeines Nachfolgers Ferdinand II. ſich den Churfürſten Friedrich von der Pfalz 1619 zum König gewählt hatten, verſammelten ſich auch die ſchleſiſchen Stände auf einem Fürſtentage zu Breslau, und genehmigten alle in Prag ergriffenen Maaßregeln. Es wurde zugleich dem Majeſtätsbriefe eine neue und vollſtändige Geltung gegeben, die Jeſuiten wurden des Landes verwieſen, und wo die Katholiken den Evangeliſchen ihre Kirchen und bürgerlichen Rechte geraubt hatten, da wurde alles wieder in den frühern Zuſtand verſetzt. Der neue König kam 1620 nach Breslau und empfing die Huldigung. Als jedoch Ferdinands Waffen bei Prag den Sieg errungen hatten, der König Friedrich entflohen war und die Böhmen ſich genöthigt ſahen, alle ihre Unternehmungen aufzugeben und dem Kaiſer ſich zu unterwerfen; da ſchien auch Schleſien ein ſtrenges Gericht erwarten zu müſſen. Ferdinand war ein großer Eiferer für das Papſtthum und hatte die Ausrottung des evangeliſchen Bekenntniſſes der Maria zu Loretto gelobt; was war von ihm jetzt zu erwarten, wo er in den Anhängern eines ihm verhaßten Glaubens zugleich Empörer gegen ſich beſtrafen konnte! Doch mancherlei Gründe riethen ihm, eben jetzt nicht das Aeußerſte zu thun, und darum geſtattete er, daß der Churfürſt von Sachſen als Vermittler zwiſchen ihn und die evangeliſchen Schleſier eintrat. In einem Vertrage vom 28. Februar 1621, welcher der Sächſiſche Accord heißt, wurde den Schleſiern Verzeihung und das fernere Beſtehen ihres Majeſtätsbriefes zugeſichert, wofür ſie ſich anheiſchig mach-

ten, den Kaiſer Ferdinand als König von Böhmen anzuerkennen, ihm treu ergeben zu ſeyn, jeder anderweitig eingegangnen Verbindung zu entſagen und einen bedeutenden Erſatz für die Kriegskoſten zu bezahlen. So war der Sturm abermals abgewendet und Schleſien genoß einige Jahre der Ruhe. Nur in Glatz gab es einen heißen Kampf, weil ſich Graf Thurn mit einem proteſtantiſchen Heere aus Böhmen in dieſe Feſtung geworfen hatte und an den Bürgern tapfere Mitſtreiter fand. Nach der Uebergabe war Kaiſer Ferdinand trotz der ganz anders lautenden Capitulation ſehr erbittert auf die Glatzer, nahm ihnen ihre Privilegien, Kirchen und Schulen weg, und um ihn zu beſänftigen, mußten ſie ſich entſchließen zum Katholicismus überzutreten. *) Auch der Biſchof Karl fing, nachdem des Kaiſers Herrſchaft in Schleſien geſichert war, ſeine Verfolgungen wieder an; doch endete im Jahre 1624 ſein böſer Einfluß mit ſeinem Leben! Außer dieſen Vorgängen war, wie geſagt, in Schleſien eine mehrjährige Ruhe. Da erhob ſich aber neue Gefahr, und rückte immer näher und ward nicht mehr abgewendet. Kaiſer Ferdinand war, obgleich er bei ſeiner Wahl zum König den Majeſtäts-Brief beſchworen und ſpäter den Sächſiſchen Accord eingegangen, dennoch im Stillen immer der Alte geblieben, der darauf dachte, wie er das evangeliſche Bekenntniß ausrotten, und der katholiſchen Kirche in ſeinen Staaten die alleinige Geltung verſchaffen wollte. Böhmen war durch die härteſten Maaßregeln bereits katholiſch gemacht; in Mähren hatte ein zahlreiches Dragoner-

*) Das gilt nicht blos von der Stadt, ſondern von der ganzen Grafſchaft. Es flüchteten damals einige evangeliſche Geiſtliche von dorther nach Reichenbach, und ſind als Flüchtige hier geſtorben.

Regiment, welches nach ſeinem Chef die Lichtenſteiner hieß, fürchterlich gehauſt, und die Evangeliſchen theils vertrieben, theils durch unerträgliche Qualen zum Uebertritt gezwungen: nun kam die Reihe an Schleſien. Um das Brechen der frühern Zuſagen und Verträge gewiſſermaßen zu rechtfertigen, wurde es zum Vorwurf gemacht, daß das Corps des Grafen Mannsfeld, der ein Verfechter der evangeliſchen Sache und ein Feind des Kaiſers war, im Jahre 1626 bei ſeinem Durchmarſch nach Ungarn in Schleſien kein Hinderniß, ſondern mancherlei Beiſtand gefunden habe. Die Evangeliſchen, hieß es, meinen es mit dem Kaiſer nicht treu, darum kann dieſer auch ihnen die ertheilten Privilegien nicht halten. Die Lichtenſteiner, welche ſich in Mähren durch ihre Bekehrungswuth den Namen Seligmacher erworben hatten, wurden auch für Schleſien brauchbar gefunden. Sie rückten unter dem Oberſten v. Goes im Herbſt 1628 ein und genügten dem erhaltenen Auftrag in ſchaudererregender Weiſe. Wenn ſie in eine Stadt kamen, beſetzten ſie die Häuſer der Evangeliſchen und quälten die Bewohner nicht nur durch ungemeſſene Forderungen, ſondern auch durch empörendes Betragen. Mit thieriſcher Wildheit verfuhren ſie gegen jedes Alter und Geſchlecht, raubten und zerſtörten, was ſie erreichen konnten und begegneten jeder Klage, jeder Bitte mit der Antwort, daß ſie ſogleich das Haus verlaſſen würden, ſobald man durch Vorzeigung eines Beichtzettels ſeine Bekehrung zum katholiſchen Glauben darthun werde. Waren ſie auf ſolche Weiſe aus einem Hauſe entfernt, ſo fielen ſie in ein anderes ein und vermehrten die dort ſchon vorgefundene Einquartirung, bis ſie zuletzt in den wenigen Wohnungen der ihrem Glauben noch treugebliebenen Evangeliſchen ſich Com-

pagnienweiſe hauſten. Viele der Einwohner gaben aus Leichtſinn, Mehrere zuletzt aus Verzweiflung nach, und der Beichtzettel wurden ſo viele geholt, daß die katholiſchen Prieſter deren nicht genug ausſtellen konnten. Am ſtandhafteſten, heißt es, hätten ſich in dieſer Schreckenszeit überall die Frauen benommen und oft die Männer beſchämt durch ihren Heldenmuth. Kein einziger evangeliſcher Geiſtlicher ſoll ſeinen Glauben verlaſſen haben. *) Nachdem die Lichtenſteiner in Großglogau auf ſolche Weiſe begonnen hatten, durchzogen ſie die übrigen Städte des Fürſtenthums, kamen dann nach Schweidnitz, Jauer, Löwenberg, und dann ging's durch Oberſchleſien hinauf, vorgeblich nach Ungarn hin. In allen unmittelbaren Städten, welche ſie auf ihrem Zuge berührten, wiederholten ſich die geſchilderten Auftritte, und überall wo ſie geweſen, erzwangen ſie eine Beſcheinigung, daß der Uebertritt zum Katholicismus freiwillig geſchehen ſey. Alle Beſchwerden am kaiſerlichen Hofe waren vergeblich. Die Abgeſandten wurden oft gar nicht angehört, oft mit Drohungen zur Ruhe verwieſen, und der Breslauſche Kammer-Präſident Graf Dohna, der das Bekehrungsgeſchäft in Schleſien leitete, erhielt mehr als einmal Belobigung. Kaiſer Ferdinand hatte alſo ſeinem Schleſien ſchon einen Vorſchmack von dem gegeben, was er mit ſeinem 1629

*) Es kann zu nichts nützen und iſt hier nicht der Ort, die Jammerſcenen ausführlich darzuſtellen, welche in Glogau, Schweidnitz, Jauer, Löwenberg, u. ſ. w. vorgekommen ſind. Wer nähere Mittheilungen wünſcht, leſe in der Schrift welche der Reichenbacher Diakonus Caspar Titschard im Jahre 1634 unter dem erborgten Namen Chriſtian Treulich herausgab: Loci communes Schleſiſcher gravaminum. Mehreres darüber iſt in Menzels Schleſiſche Geſchichte, Worbs Rechte der evangl. Gemeinen und in Tiede's merkwürdige Jahrestage aufgenommen.

publicirten Reſtitutions-Edikt in ganz Deutſchland zu erreichen ſtrebte, nehmlich Ausrottung des evangeliſchen Bekenntniſſes. Die Bekehrung hatte ſich jedoch bisher nur auf die Städte der unmittelbaren Fürſtenthümer beſchränkt; die Länder der Herzoge von Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels, ſo wie die Stadt Breslau blieben noch verſchont; auch mit einigen Ausnahmen die Güter der Landſtände. Während alſo nach dem Abzug der Lichtenſteiner in den Fürſtenthümern Glogau, Jauer, Schweidnitz und in ganz Oberſchleſien die Städte nur katholiſche Kirchen hatten, dauerte auf dem Lande der evangeliſche Gottesdienſt noch fort.

Reichenbach hatte, wie oben ſchon erwähnt iſt, eine glückliche Zeit gehabt, und die Beeinträchtigungen, worüber die Evangeliſchen anderwärts ſeufzten, die Stürme, wogegen die Vertreter des Landes kämpfen mußten, das alles wurde hier nicht empfunden. Man theilte die Segnungen des Majeſtätsbriefes, man genoß den Schutz, welchen der Sächſiſche Accord gewährte, ohne daß man von den großen Gefahren, welche dieſen beiden Sicherheits-Urkunden vorausgingen, berührt worden war. Reichenbach hatte von 1600 bis in den 30jährigen Krieg hinein ſeine Blüthenzeit, *) und würde ſich zu einer großen, reichen Stadt erhoben haben, hätten nicht mehrmalige Theuerung, verheerende Brände, ſo wie die immer wiederkehrende Peſt an dem Wohlſtande genagt, und die Bevölkerung fortwährend gelichtet. Dennoch hatte die Gemeine, zu welcher außer der Stadt nur das damals noch menſchenleere Ernsdorf gehörte, ungefähr dieſelbe Seelen-Zahl, welche wir jetzt in unſerer ausgebreiteten Parochie aufweiſen können. Als nun die Lichtenſteiner in das Land ge-

*) Der Rath ſah ſich im Jahre 1607 genöthigt, Verordnungen gegen den überhandnehmenden Luxus zu erlaſſen.

zogen kamen, da gingen auch hier die Beſorgniſſe an, und als man erfuhr, wie ſie im Glogauſchen nicht nur die Fürſtenthums-Stadt, ſondern auch die übrigen Städte Freiſtadt, Sprottau, Grünberg, Guhrau, Neuſtädtel, Polkwitz mit ihrem Bekehrungseifer heimſuchten und quälten, da wußte man, was für Reichenbach zu erwarten ſey, wenn ſie auch nach Schweidnitz dringen ſollten. Am 20. Januar 1629 kam die Schreckensbotſchaft, ſie ſeyen in Schweidnitz eingerückt, und eine Kunde folgte der andern von den Qualen, die ſie dort verübten. In dumpfer Angſt harrte man der Entwickelung des eignen Schickſals. Da ſendete am 24. Januar der Graf Dohna, welcher das Bekehrungsgeſchäft leitete, eine blos mündliche Ordre aus Schweidnitz herüber, des Inhaltes:

„Die Stadt ſolle ſich binnen vier Stunden erklären, ob ſie am morgenden Tage die evangeliſche Religion verlaſſen und die allein ſeligmachende römiſchkatholiſche Religion durch Beichte und Communion annehmen, auch ihre evangeliſche Geiſtlichkeit fortſchaffen wolle; widrigenfalls ſie am morgenden Tage mit Feuer und Schwerdt dazu gezwungen werden ſollte.“

Leider wußte man aus der Geſchichte anderer Städte, wie ernſt es mit ſolch einer Ordre gemeint ſey, und wie der hartherzige Graf alle Bitten und Gegenvorſtellungen ſo gar keiner Beachtung würdige. Daher gerieth die Stadt in die größte Beſtürzung, und unter Wehklagen wurde Anſtalt gemacht, dem grauſamen Befehle ſich zu fügen; gewiß nicht ohne die Hoffnung, die der Menſch in ſeinen unglücklichen Stunden immer nährt, daß die Dinge ſich wieder günſtiger wenden, und die entflohenen Zeiten ſich erneuern würden. Tags darauf zog der Paſtor Martin Hiller mit den beiden

Diakonen Joh. Gebauer und Caſpar Titſchard, mit dem Rector Caſpar Raſchke, dem Conrector Thomas Riedel, dem Schulcollegen Hans Gloger und dem Organiſten Zacharias Scholze nach ergreifenden Auftritten und rührenden Trennungs-Scenen zur Stadt hinaus. Nicht nur von ihren Familien wurden dieſe Männer begleitet, ſondern auch viele Bürger folgten, um an dem nicht Theil zu haben, womit die nächſte Zukunft drohte. Am 25. Januar noch rückten einige Fähnlein der Lichtenſteiner in die Stadt und ihnen waren zwei Jeſuiten beigegeben, Glieder des Ordens, welcher in dieſer ganzen Bekehrungsangelegenheit ſich ſo überaus geſchäftig erwies. Die Bürgerſchaft wurde auf das Rathhaus gerufen und mußte nachſtehende Erklärung abgeben und unterſchreiben:

„Wir Bürgermeiſter, Rathmanne ſammt Schöppen, Aelteſten, Geſchwornen und ganzer Gemeine der Stadt Reichenbach Bekennen und thun kund in Kraft dieſes Oeffentlichen, wo Noth gegen aller Männiglichen, daß wir alle bisanhero eingeſchlichene und exercirte Ketzereien, falſche Lehren und Irrthümer freiwillig, ungezwungen und ungedungen abjuriret, dieſelben bei uns abgeſchafft, und Beydes aus unſern Herzen und Kirchen verbannt und ausgereutet. Dagegen aber aus rechtem Erkenntniß der klaren unverfälſchten Wahrheit die heilige, alleinſeligmachende katholiſche Religion angenommen haben. Weil wir dann ſämmtlichen ſolchen heiligen Glauben nicht allein mit Leib und Ehr, und Gut und Blut zu vertheidigen und Chriſtlich und ſelig dabei zu ſterben höchlich begehren, und wünſchen thun, ſondern auch ſtandhaft und feſt darüber zu halten gemeinet, daß Niemand Er ſey Wer, oder

Weß Standes er wolle, von nun an bis zu ewigen Zeiten, weder in unſer Mittel des Raths, noch in einige Zunft oder Zechen genommen, noch Jhm das Bürgerrecht gegeben, oder ſonſt bei der Stadt geduldet werden ſoll, Er ſey denn der Katholiſchen römiſchen Religion zugethan."

„Als iſt an Jhr Königl. Majeſtät, Unſern gnädigſten König und Herrn unſer unterthänigſtes Flehentliches Bitten: es will höchſtgedachte Königl. Majestaet Uns bei dieſer Unſerer Chriſtlichen Meinung nicht allein gnädigſt defendiren, ſchützen, und allen denjenigen, ſo uns hierin perturbiren und verhinderlich zu ſeyn ſich unterſtehen würden, mit Gewalt ſteuren und wehren: Sondern es wolle auch mehr Höchſtgedachte Königl. Majestaet Uns ſolche unterthänigſte Bitten gnädigſt confirmiren und beſtättigen.

Wie wir nun ſolchen Unſers Chriſtl. Bitten gnädigſte Confirmation höchlichen imploriren; als haben wir auch zu deſto ſcheinbarer Erkenntniß unſers angenommenen wahren und heiligen Glaubens, Unſer der Stadt großes Jnſiegel, auch aller Zünften und Zechen gewöhnliche Petſchaften auf dieſen Brief wiſſentlich alſo williglich aufgedruckt, und aufdrucken laſſen:"

„So geſchehen Reichenbach den 25. Januari 1629."
Nicolaus Loge, Burgemeiſter. Johann Gebauer, Neben-Burgemeiſter. Caspar Herrmann, Johann Flegel. August Krause. Caspar Baersdorff. Johann Naefe, Notarius. Martin Knobelsdorf, Stadtvoigt. Jeremias Kundt. Constant Topschel. Paul Rirte. Melchior Trautmann, Schöpp n.

Mit welchem Schmerz dieſe Unterſchriften geleiſtet wurden, und wie entſchieden der Jnhalt dieſer abge-

drungenen Erklärung der innern Ueberzeugung widerſprach, daran darf nicht erſt erinnert werden, denn es ergiebt ſich aus dem Vorhergehenden von ſelbſt, und wird durch das ſpäter Mitzutheilende immer gewiſſer werden. Die einmal abgegebene Erklärung aber wurde von den Drängern betrachtet, wie eine freiwillige, bindende, und auf Grund derſelben nahmen am 2 Febr. die Jeſuiten von der Stadtpfarr-Kirche förmlich Beſitz. Am 3. Febr. führte man die Gemeine-Glieder männlichen Geſchlechts in Proceſſion vom Rathhauſe aus in die Kirche und der Magiſtrat mußte an ihrer Spitze ziehn. Es lag nehmlich den Bekehrern daran, den Uebertritt zum Katholicismus durch die Feier des heiligen Abendmahles zu beglaubigen, und überhaupt etwas herbeizuführen, worauf man bei ſpätern Gegenreden und Einwendungen Bezug nehmen könne. Tags darauf wiederholte ſich dieſelbe Feierlichkeit mit dem weiblichen Geſchlecht. Mit erheuchelter Humanität und Rückſicht wurde die Anordnung getroffen, daß neben dem Altar ein Kirchendiener mit einem nicht conſecrirten Kelche ſtand, und ihn denjenigen Communikanten darbot, welche ſich etwa wegen der Feier des heiligen Mahles unter einer Geſtalt ein zu großes Bedenken machen möchten. *) Zuletzt wurde die Auslieferung aller proteſtantiſchen Bücher geboten. Damit es an nichts fehle, was die völlige Aufhebung des proteſtantiſchen Bekenntniſſes in hieſiger Stadt darthun könnte, erſchien ſchon am 12. Februar der Weihbiſchof aus Breslau und weihete die Kirchen des Ortes von neuem ein. Als katholiſcher Stadtpfarrer wurde ein Prieſter aus dem Sandſtifte zu Breslau, Namens Johann Lucas eingeſetzt, wel-

*) Dieſe Vorgänge werden geſchildert in Martin Hillers Ehrengedächtniß.

cher jedoch nach wenigen Monaten ſchon wieder abging, und einen gewiſſen Paul Junge zum Nachfolger hatte.

Als die Dragoner mit den Jeſuiten abgezogen waren, wurden in der Stadt allenthalben die Stimmen laut, welche Unzufriedenheit ausſprachen über die erlittene Behandlung. Man wollte ſich in den aufgedrungenen Gottesdienſt nicht finden, entzog ſich demſelben fortwährend und ging nach den evangeliſch gebliebenen Landkirchen hinaus. Die Frauen machten ihren Männern Vorwürfe, daß ſie ſo feigherzig nachgegeben hätten, und forderten von ihnen, daß ſie wenigſtens nachträglich noch Proteſt einlegen und beim Kaiſerlichen Hofe um Abſtellung des zugefügten Zwanges bitten ſollten. Unternähmen die Männer nichts, ſo wollten ſie ſelbſt aus ihrer Mitte eine Geſandtſchaft wählen und nach Wien abgehen laſſen. *) Wie ſehr es ihnen damit Ernſt war, geht daraus hervor; daß am 12. April ſich 128 Bürgerfrauen nach Peterswaldau zu dem bei Hofe ſehr wohl angeſchriebenen und einflußreichen Grafen v. Gelhorn begaben und um ſeine Vermittelung flehentlich baten. Nur die kleine Dreifaltigkeits-Kirche vor dem Schweidnitzer Thore ſolle man ihnen wenigſtens laſſen: gern wollten ſie allen ihren Schmuck zu Gelde machen und ſich dieſe Vergünſtigung theuer erkaufen. Doch alles zeigte ſich vergeblich, alles blieb ohne Erfolg.

Es war in der Perſon eines gewiſſen Adam Reiprich, eines harten, menſchenfeindlichen Mannes, ein ſogenannter Königs-Richter beſtellt worden, welcher die Verpflichtung hatte, die Aufſicht über den Magiſtrat zu führen und vor allen Dingen ſtreng darauf

*) Das erzählt Diakonus Titſchard in ſeiner oben erwähnten Schrift p. 201 f.

zu ſehen, daß die letzten Spuren des Lutherthumes in der Gemeine ausgetilgt würden und der Katholicismus die einzige Geltung behaupte. Dieſer Königsrichter unterſagte den Beſuch der Landkirchen und ließ daher Sonntags die Thore ſperren. Wer ſich des Sonnabends ſchon in ſeiner Wochen-Kleidung hinausgeſchlichen hatte, der wurde Montags bei ſeiner Rückkehr aufgegriffen und in das Gefängniß gebracht. Kein Brautpaar gelangte zur Trauung, ohne ſich vorher zur Ohren-Beichte bequemt zu haben: kein Kind wurde anders, als nach katholiſchem Ritus getauft. Ueber allen dieſen Beſtimmungen wurde mit großer Strenge und Schonungsloſigkeit gehalten. Da ſendete die Stadt eine Deputation, beſtehend aus dem Rathmann Näfe und dem Advocat Neumann mit den dringendſten Vorſtellungen an den Kaiſerlichen Hof. Sie wurden ſehr lange in Wien aufgehalten, ehe man ſie einer Reſolution würdigte, und nach langem Harren und demüthigem Bitten lautete endlich ihr Beſcheid:

„Ihre Kaiſerliche Majeſtät befehlen, daß diejenigen, welche einmal katholiſch communicirt, auch dabei verbleiben ſollen, welche aber nicht communicirt, ſollen innerhalb vier Wochen ihre liegenden Gründe verkaufen und dahin ziehen, wo ſie es beſſer zu finden gedächten. Auch ſollte ein Jeder am bevorſtehenden Tage des Frohnleichnams der Proceſſion mit gebührender Andacht unausbleiblich beiwohnen."

So war denn auch die letzte Hoffnung dahin, die bisher genoſſene Freiheit des evangeliſchen Bekenntniſſes wieder zu gewinnen, und alles war eingeleitet, Reichenbach zu einer katholiſchen Stadt zu machen. Der Königsrichter waltete mit eiſerner Strenge; aus dem Magiſtrat wurden Diejenigen entfernt, deren Bekehrung nicht recht zuverläſſig ſchien; aus der Bür-

gerſchaft verlor ſich Einer nach dem Andern, dem es gelang, ſeine liegenden Gründe nur irgend in annehmlicher Weiſe loszuſchlagen. Dabei wüthete der Krieg und die Peſt, und beide forderten in ihrer Weiſe ihre zahlreichen Opfer. Reichenbachs Blüthenzeit war vorüber. Mit der Freiheit des evangeliſchen Bekenntniſſes ſchien alles Glück entflohn.

Hier endet unſer erſter Abſchnitt, denn nach dem im Vorwort dargelegten Plan umfaßt derſelbe die Zeit von Einführung der Kirchen-Verbeſſerung bis zur Reſtitution. Der freie und ungehinderte Beſitz des Heiligthums hört für die Evangeliſchen nun auf, und es beginnt die Zeit ihrer Unterdrückung.

Als Zugabe

ſtehe hier noch ein Verzeichniß der Geiſtlichen, welche in dieſem Zeitraum das heilige Amt hierſelbſt verwaltet haben, und eine kurze Nachricht von der Schule nebſt ihren Lehrern; — beides freilich nur ſo vollſtändig, als es aus einzelnen und zerſtreuten Nachrichten zuſammengeſtellt werden konnte.

I. Von den Geiſtlichen.

Wer der erſte evangeliſche Geiſtliche in hieſiger Stadt geweſen; ob ein Pfarrer, wie an vielen andern Orten, ſich mit der Gemeine zugleich dem evangeliſchen Bekenntniß zugewendet habe, oder ob man eine Vacanz benutzen müſſen, um einen Schüler Luthers zu berufen, das iſt unbekannt. Anfänglich mag wohl nur ein einzelner Geiſtlicher hier geweſen ſeyn, aber um 1570 iſt ihm ein Diakonus beigegeben, und im Jahre 1626, wo die Bevölkerung bedeutend geſtiegen iſt und der Wohlſtand der Bürgerſchaft trotz des bereits begonnenen 30jährigen Krieges ſich fort-

während mehrt, wird noch ein zweiter Diakonus berufen.

Nachdem nun die Kirche mit einem ſo vollſtändigen Ministerio verſehn war, hatten die Gottesdienſtlichen Handlungen folgende Ordnung:

An Sonn- und Feſt-Tagen: Drei Predigten und bei dem Hauptgottesdienſt heiliges Abendmahl.
Montags: Gebet und Kapitels-Erklärung.
Dienſtags: Desgl.
Mittwochs: Predigt, abwechſelnd zu St. Georg und zu St. Barbara.
Donnerſtags: Gebet und Kap. Erkl.
Freitags: Predigt und Communion.
Sonnabends: Gebet und Kap. Erkl.

Die Geſchäfte waren ſo vertheilt, daß dem Paſtor die Leitung des Gottes-Dienſtes, die Amtspredigt an Sonn- und Feſttagen, die Wochenpredigt am Freitage, ſämmtliche Leichenpredigten, das Gebet mit der Kapitel-Erklärung am Dienſtage und Sonnabende, und die Aufſicht über die Schule zuſtand. Von andern Amtsverrichtungen war er frei, doch ſaß er ſeit 1608 auch Beichte. Die Diakonen beſorgten abwechſelnd die Früh- und Nachmittags-Predigten, den Altar-Dienſt beim Haus-Gottesdienſt und in wöchentlicher Abwechſelung die Mittwochs-Predigten, die Betſtunden am Montag und Donnerſtag, alle Taufen, Trauungen, Kranken-Communionen und kleinere Leichen. Die Führung des Kirchen-Buches lag dem untern Diakonus allein ob. *)

*) Die Kirchenbücher ſind ſeit 1540 in Gebrauch. Hier wurden ſie 1590 angefangen und ſind mit ſolcher Genauigkeit geführt, ſo gut gehalten und heut noch ſo leſerlich, wie gewiß an wenigen Orten.

Die Geiſtlichen, deren Namen noch aufzufinden ſind, folgen alſo auf einander:

A. Paſtoren.

Um 1560 Johann Fauſt, von welchem nichts bekannt iſt, als der Name.

Von 15 bis 1584 Melchior Grabner. Er ſcheint vorher Diakonus in Schweidnitz geweſen zu ſeyn, und zwar fällt ſeine dortige Amtsführung um 1565.

Von 1584 — 1607 Johann Scholtz, welcher nach damaliger Sitte ſeinen Namen bald in Scultetus, bald in Praetorius überſetzte. Er war aus Sagan gebürtig, war 9 Jahr Lehrer theils in Goldberg, theils in Nimptſch geweſen und ſtarb am 17. Nov. 1607. *)

Von 1608 bis 1616 George Fauſt Er war 1561 hier in Reichenbach geboren und ein Sohn des damaligen Paſtors Johann Fauſt, beſuchte erſt die hieſige Schule, dann ein Breslauer Gymnaſium und ſtudirte in Frankfurt, Wittenberg und Leipzig. Er war kurze Zeit Cantor allhier. 1587 wurde er, nachdem er in Frankfurt ordinirt worden, Diakonus in Glogau, 1595 Archidiakonus, 1597 Paſtor in Polkwitz, am 16. März 1604 Diakonus in Reichenbach und blieb es, bis er 1608 in das Paſtorat aufrückte. Er war ein ſehr thätiger, kräftiger Geiſtlicher, und dabei als Schriftſteller, beſonders als lateiniſcher Dichter,

*) Sein Leichenſtein befindet ſich eingemauert in die Vorder-Wand der hieſigen katholiſchen Stadtſchule, neben der Hausthür des Rectors.

vortheilhaft bekannt. Am 28. November 1616 ſtarb er.

Von 1617 bis 1629 Martin Hiller geboren in Striegau am 28. Sept. 1575. Er hatte in Wittenberg ſtudirt und ließ ſich auch dort ordiniren, als er 1601 Paſtor in Pilgramsdorf bei Goldberg wurde. 1602 kam er als Paſtor nach Arnsdorf bei Hirſchberg, 1608 als Diakonus nach Striegau, 1613 als Archidiakonus nach Jauer, und zu Johannis 1617 trat er das hieſige Paſtorat an, welches er mit vielem Beifall verwaltete, bis er am 25. Januar 1629 vor den Lichtenſteinern fliehen mußte. Er wandte ſich nach Liegnitz und predigte oft daſelbſt mit großem Beifall, ſo daß ihn der Herzog 1631 zum Paſtor in Groß-Wandritſch und zum Senior über 11 Kirchen berief. Als Reichenbach 1632 in der Gewalt der Schweden und Sachſen war, wurde er zurückberufen und hielt am Chriſtfeſt wieder ſeine Anzugspredigt. Mit abermaliger Unterbrechung blieb er hier bis zum 4ten November 1635, wo er auf immer fliehen mußte. Er wurde 1638 Propſt und Conſiſtorial-Aſſeſſor zu Oels und Paſtor in Döberle. Als ſolcher ſtarb er am 14ten Auguſt 1651.

B. Diakonen.

Von 15 bis 1583 Joh. Joachim Scholtz. Er iſt als Diakonus hier geſtorben; ſonſt unbekannt.

Von 1583 bis 1603 George Hellwig deſſen Namen

man bei der damaligen Unſicherheit und Unbeſtimmtheit der Orthographie auch Hilwig und Hilbig geſchrieben findet.

Von 1604 bis 1608 George Fauſt, wurde Paſtor.

Von 1608 bis 1610 Joh. Colerus welcher vorher 14 Jahr Paſtor in Gebersdorf geweſen war, und hier ſein Amt am 26. April 1608 antrat. Er ſtarb als Diakonus am 22 April 1610.

Von 1610 bis 1619 M. Joh. Scholtz, der ſich auch Scultetus nannte. Er war zuvor Rector in Frankenſtein. Als das Paſtorat durch Fauſts Ableben 1616 erledigt wurde, aſcendirte er nicht, ſondern ſtarb als Diakonus am 4. Febr. 1619.

Von 1619 bis 1620 Gregorius Titſchard. Er war in Reichenbach geboren und zuvor Paſtor in Conradswaldau und Laugwitz, trat ſein Amt den 28. Nov. 1619 an und ging im Dec. 1620 wegen Kränklichkeit ab.

Von 1620 bis 1629 Johann Gebauer aus Reichenbach gebürtig und vorher Pfarrer in Prauß. Er mußte mit entfliehen und iſt, obgleich er 1632 zurückberufen wurde, nicht wieder gekommen.

Von 1626 bis 1629 Caspar Titſchard. Er war den 5. Dec. 1600 in Reichenbach geboren, hatte in Wittenberg ſtudirt und ließ ſich in der Folge auch dort ordiniren. Nachdem er zwei Jahre Schul-College hierſelbſt geweſen, wurde ein zweites Diakonat errichtet, und er trat dies neugeſtiftete Amt am Trinitatis-Feſte 1626 an. 1629 mußte er mit fliehen und wurde Paſtor in Lam-

persdorf, kehrte aber nebſt dem Paſtor **Hiller** wieder zurück, bis er 1635 Reichenbach auf immer verlaſſen mußte. Am 22 April 1666 ſtarb er als Archidiakonus zu St. Maria Magdalena in Breslau.

II. Von der Schule.

Schon vor der Reformation ſcheint Reichenbach eine nicht unbedeutende Schule gehabt zu haben; doch wie dieſelbe eingerichtet geweſen und welche Lehrer daran gearbeitet, darüber giebt es keine Nachricht. Von mehrern ausgezeichneten Männern aber, welche aus Reichenbach ſtammten und hier die Grundlage ihrer Bildung empfangen hatten, ſind noch die Namen zu leſen. Sie thaten ſich als Kaiſerliche und Königliche Räthe, als Domherren, als Rathsmitglieder in Reichsſtädten, als gelehrte Aerzte hervor, und legten durch ihre Tüchtigkeit ihrer Vaterſtadt ſelbſt in der Ferne große Ehre ein. *) Auch eine Bibliothek war zur Förderung des wiſſenſchaftlichen Strebens bei der Stadtpfarrkirche ſchon im 13. Jahrhundert begründet worden. Ueberhaupt iſt die Schule eine Pfarrſchule geweſen, denn ein Kloſter, deſſen Mönche ſich dem Jugend-Unterricht gewidmet hätten, gab es hier nicht. So ſoll auch das noch ſtehende Schulgebäude in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts von der Bürgerſchaft erbaut worden ſeyn.

Wie wohlthätig die Reformation allenthalben auf den Zuſtand der Schulen einwirkte, wie ſie die Begründung neuer Bildungsanſtalten, und die Verbeſſe-

*) Naso in ſeinem Phönix redivivus, ſo wie Lucae bringen dieſen Gegenſtand zur Sprache. Herr **Aug. Sadebeck** hat jene Namen in ſeine Chronik von Reichenbach aufgenommen.

rung der vorhandenen förderte, das iſt zu bekannt, als daß es hier dargethan werden dürfte. Die Reichenbacher Schule war in der letzten Zeit vor der Reformation nicht mehr, was ſie früher geweſen, denn der Wohlſtand der Stadt war ſeit einem Jahrhunderte unter Böhmiſcher Oberherrſchaft merklich geſunken, und es mochte zur Zeit der Huſſitiſchen Unruhen überhaupt an der Beachtung und rechten Förderung aller ſtillen, das Leben verſchönernden Thätigkeiten fehlen. Gleich nach der Annahme des lutheriſchen Bekenntniſſes konnte auch nicht viel für die Schule geſchehn, da dieſe Annahme nur allmählig erfolgte und alles Intereſſe zunächſt von den in der Kirche einzuführenden Veränderungen in Anſpruch genommen ward. Da hier keine Landesbehörde leitend und fördernd eingriff, ſondern alles von der Gemeine und ihren Vertretern ausgehen mußte; ſo trat die Schule wahrſcheinlich anfangs ſehr in den Hintergrund. Gewiß bezog ſich das, was etwa geſchah, zuerſt nur auf Verbeſſerung des Religions-Unterrichtes; andre Bedürfniſſe konnten erſt dann zur Sprache kommen, nachdem das Wichtigſte geordnet war, und ſich ein feſter und ruhiger Zuſtand am Orte gebildet hatte. Nach der Mitte des Reformations-Jahrhunderts aber iſt es immer erfreulicher wahrzunehmen, wie der wachſende Wohlſtand der Bürgerſchaft auch der Schule zu Gute kommt und ihrem Gedeihen, ihrer Erhebung immer neue Opfer ſpendet. Hatte man ſich in den erſten Jahren mit einer bloßen Elementar-Schule begnügt, ſo erkannte man jetzt die Nothwendigkeit an, für eine höhere Unterweiſung des aufblühenden Geſchlechts zu ſorgen. Es tritt daher um 1580 ein Unterſchied hervor zwiſchen der Stadt-Schule und den ſogenanten Deutſchen Schulhaltern. Die erſtere war zwar kein völliges Gymnaſium

oder Lyceum, und entließ ihre Schüler nicht zur Univerſität; aber die Lehrer waren ſämmtlich Literaten, ihre Zahl wuchs nach und nach, und es würde ſich bei dauernder Religions-Freiheit und bei fortwährend ſteigender Blüthe der Stadt gewiß bald eine Gelehrten-Schule gebildet haben. Daß man mit einem ähnlichen Plane umging, iſt vielleicht daraus abzunehmen, daß im Jahre 1613 zwiſchen den Rector und Cantor ein neuer Lehrer eingeſchoben ward, welcher den Titel „Conrector" führte. *) So gab es denn nun einen Rector, Conrector, Cantor, Signator und Baccalaur. Die beiden letzten wurden auch Collegen genannt. Die fünf Claſſen der Schüler führten die lateiniſchen Benennungen Prima, Secunda u. ſ. w. Nur Knaben genoſſen den Unterricht; die Mädchen waren an die deutſchen Schulhalter gewieſen. Es gab auch ein aus Schülern beſtehendes Singe-Chor nach altlutheriſcher Art, welches beim Gottesdienſt verwendet wurde. Damit dieſe Choraliſten in ihren Studien nicht zu viel Störung erlitten, beſtimmte man, daß der Mittwochs-Gottesdienſt in der Propſteikirche vor dem Frankenſteiner Thor durch die ſogenannten Brotſchüler **) beſorgt werden ſollte.

Die Namen der Lehrer, welche aufgefunden werden können ſind folgende:

---

*) Ganz in derſelben Weiſe und faſt auch zu gleicher Zeit war man in Frankenſtein auf Erweiterung und Erhebung der Stadtſchule bedacht, wie Koblitzii Annales berichten.

**) Das ſind arme Schüler, welche freien Schulunterricht und nebenbei eine Unterſtützung an Brot, oft auch an Geld und Kleidung erhalten, auch ein Singe-Chor bilden und vor den Häuſern ſingen. Solche Inſtitute findet man bei den alten lutheriſchen Pfarrkirchen in Städten heut noch.

image
not
available

A. Rectoren.

Von 1585 bis 1613 Marcus Auersbach aus Frankenſtein, vorher 6 Jahr Schulrector in Nimptſch, ſtirbt am 16. Aug. 1613.

Von 1613 — 1624 M. Heinrich Kloſe aus Waldenburg gebürtig, vorher Subrector in Schweidnitz, ~~ſtirbt hier 1624~~.

Von 1624 — 1629 Caspar Raſchke aus Reichenbach. Er erſcheint 1610 als Signator, wird 1611 Cantor und aſcendirt 1624 in das Rectorat. Er floh mit den Geiſtlichen vor den Lichtenſteinern, kehrte mit ihnen auch wieder, und ſtarb am 24. Oct. 1633.

B. Conrectoren.

Von 1613—1629 Thomas Riebel, auch Rethel geſchrieben, aus Neurode gebürtig. Er iſt der erſte und einzige, der dieſes Amt bekleidete, und aſcendirte nicht, als nach Kloſe's Tode das Rectorat erledigt war. Nachdem er 1629 mit entflohen, wurde er 1632 nebſt dem Rector und Cantor wieder zurückberufen. Sein Tod iſt unbekannt.

C. Cantoren.

Von 15 bis 15 — Melchior Peisker.

Von 1586 — 1587 George Fauſt ſtirbt 1616 als hieſiger Paſtor.

Von 1587 — 1589 Barthaſar Matern.

Von 1590 — 1608 Crispin Schilling war vorher ſeit 1578 Schul-Collége geweſen und ſtarb am 2 Julius 1608.

Von 1609 — 1611 Joh. Flegel, auch Fliegel

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

genannt, ging als Paſtor nach Rengersdorf in der Grafſchaft Glatz.

Von 1611 bis 1624 Caspar Raſchke, ſtarb 1633 als Rector.

Von 1624 — 1628 Adam Hellwig, aus Reichenbach, ein Sohn des 1603 verſtorbenen Diakonus. Er war vorher 7 Jahre Collega geweſen und ſtarb im Alter von 36 Jahren.

Von 1628 — 1629 Chriſtoph Rösler, aus Lauban gebürtig, war vorher Collega geweſen.

D. Collegen.

Von 1578 — 1590 Crispin Schilling, ſtirbt 1608 als Cantor.

Von 1590 — 1608 Adam Finke, aus Granſow in der Mark, ſtirbt 17. Juli 1607.

Von 1607 — 1609 Caspar Weiß.

Von 1609 — 1612 Caspar Albinus. Er wird ſpäter katholiſch und erſcheint 1631 nach der Vertreibung der Evangeliſchen als Rector.

Von 1612 — 1615 Melchior Eichhorn. Er war aus Tſchirne im Guhrauſchen gebürtig, hatte in Wittenberg ſtudirt und ging von hier als Paſtor nach Jordansmühl. 1619 wurde er als Diakonus hierher zurück berufen, nahm den Ruf auch an, beſann ſich aber anders und kam nicht. Am 20. Nov. 1634 ſtarb er auf der Kanzel der Eliſabeth-Kirche zu Breslau, vom Schlage getroffen, während er eine Probepredigt zum dortigen Diakonat hielt.

Von 1615 — 1620 Martin Seidel.

Von 1628 — 1629 Chriſtoph Rösler, wird dann Cantor.

Von 1628 bis 1629 Johannes Gloger. Er entflieht 1629 mit den Geiſtlichen und übrigen Lehrern, und wird 1632 als Cantor zurückberufen.

Von 1590 — 1599 Martin Hauffe, ſtirbt

Von 1600 — 1610 Paul Raſchke.

Von 1610 — 1611 Caspar Raſchke, ſtirbt 1633 als Rector.

Von 1611 — 1617

Von 1617 — 1624 Adam Hellwig wird Cantor.

Von 1624 — 1626 Caspar Titſchard wird zweiter Diakonus.

Von 1626 — 1629 Chriſtoph Rösler.

E. Deutſche Schulhalter,

von denen immer Einer zugleich das Amt eines Organiſten verwaltet.

Stanislaus Krätzig, zugleich Organiſt, kommt ſchon 1588 vor und iſt 1616 geſtorben.

Chriſtoph Kadloff, kommt 1599 ſchon vor, und iſt um 1620 geſtorben.

Samuel Zimmermann wird 1616 Organiſt und ſtirbt 1617.

Heinrich Hoffmann von 1606 bis 1627 deutſcher Schulhalter und von 1617 an auch Organiſt.

Martin Künner kommt als deutſcher Schulhalter ſchon 1609 vor und ſtirbt 1624.

Jacob Scherer wird 1623 erwähnt.

George Tilich kommt in den Jahren von 1624 bis 1628 vor.

George Thim iſt 1624 genannt.

Zacharias Scholtze iſt 1629 deutſcher Schulhalter und zugleich Organiſt. Er entfloh mit und kam nicht wieder.

Melchior Jenke erſcheint ſchon 1616 als deutſcher

Schulhalter. In dem Unglücks-Jahre 1629 wird er nicht als Flüchtling mit aufgeführt, ſondern mag ſich klug durch die wechſelnden Verhältniſſe hindurchgewunden und allemal den Glauben der ſiegenden Parthei bekannt haben. Nach der Wiederkehr der evangeliſchen Geiſtlichen wird er 1633 Organiſt, und bleibt es auch nach der zweiten Wegnahme der Kirche durch die Katholiken im Jahre 1635, weil er katholiſch geworden iſt. Zuletzt wird er Mitglied des Rathes. Er hat eine Chronik hinterlaſſen.

So viel iſt von der Schule und ihren Lehrern zu berichten.

In Ernsdorf gab es in dieſem Zeitraum noch keine Schule, ſondern die Kinder, welche bei der Willkühr und Aufſichtsloſigkeit jener Tage überhaupt eine Schule beſuchten, kamen nach der Stadt. Jedes Kirchſpiel hatte nur eine Schule am Kirch-Ort, und in Land-Parochien war auch das nicht immer der Fall. Die Schulen in den Dörfern ohne Kirche ſind erſt ein Segen der letzten Jahrhunderte.

Zweiter Zeitraum.

Von der Reſtitution bis zur Erbauung einer beſondern evangeliſchen Kirche, von 1629 bis 1742.

Wir haben unſern erſten Abſchnitt da geſchloſſen, wo die Kirchen Reichenbachs den Bekennern des evangeliſchen Glaubens genommen waren, und man nun alle mögliche Gewalt aufbot, um den Katholicismus einzuführen. Schon aufgerollt iſt alſo vor unſern Blik-

ken das Gemälde voll erſchreckender Geſtalten und beklagenswerther Auftritte, und wir dürfen mit unſrer Betrachtung nur anheben und weiter gehn von Jahr zu Jahr, von Darſtellung zur Darſtellung. Die Begebenheiten ſind freilich das ganze Jahrhundert hindurch nicht dieſelben, und die Lage unſrer glaubensverwandten Vorfahren erſcheint nicht zu jeder Zeit gleich drückend; ſie befinden ſich ſogar während des dreißigjährigen Krieges noch zweimal im Beſitz des Heiligthumes und dürfen am Ende unſers Zeitraums allmählig immer freier athmen: aber jener Beſitz war vorübergehend und wurde ihnen hinterdrein angeſchlagen als eine Uſurpation, die Strafe verdiene, und dieſes Freierathmen war immer noch von einem ſehr ſchmerzlichen Gefühle der Beengung begleitet. Die Evangeliſchen waren und blieben die gedrückte, die in ihren Rechten tief gekränkte Parthei bis zur Beſitznahme Schleſiens durch Friedrich den Großen. Daher heißen wir das jetzt vor unſrer Betrachtung liegende Jahrhundert mit Recht die Zeit der Unterdrückung.

Es iſt bereits erwähnt, daß bald nach der Bekehrung der Stadt Reichenbach durch die Lichtenſteiniſchen Dragoner ein gewiſſer **Adam Reiprich** als Königsrichter angeſtellt worden war. Er hatte den Auftrag, über der Theilnahme der Bürger an dem katholiſchen Gottesdienſte zu wachen, und jede Spur des Proteſtantismus, wo ſie ſich nur irgend zeige, kräftig zu vertilgen. Man hatte in ihm den Mann, den man ſuchte, gefunden, denn mit glühendem Eifer genügte er dem empfangenen Auftrag und mit herzloſer Strenge verfolgte er alles, was eine Hinneigung zum evangeliſchen Bekenntniß verrieth. Um hierbei die nöthige Unterſtützung zu haben, war er vor allen Dingen darauf bedacht, einen Magiſtrat und Schöppen-

ſtuhl zuſammen zu ſetzen, dem er trauen könne und der ihm ſo recht an die Hand gehe. Die Bürger waren nun fortwährend von Spähern umgeben, und Plackereien aller Art hatten kein Ende. Wer die katholiſche Kirche ſaumſelig beſuchte, entging der ernſten Rüge nicht; wer überführt werden konnte, daß er dem evangeliſchen Gottesdienſte auf dem Lande beigewohnt habe, kam in Arreſt und erfuhr andre empfindliche Strafe. Im Gebiet der Ueberzeugung aber richtet kein Zwang etwas aus, und die Bürger Reichenbachs wurden durch ſolche Behandlung von der Wahrheit und Vortrefflichkeit des Katholicismus nicht überführt. Das ſtrenge Verbot erhöhte, wie immer, ſo auch hier den Reiz der Uebertretung, und die Dorfkirchen wurden fortwährend beſucht. Da beſchloß der Königsrichter in ſeinem Uebermuthe, ein Beiſpiel der unerbittlichen Strenge und ein Zeichen ſeiner Machtvollkommenheit zu geben. Am 17. Januar 1630 ließ er in der Nacht verſchiedene Bürger, welche ihm als Lutheriſchgeſinnte angezeigt waren, im Schlaf überfallen, ihre Kaſten und Schränke verſiegeln, und ſie ſelbſt nach Schweidnitz ins Gefängniß bringen, wo ſie ſo lange bleiben ſollten, bis das erlittene Elend ſie gründlich bekehrt haben würde. Dieſe grauſame und zugleich unbeſonnene That führte großes Unheil herbei. Sie entzündete die Gemüther, und brachte auf den Gedanken, das Joch, welches man ſchon ein Jahr mit Erbitterung getragen, nun endlich abzuſchütteln, und es erhob ſich am 29. April ein Aufſtand. Die ſämmtlichen Schuhmacher, Meiſter und Geſellen, traten zuſammen und gaben ſich das Wort, nicht eher wieder zu arbeiten, bis ihre Mitbürger auf freien Fuß geſetzt wären, und ſich zu keiner katholiſchen Abendmahlsfeier mehr zwingen zu laſſen, ſondern lieber ſammt und ſonders die

Stadt zu meiden. Das letztere wurde auch ſogleich ins Werk geſtellt, ſie wanderten mit Zurücklaſſung ihrer Weiber und Kinder nach Ernsdorf in ſolennem Aufzuge hinaus, und ſuchten hier ſo gut als möglich unterzukommen. Da die übrigen Zünfte und Bürger die Stimmung der Schuhmacher theilten, und des Religions-Druckes eben ſo müde waren; ſo ſchien es dem Königs-Richter und dem völlig katholiſchen Magiſtrat zweckmäßig, ſich eines gewaltſamen Einſchreitens zu enthalten, und abzuwarten, ob die Gemüther ſich nicht ſelbſt beruhigen würden. Aber die Schuhmacher entſchloſſen ſich nicht nur zu keiner Rückkehr, ſondern ſuchten auch die in der Stadt zurückgebliebenen Zünfte zur Nachfolge zu reizen. Durch Ueberredung theils und theils durch Drohung gelang es ihnen, die Rothgerber und Töpfer in ihren Bund zu ziehen, der nach ſolcher Verſtärkung immer kühner auftrat und nun zu Thätlichkeiten ſchritt. Der Bruder eines hieſigen katholiſchen Geiſtlichen gerieth Einem dieſer Verbündeten in die Hände, wurde hart gemißhandelt und kam ſchwer verletzt in die Stadt zurück. Die rohe Aeußerung, daß ſein Bruder ein Gleiches zu erwarten habe, ſobald man ſeiner habhaft würde, forderte nun billiger Weiſe zu einem ernſten und ſtrengen Einſchreiten auf. Die bedenkliche Lage der Dinge wurde dem Landeshauptmann zu Schweidnitz dargeſtellt, und dieſer zerſtreute den zuſammengerotteten Haufen, welcher bis auf 14 Mann, welche gefänglich eingezogen wurden, entkam und ſich im Lande herumtrieb. *) So war dieſer Aufſtand beſeitigt, und die Ruhe in der Stadt wieder hergeſtellt. Doch, was für eine Ruhe! Mit finſtrer Härte waltete der Königsrichter fort, und mit verbiſſe-

*) Tiede's Jahrestage unter dem 14. Nov.

nem Ingrimm fügten die Bürger ſich von neuem in die unabweisbare Nothwendigkeit. Dem aufgedrungenen Cultus wohnten ſie bei, weil die Gewalthaber es forderten; doch ſo oft es ſeyn konnte, führte die Sehnſucht ſie immer wieder in die evangeliſchen Kirchen der Dörfer hinaus. Die Thätigkeit ſtockte, an Erwerb und Handels-Unternehmungen war bei dem allesverwüſtenden Kriege nicht zu denken, das Eigenthum hatte ſeinen Werth verloren. Viele machten ſich auf und ſuchten das Weite, denn dazu nöthigte eine ſehr harte Verordnung des Amtshauptmanns alle diejenigen, welche ſich vom evangeliſchen Glauben nicht trennen wollten.

In ganz Schleſien waren die Ausſichten für die Evangeliſchen ſehr trübe geworden. Es gab ſich immer deutlicher kund, daß Kaiſer Ferdinand mit dieſem Lande keine freundlichern Abſichten habe, als mit Böhmen, und daß er künftig auch hier nur katholiſche Unterthanen dulden werde. Schon ſchwebte hier der evangeliſche Glaube in großer Gefahr, ſeine letzte Zuflucht zu verlieren und in den Landen der Herzöge von Brieg, Liegnitz, Oels und in Breslau eben ſo, wie in den Städten der unmittelbaren Fürſtenthümer einem gewaltſam eingeführten Katholicismus weichen zu müſſen. Nachdem aber Guſtav Adolph, König von Schweden, den bedrängten Evangeliſchen nach Deutſchland zu Hilfe gekommen war und die Kaiſerliche Armee am 7. Nov. 1631 bei Leipzig geſchlagen hatte, da gewannen die Dinge in Deutſchland eine andre Geſtalt, und auch in Schleſien waren die Wirkungen bald wahrzunehmen. Kaiſer Ferdinands Macht war gebrochen, und die Nothwendigkeit drängte ihn, zunächſt auf etwas Anders hinzuarbeiten, als auf völlige Vertilgung des lutheriſchen Bekenntniſſes in ſeinen Landen. Nach der Leip-

ziger Schlacht waren die den Schweden beigetretenen Sachſen in Böhmen eingedrungen, wo ſie mit Freude aufgenommen wurden, und wo die Rückkehr zum Proteſtantismus ſchnell erfolgte. Da rief der bedrängte Kaiſer den zuvor entlaſſenen General Wallenſtein in ſeinen Dienſt zurück und vertraute ihm das unumſchränkte Obercommando über ſeine Heere. Die Sachſen wurden aus Böhmen vertrieben und drangen im Monat Julius 1632 nach Schleſien, ein Schwediſches und Brandenburgiſches Corps mit ihnen. Die in der Provinz befindliche Kaiſerliche Macht wurde von den Generalen Götz und Illo angeführt, und zog den proteſtantiſchen Alliirten gegenüber in den verſchiedenen Gefechten den Kürzern. Völlig vertrieben ward ſie nicht, denn zwiſchen den Schweden und ihren deutſchen Verbündeten herrſchte aus Eiferſucht nie Eintracht. Zum großen Nachtheile der Einwohner zogen die Truppen kämpfend und plündernd im Lande einher. Wo die Alliirten hinkamen, wurde der katholiſche Gottesdienſt abgeſchafft; wo die Kaiſerlichen einzogen, da mußte der evangeliſche Cultus weichen.

Auch Reichenbach wurde berührt und erlebte in dieſer Zeit wichtige Ereigniſſe. Als man nehmlich am Morgen des 9. Sept. 1632 die Thore öffnete, da drangen, ohne daß man eine Ahnung davon gehabt, drei ſtarke Haufen Sächſiſcher Truppen unter Anführung eines Obriſtlieutenants v. Oehnhauſen in die Stadt und begannen zu plündern, ſo wie mancherlei andre Exceſſe zu begehn. Ob auch dieſe unerwarteten Gäſte bei ihrem Benehmen nicht ſonderlich willkommen ſeyn konnten, ſo verhießen ſie doch ſogleich Rettung von dem unerträglichen Glaubensdruck, und Diejenigen in der Stadt, welche bei der Plünderung das Wenigſte zu verlieren gehabt, und für die Gefühle einer

niedrigen Rache am zugänglichſten waren, ſchloſſen ſich ſehr bald an die Fremdlinge an. Da wurde nun zuerſt auf den Königsrichter los gegangen, den man feſſelte, mißhandelte und in den Stock warf. Die zunächſt folgenden Opfer der Rache waren die Rathsglieder Samuel Künner und Conſtantin Topſchel, welche das evangeliſche Bekenntniß verlaſſen, die Bürger zu gleichem Schritt aufgefordert und die Abgeneigten häufig mit Geldſtrafen belegt hatten. Am empörendſten verfuhr die Volkswuth gegen den Stadtpfarrer Valentin Richter, denn dieſen ſchleppte man barfuß durch die Straßen und mißhandelte ihn ſo, daß er nach einigen Tagen an den Folgen ſtarb.

Nachdem die Armee der proteſtantiſchen Alliirten immer mehr Vortheile über die Kaiſerlichen erfochten hatten, fiel auch Schweidnitz in ihre Gewalt. Sogleich wurden die ſeit 2 Jahren daſelbſt verhafteten Reichenbacher in Freiheit geſetzt und nach ihrer Heimath entlaſſen. Sie verſäumten bei ihrer Ankunft nicht, von ihren erlittenen Drangſalen eine recht ſchauerliche Darſtellung zu liefern, und ſteigerten dadurch die Wuth gegen den Königsrichter, als den Urheber aller dieſer ausgeſtandenen Leiden, bei ihren Mitbürgern auf das Höchſte. Unter dem Schutz Sächſiſcher und Schwediſcher Soldaten glaubte man dem langverhaltenen Groll freien Lauf laſſen und den verhaßten Mann der Wuth aufopfern zu können. Der Plan ward entworfen und in folgender Weiſe ausgeführt. Am 14ten November Abends zwiſchen 9 und 10 Uhr entſtand ein gewaltiger Auflauf in der Stadt, und es erſcholl der Ruf, daß ſich Kaiſerliche Truppen näherten. Mit dem Vorgeben, daß man einen Ausfall thun und den Feind zurücktreiben müſſe, wurden dem Bürgermeiſter die Schlüſſel der Thore gewaltſam abgefordert. Man eilte

damit ſogleich dem Breslauer Thore zu und ſchloß es auf. Der Königsrichter, der vor demſelben in einem Vorwerk wohnte, hörte den Tumult und ſtand nicht lange im Zweifel, auf was es abgeſehen ſey. In der Angſt warf er ſich auf ſein Pferd, um ſich durch die Flucht zu retten, fand aber den Ausgang der Gaſſe nach der Vogelſtange hin durch einen Schlagbaum verſperrt. Da ſtieg er ab und ließ das Pferd zurück. Nachdem das erbitterte Volk die Wohnung des Königsrichters durchſucht und ihn nicht gefunden hatte, wurde die Hausſuchung in der Nachbarſchaft fortgeſetzt. Endlich entdeckte man das am Schlagbaum ſtehende Pferd und gerieth dadurch auf die Spur. Alle Gebäude bei der Vogelſtange oder dem heutigen Schützenplatz wurden ſcharf viſitirt, und zuletzt fand man den Geſuchten auch wirklich. Da ſchlugen Alle wüthend auf ihn los und unter dieſen entſetzlichen Mißhandlungen mit Aexten, Stängen und Degen gab er ſeinen Geiſt auf. Die Urheber des Aufſtandes entfernten ſich größtentheils und ließen ſich entweder als Soldaten anwerben, oder ſtrichen im Lande umher. Von den zurückgebliebenen Theilnehmern verrieth bei der ſpäter angeſtellten Unterſuchung Keiner den Andern, ſondern alle Schuld wurde den Entwichenen aufgebürdet. *)

Nach dieſen Vorgängen war nun an katholiſchen Gottesdienſt in Reichenbach nicht mehr zu denken, denn der Pfarrer war getödtet, von den Einwohnern bekannten Diejenigen, die ſich bisher nur dem Zwange gefügt, laut und freudig wieder den evangeliſchen Glauben, und die Uebrigen fanden es gerathen, ihre Meinung zurückzuhalten. Der Magiſtrat, welchen der Königsrichter aus eifrigen Katholiken zuſammengeſetzt hatte, wurde ſogleich umgebildet, und ſo waren alle

*) Aug. Sadebecks Chronik und Tiede's Jahrestage.

Gegner des evangel. Bekenntniſſes beſeitigt. Man beſchloß alsbald, die vertriebenen Geiſtlichen zurückzurufen, doch konnte das nicht ſogleich zur Ausführung kommen, weil ſie in der Zwiſchenzeit anderweitig angeſtellt worden waren. Die Gemeine konnte ſich daher einſtweilen nur zu Betſtunden in der Kirche verſammeln. Um jedoch dem Verlangen nach einem vollſtändigen evangeliſchen Gottesdienſt wenigſtens einmal zu genügen, ehe die eignen Geiſtlichen wiederkamen, wendete man ſich an den Paſtor Zacharias Zappe in Langenbielau mit der Bitte, nach der Stadt zu kommen und eine Predigt zu halten. Er that das an einem Sonntage im November, wählte ſich den Text Jer. 3, 1. und hielt einen kräftigen Vortrag, worin er auf die Ereigniſſe in Reichenbach Bezug nahm, den Vornehmen und Weltklugen ihre Treuloſigkeit im evangeliſchen Bekenntniß ernſtlich zu Gemüthe führte und Diejenigen, welche ihrem Glauben Heimath und Menſchengunſt, und Ruhe und Vortheil hingeopfert hatten, auf den himmliſchen Lohn verwies. *) Schon im Laufe des Octobers hatte der Magiſtrat ſich an die zerſtreut lebenden Geiſtlichen und Schullehrer ſchriftlich gewendet und ſie zur Rückkehr eingeladen. Alle waren bereit und Einer nach dem Andern ſtellte ſich ein: nur der Diakonus Gebauer, für den die Vocation auch ſchon, wie für die übrigen, von neuem ausgefertigt war, iſt nicht zurückgekommen. Am 9. Dec. war eine Schulfeierlichkeit, wobei der Rector Raſchke, der Conrector Riedel und der bisherige Baccalaureus Gloger als Cantor wieder von neuem inſtallirt wurden.

---

*) Dieſe Predigt wurde in Brieg gedruckt und iſt noch zu leſen. Eine Abſchrift davon befindet ſich in Aug. Sadebecks Chronik.

Der Diakonus Titſchard, der unterdeß Paſtor in Lampersdorf geweſen war, kam auch in dieſen Tagen an, und bald darauf der Paſtor Hiller, der ſeine einſtweilige Anſtellung in Groß-Wandritſch gefunden. Letztrer hielt am erſten Weihnachts-Feiertage ſeine Antrittspredigt, was Titſchard ſchon am 10 Dec. gethan. *) Wer ſchildert die freudige Bewegung, in welcher die Stadt zu dieſer Zeit geweſen ſein muß, und den Eifer, mit welchem man ſich wieder zu einer evangel. Gemeine vereinigte, und das köſtliche Bewußtſeyn, womit die zur Zeit der Anfechtung Treugebliebenen ſich begrüßten! Alles ward wieder auf den alten Fuß geſtellt, alles unternommen, um die entflohene gute Zeit zurückzuführen. Da kamen von allen Seiten die Flüchtlinge wieder und fanden, ob ſie auch in den Unglückstagen den eignen Heerd eingebüßt, dennoch freundliche Aufnahme; da trat Mancher aus ſeiner nahen Verborgenheit heraus und legte wieder muthig Hand an ſein Gewerbe; da ſchrieb Diakonus Titſchard in ſeinem Kirchenbuche fortwährend zu den Namen der Gemeine-Glieder: valedixit papatui. **) Gern ertrug man die Drangſale des Krieges und brachte die abgeforderten großen Opfer; hatte man doch die Freiheit des religiöſen Bekenntniſſes und den Troſt eines Gottesdienſtes wieder, welcher der innern Ueberzeugung entſprach.

Niemand ahnte, welche Schreckenstage der Stadt

---

*) Im Begräbnißbuche beginnen die Nachrichten wieder mit der Bemerkung: Institii aliquot annorum causa est Papatus Tyrannis et dominium, quo durante nullum funus a pontificiis ministris in hac matricula est notatum. Darunter hat ſpäter eine gegneriſche Hand geſetzt: si hic, qui supra notata scripsit, non fur et latro esset animarum, aliter sentiret.

**) Hat ſich vom Papſtthum losgeſagt.

wieder bevorſtanden und wie bald dieſelben anbrechen ſollten. Nehmlich am 2. Febr. 1633 in den ſpätern Nachmittagsſtunden erſchienen die Oeſterreicher unter den Generalen Götz und Illo vor Reichenbach, und forderten um 5 Uhr die darin ſtehenden Sachſen zur Uebergabe auf. Dieſe, obwohl ſie zum Widerſtande zu ſchwach waren, wieſen dennoch die Forderung zurück, denn ſie rechneten theils auf Hilfe aus Schweidnitz, wohin ſie Eilboten geſendet hatten, theils auf den Beiſtand der Bürger, die ja wußten, was ihnen von den Oeſterreichern bevorſtand. Abends um 6 Uhr begann alſo der Sturm. Mit dem Muthe der Verzweiflung kämpften Bürgerſchaft und Sächſiſche Soldaten und ſchlugen mit gemeinſchaftlicher Kraft den Sturm wiederholt ab, ſo daß die Kaiſerlichen 700 Mann verloren. Deſto erbitterter wurden dieſe, und ſetzten von neuem an, wobei das Wehklagen der Weiber und Kinder die Stadt erfüllte. Endlich gelang es dem Feinde, durch eine geſchoſſene Breſche beim Breslauer Thor ſich einen Eingang zu eröffnen, und mit Uebermacht ſtrömte er in die Stadt. Die Sachſen hatten ſich auf dem Markte zuſammen gezogen und wurden niedergehauen bis auf 20 Mann, welche ſich unter dem Rittmeiſter Strack in die Burg am Schweidnitzer Thore flüchteten, in dieſelbe Burg, welche ſpäter den Raum zu unſrer evangel. Kirche hergegeben hat. Hier verrammelten ſich die 20 Mann, capitulirten aber endlich und ergaben ſich auf Discretion. Als ſie aber ausmarſchirten und vor der Burg das Gewehr ſtreckten, wurden ſie wehrlos niedergehauen. Die Bürger hatten ſich beim Eindringen der Feinde noch ſchleunig genug in ihre Häuſer zurückgezogen, ſo daß ſie nur 19 Todte und gegen 150 ſchwer Verwundete zählten. Jetzt begann nun über ſie das ei-

gentliche Strafgericht. Den Anfang machte eine allgemeine Plünderung, welche den ganzen 3. Febr. über dauerte, und wobei es an Ausbrüchen wilder Wuth nicht fehlte. Um das zu vergelten, was die Rohheit ſich vor 5 Monaten gegen den katholiſchen Pfarrer Richter erlaubt, fielen die Plünderer beſonders in das Haus des Paſtor Hiller ein, und nahmen ihm nicht nur alle ſeine Habe, ſondern ein ſpaniſcher Hauptmann ließ ihn ſelbſt ergreifen, unter Hohn und Mißhandlung durch die Stadt führen und in der Nacht auf einer Sturmleiter über die Mauer hinausbringen. Bei einem Wachfeuer harrte er dort in ſtrenger Kälte ſeines Schickſals, bis es am andern Mittag dem Capitain beliebte, hinauszukommen und ihn zu entlaſſen. Er rettete ſich nach einem benachbarten Dorfe und blieb verſteckt, bis die Lage der Dinge ſich geändert hatte. Seine unglückliche Familie war unterdeß nicht nur um ihn in der peinlichſten Beſorgniß, ſondern erlitt auch ſelbſt die ſchimpflichſte Begegnung, und mußte ſich ebenfalls in einem ſichern Verſteck vor dem Aeußerſten retten. Tags darauf, den 4. Febr., forderte General Götz die Bürger aufs Meiſterhaus und redete ſie alſo an: „Auf „ausdrücklichen Kaiſerlichen und Königlichen Befehl „habe ich mich eurer Stadt bemächtigen müſſen, um „euch zu züchtigen und zur wohlverdienten Strafe zu „ziehn. Seyd ihr nicht von Gott und Rechts wegen „Unterthanen Römiſch Kaiſerl. und Königlicher Majeſtät? Und wie habt ihr Landesverräther euch betragen? Von eurer Untreue gegen den Kaiſer habt „ihr offenbare Beweiſe gegeben, die vor aller Welt „am Tage liegen. Eure vorgeſetzte Obrigkeit, den „Königsrichter Reiprich, habt ihr lüderlich ums Leben gebracht, und ſein Blut wird noch über eure „Kindeskinder um Rache ſchreien. Den unerhörten

„Mißhandlungen des Pfarrers Richter habt ihr „höhnisch und freventlich mit großem Wohlgefallen „beigewohnt; ja sie, so viel ihr gekonnt habt, noch „vermehren helfen, so daß er seinen Geist darüber „aufgeben müssen. So habt ihr euch an geistlicher „und weltlicher Obrigkeit vergriffen. Das Maaß „eurer Verbrechen habt ihr in der gestrigen Nacht vol„lends angehäuft, indem ihr euch mit den Feinden „Kaiserlicher Majestät verbunden habt; ihr seyd of„fenbar Landesverräther. Wie mancher ehrliche „Kerl hat durch euch das Leben verloren! Der Ver„lust, den wir erlitten, ist demnach ganz auf eure „Rechnung zu schreiben. Als erklärte Rebellen ge„gen Kaiserliche Majestät könnt ihr euch leicht selbst „das Urtheil sprechen, was ihr nach Recht und Ge„rechtigkeit verdient habt.

„Ob ich wohl nun Macht hätte und Befugniß „genug euch sämmtlichen Mann für Mann, nebst „Weib und Kind niederhauen zu lassen, ja das Kind „im Mutterleibe nicht zu verschonen, so will ich den„noch, ob ihr es wohl nicht werth seyd, meiner „Menschenliebe Gehör geben. Zwar sollte ich bil„liglich zu einem Exempel und Beispiel und zu einer „schrecklichen Warnung eure Stadt ganz wegbrennen „und schleifen, ich will aber Gnade für Recht er„gehen lassen. Es mag genug seyn, daß ihr noch „heute anfanget, mit euren eignen verruchten Hän„den die Stadtmauern niederzureißen und die Thore „abzubrennen, so daß die Stadt zu ewigen Zeiten „offen bleiben soll. Ueberdieß sollt ihr noch für „Glocken und Seiger 12000 Thlr. Strafgeld erle„gen. Seyd ihr solches zu geben nicht im Stande, „so soll alsbald Anstalt gemacht werden, die Stadt „wegzubrennen und bis auf den Grund zu schleifen,

„daß auch kein Stein auf den andern bleiben ſoll,
„wozu ihr mit eignen Händen behilflich ſeyn ſollt.“
Es war der durch lange Kriegs-Drangſale erſchöpften und noch durch die geſtrige Plünderung ſo hart mitgenommenen Stadt unmöglich, ſo hochgeſpannten Forderungen zu genügen, dies ſtellte man demüthig vor; aber Götz blieb unerbittlich. Da er nun ernſtliche Anſtalten machte, ſeine Drohungen zu vollziehen, ſo brachte man alles zuſammen, was an baarem Gelde und an Geſchmeide aufzufinden war. Aber das erreichte nur den Werth von 7000 Thlr. Da wurden die Thore verbrannt, auch fing man in der Gegend der Kloſter-Kirche ſchon an, die Stadtmauern niederzureißen. Dieſe Arbeit aber wurde durch den Anmarſch eines ſchwediſch-ſächſiſchen Corps von Schweidnitz her unterbrochen, denn die Kaiſerlichen fanden es gerathen, abzuziehn. Als Unterpfand für die rückſtändigen 5000 Thaler Strafgeld nahmen ſie zwölf der angeſehenſten Bürger als Geiſeln mit. Die Sachſen kamen an und brachten Hunderte von Schanzarbeitern mit. In Gemeinſchaft mit den Bürgern arbeiteten dieſe eifrig an der Befeſtigung, ergänzten die eingeriſſenen Mauern, ſchloſſen die Eingänge durch dreifache Thore, errichteten Baſtionen und Redouten, und zogen Wälle und Gräben um die Stadt.

Während nun die Sachſen die Stadt wieder behaupteten, kehrte Paſtor Hiller zurück, und der evangeliſche Gottesdienſt und Schulunterricht behielt ſeinen Fortgang. Hatten vorher die Bewohner Reichenbachs, um einem evangeliſchen Gottesdienſt beiwohnen zu können, ſich hinaus aufs Land begeben, ſo ſuchten Viele vom Lande jetzt ſich Sicherheit und Nahrung für ihren evangeliſchen Glauben in der Stadt; ja ſelbſt die Paſtoren Wenzel aus Güttmansdorf, Riedel

aus Neudorf und Albini aus Peilau waren mit ihren Familien hereingezogen. Wallenſteins Truppen nehmlich überſchwemmten nach ſeiner vergeblichen Belagerung der Stadt Schweidnitz das ganze Fürſtenthum und hauſten entſetzlich in den Dörfern, bis ſie ſich von hier weg nach der Gegend von Goldberg wendeten. Das Jahr 1633 war, obgleich unter ſächſiſchem Schutz die Glaubensfreiheit der Evangeliſchen in der Stadt vor Beeinträchtigungen geſichert blieb, doch ein ſehr trauriges, denn die Laſt der Einquartierung war höchſt drückend, die Peſt forderte große Opfer und vom Lande herein kamen nur Klagen, nur ſchauerliche Beſchreibungen der von den Wallenſteinſchen Soldaten verübten Gräuel. Das Kirchenbuch berichtet von einer kleinen Zahl Getauffer, von wenig Trauungen, aber von mehr als 4000 Leichen in dieſem Jahr. Bei einem Ueberfall der Kaiſerlichen wurden die Vorſtädte mit Hospital und Propſtei-Kirche weggebrannt, ſo daß nun von einem Mittwochsgottesdienſte daſelbſt nicht mehr die Rede ſeyn konnte. Als im Monat Junius die Sächſiſche Beſatzung abgezogen war, kam ein Trupp der Kaiſerlichen in die Stadt und es gab wieder ſehr unglückliche Tage für Reichenbach, wo Peſt und Kriegs-Drangſale aller Art die Einwohner auf eine beklagenswerthe Weiſe lichteten. Im Jahre 1634 mußten die evangeliſchen Geiſtlichen die Stadt wieder auf einige Zeit verlaſſen, weil am 31. Mai ein Trupp Croaten nach der verlornen Schlacht bei Liegnitz hier einfiel, alles ausplünderte und ſich die empörendſten Ausbrüche der Rohheit erlaubte. Bald zogen dieſe Peiniger jedoch ab und Reichenbach blieb nun eine geraume Zeit unangefochten in ſeiner bürgerlichen Thätigkeit, wie in ſeinem Glauben. Auch die Peſt hatte aufgehört. Man athmete wieder freier und begann

zu unternehmen, was man bisher nicht gewagt. Die Zahl der Trauungen erreichte in dieſem Jahr die nie gekannte Höhe von 141. Auch das Jahr 1635 begann für unſre Väter recht günſtig, denn ob auch in der Ferne das neue Ungewitter aufzog, hier ward noch nichts davon empfunden, die Kirche blieb ungeſtört dem evangeliſchen Gottesdienſte hingegeben, und keine Macht war in der Nähe, die es anders wollte. Zwar befanden ſich weder Schweden noch Sachſen zum Schutze da; aber wo niemand ſtört und verfolgt, da iſt ja der Schutz zu entbehren.

Längſt ſchon war Kälte eingetreten zwiſchen den evangel. Alliirten, und mit Eiferſucht hatten die Deutſchen auf die ſchwediſchen Gäſte hingeſehn. Sachſen, wie faſt in allen deutſchen Kriegen, ſo auch damals der Haupt-Schauplatz aller Kriegsnoth, ſeufzte nach Rettung und Ruhe. Da wurde es nicht ſchwer, zwiſchen ihm und Oeſterreich eine Verſöhnung zu bewirken, und am 30. Mai 1635 wurde ein völliger Friede unterzeichnet. Die evangeliſchen Schleſier fertigten in großer Beſorgniß eine Geſandtſchaft nach Dresden ab, um den Churfürſten an frühere Zuſagen zu erinnern und ſeine Verwendung für ihre Glaubens-Freiheit in Anſpruch zu nehmen. Den Herzögen von Liegnitz, Brieg und Oels, ſo wie der Stadt Breslau wurde wohl Verzeihung des Geſchehenen, Beſtätigung ihrer frühern Privilegien und die fortwährende Uebung der Augsburgſchen Confeſſion zugeſichert, dafern ſie ſich demüthigten, allen aufgerichteten Bündniſſen entſagten, die Dokumente derſelben ausliefern und von neuem Treue ſchwören würden; aber, hieß es, die übrigen Fürſtenthümer ſind ſowohl was die Beſtrafung der Empörung, als auch was den Religionszuſtand betrifft, der Gnade des Kaiſers überlaſſen. Will er jedoch in den letztern

Aenderungen vornehmen, ſo ſollen die Proteſtanten die Freiheit haben, auszuwandern. *) Solche Aenderungen wollte der Kaiſer vornehmen, wie ſich auch von ſeiner hinreichend bekannten Geſinnung gar nicht anders erwarten ließ. Nach dem Abmarſch der ſächſiſchen Garniſonen fing in den Städten der unmittelbaren Fürſtenthümer die alte Bedrückung ſogleich an, und der wiedereingeführte evangeliſche Gottesdienſt wurde von neuem abgeſchafft.

Dieſes Schickſal erging auch über Reichenbach. Am 4. Nov., am welchem Tage noch eine Trauung als die letzte Amtshandlung von den evangeliſchen Geiſtlichen vollzogen worden war, kam der Kaiſerlich-Königliche Amtskanzler aus Jauer hier an, und brachte den Befehl, daß ſogleich der evangeliſche Gottesdienſt aufgehoben und die Geiſtlichkeit entfernt werden ſollte. Es blieb nichts anders übrig, als ſich der Gewalt zu fügen, daher auch Paſtor Hiller und Diakonus Titſchard ſich unter großem Wehklagen von ihrer Kirche und Gemeine trennten, und zwar diesmal, um nie wieder zu kehren. **) Mehrere Bürger folgten ihnen nach, weil ſie ſich nicht entſchließen konnten, an einem Orte zu wohnen, wo der evangeliſche Gottesdienſt verboten ſey. Beſonders um den Diakonus Titſchard bildete ſich ein Kreis, der ihn zunächſt nach Breslau begleitete, und von dort aus unter ſeinem Rath und ſeiner Leitung den Grund zu der Stadt Deutſch-Zduny in Polen legte. Georg Robert Matthiades wurde nun Stadtpfarrer in Reichenbach,

*) Menzels Geſchichte von Schleſien.

**) Titſchard ſchrieb ins Kirchenbuch: hic finit officii mei ratio ingruente persecutione pontificii sat repentina. Deus resistat furori hostium ad nominis sui gloriam et largiatur sanctis suis fidei constantiam. Amen.

verwaltete den Gottesdienſt nach römiſch-katholiſchem Gebrauch und führte die von der evangeliſchen Geiſtlichkeit angelegten Kirchenbücher, in welchen während der erſten Beſitznahme der Kirchen durch die Katholiken von 1629 bis 1633 nichts eingetragen worden war, regelmäßig weiter fort. *) Gegen die Gemeine verfuhr man nicht ſo ſtürmiſch und grauſam, wie bei der erſten Bekehrung durch die Lichtenſteiner, ſondern man verſprach ihnen eine Friſt von drei Jahren, in welcher Zeit ſie niemand zum katholiſchen Gottesdienſte zwingen ſolle, wo man jedoch ihren Uebertritt als eine Frucht des Nachdenkens und der Ueberzeugung erwarte. Die Erwartung wurde jedoch nicht erfüllt, ſondern man beſuchte den Gottesdienſt auf dem Lande wie man früher gethan, und blieb von der Stadtkirche und ihren Feierlichkeiten fern. Die Gemeine war durch Peſt und Auswanderung ohnedies ſchon ſehr gelichtet; aber auch mit den wenigen Amtshandlungen, die noch vorkommen konnten, ſuchte man ſich dem katholiſchen Pfarrer möglichſt zu entziehn, und ſie ſogar durch herbeigerufene evangeliſche Landgeiſtliche verrichten zu laſſen. *) Da kam am 1. April 1637, als der vergönnte Zeitraum von drei Jahren kaum erſt halb abgelaufen war, der Landeshauptmann in Glatz, Graf Annaberg, als Kaiſerlicher Bevollmächtigter hier an, deſſen erſte Sorge es war, anſtatt des immer noch evangeliſchen Magiſtrates einen andern einzuſetzen, der nur katholiſche Mitglieder enthielt. Am 7. April

*) Das Jahr 1636 wird ein Begräbnißbuch eröffnet:
Anno Salutis Reparate MDCXXXVI
Sub Reverendo M. G. R. Matthiada,
Parocho Reichenbachensi legitime introducto.

*) Erſt am 13. April 1636 hat der Pfarrer eine Trauung, obgleich er ſchon am 19. December 1635 angetreten war.

wurden Schöppen und Geſchworne auf das Rathhaus beſchieden und erhielten folgende Eröffnung: „Dieweilen nun die Prädikanten in den Fürſtenthümern in allen Städten abgeſchafft, ſo ſollte ſich ein jedweder Bürger derſelben, ſie möchten ſein aus Städten oder Dörfern, enthalten und ſie auf immer meiden. Ferner ſollte auch kein Prädikant mehr unter keinerlei Vorwand in die Stadt hinein gelaſſen werden. Des Auslaufens in die Dorf-Kirchen ſollten ſie ſich ſchlechterdings enthalten. Deſſelbengleichen ſollten auch die unkatholiſchen Schulen gänzlich abgeſchafft ſein und ſollten ſie ihre Kinder in die katholiſchen Schulen ſchicken bei großer Strafe. Würden ſie das alles nicht thun, und der Stadt ein Unglück daraus entſtehen, ſo ſollten ſie ſchauen.“ Bevor ſich die Bürger hierauf erklärten, baten ſie um die Erlaubniß, abtreten und ſich berathen zu dürfen, was ihnen auch, jedoch nur in Beyſeyn eines Commiſſarius, verſtattet wurde. Sie beriefen ſich ganz rechtmäßig darauf, „daß ihnen 1635 vor Martini bei Abſchaffung hieſiger Prädikanten wäre zugeſagt worden, Ihnen unter drei Jahren in nichts verhinderlich zu ſein. Wären alſo der Zuverſicht, daß ihnen frey ſtehen würde, bis zu Ausgang der drei Jahre in die Dorf-Kirchen zu gehen, und bäten ſie dabei zu ſchützen.“ Der Commiſſar, der damalige Stadtvoigt Melchior Jenke — einſt evangel. Schullehrer und nun ſehr eifrig im neuen Bekenntniß — antwortete: „es wäre ihnen ſolches nie zugeſagt worden, ſondern nur, daß ſie unter drei Jahren nit ſollten zur Religion gezwungen werden. Sollten ſich alſo in den drei Jahren zur hieſigen katholiſchen Kirche halten und fleißig hineingehen und hören, was da gepredigt würde.“ Ihre Erklärung lief endlich darauf hinaus: „Wann es nun einmal nicht anders

ſeyn könnte, ſo begehrten ſie nicht, ſich darwider aufzulehnen und bäten E. W. Rath, daß ihnen nur möchte vergünſtet werden, ihre Zechgenoſſen zu beſchikken, damit ſie ihnen ſolches anmeldeten." Das geſchah noch an demſelben Tage in Gegenwart eines verordneten Beiſitzers. Da der Beſuch auswärtiger Kirchen auch jetzt noch nicht aufhörte, ſo erſchien unter dem 2. Mai ein geſchärfter Amtsbefehl aus Jauer, des Inhaltes: „daß ihnen gänzlich abgeſchafft wäre, nicht weiter, weder ſie, ihre Kinder, noch Geſinde auf das Dorf in die Kirchen zu gehn, ſollten die katholiſchen Feiertage feiern und nicht arbeiten bei harter Strafe." Ob auch von Seiten der Behörden alles geſchah, das Fortbeſtehen des evangeliſchen Glaubens unmöglich zu machen, und ihn dadurch zu vernichten, daß man ihm den Zugang aller Ernährung abſchnitt; ſo konnte doch der Katholicismus zu keiner rechten Lebensfriſche gelangen, ſondern glich noch lange Zeit in Reichenbach einem aufgedrungenen Fremdling, den niemand lieb hat, und dem alle zugewendeten Vortheile keinen Segen bringen. Nur langſam wuchs für den Pfarrer in der heruntergekommenen und entvölkerten Stadt eine Gemeine auf, und er mußte ſich kümmerlich behelfen, klagte oft über Mangel an dem Nothwendigſten, während die wenigen Bürger, die ſich aus den Kriegsdrangſalen noch einigen Beſitz gerettet hatten, von ſeinem Gottesdienſte ſich gleichgiltig oder gar ſpöttiſch abwendeten, und für ihre Ueberzeugung, wie für ihre Liebes-Erweiſungen ſich verſtohlen die rechte Stätte auf dem Lande ſuchten. Die Lage eines katholiſchen Pfarrers von Reichenbach war in jenen Jahren höchſt bedauerlich, denn wendete er ſich mit ſeinen Forderungen an den Magiſtrat, ſo wurde er an den Commendator gewieſen, der ihn beſolden

müſſe; klagte er ſeine Bedrängniß dem Commendator, ſo verſicherte dieſer, daß er in jetziger Zeit von ſeinen Commenderien nichts beziehe, und daß der, welcher dem Altar diene, ſich auch vom Altar nähren ſolle. Wie kann unter ſolchen Umſtänden der häufige Amtswechſel befremden; wer kann es den Pfarrern verargen, daß ſie ſich fortwährend um eine günſtigere Stellung bemühten, wenn aus ihren eignen Angaben im Kirchenbuche hervorgeht, daß immer nur einzelne Gemeine-Glieder ſich zu dem Glauben bekannten, als deſſen Diener ſie berufen waren. *)

Doch der Religionsdruck blieb und die Landesbehörden verfolgten mit unerbittlicher Strenge ihren Plan, obgleich die Sache, welcher dadurch gedient werden ſollte, faſt keine Frucht davon erndtete. Auch als Kaiſer Ferdinand II. im Jahr 1637 geſtorben war, wurde in dem Verfahren gegen die Proteſtanten nichts abgeändert, denn Ferdinand III. hatte von ſeinem Vater zwar manche hohe Eigenſchaft nicht, aber doch den fanatiſchen Bekehrungseifer geerbt. Im Laufe des immer noch fortwährenden Krieges fügte es ſich, daß im Jahre 1639 wieder ein ſchwediſches Heer unter dem General Stahlhantſch in Schleſien eindrang und fürchterlich darin hauſte. Wo dieſe Truppen hinkamen, da verdrängten ſie die Katholiſchen Geiſtlichen und ſetzten dafür lutheriſche ein, welche ſogleich wie-

*)	1636	ſtarb	unter	28	Erwachſenen	1	Katholiſcher.
	1637	—	—	33	—	2	—
	1638	—	—	12	—	keiner	
	1639	—	—	32	—	2	—
	1640	—	—	48	—	7	—

Wie klein muß alſo die Seelenzahl der Katholiken geweſen ſeyn! Wie ſchwach war durch Krieg, Peſt und Religionsverfolgung die Bevölkerung überhaupt geworden, da doch Reichenbach und Ernsdorf zuſammen gezählt ſind.

der weichen mußten, ſobald der Ort von den Kaiſerlichen beſetzt ward. Als Stahlhantſch vertrieben war, führte Torſtenſon ein größres Heer nach Schleſien. So hatte denn auch Reichenbach noch einmal auf kurze Zeit einen evangeliſchen Gottesdienſt. Im Jahre 1642 nehmlich beſetzte am 11. Novb. ein ſchwediſcher Major die Stadt und brachte einen lutheriſchen Feldprediger mit. Dieſer hielt nicht nur, wie es ſeines Amtes war, regelmäßigen Gottesdienſt für die Truppen, zu welchen er gehörte, ſondern auch die Bürgerſchaft nahm ihn freudig auf und bediente ſich ſeiner Seelſorge, woran ſie dermalen von Niemand gehindert werden konnte. Schon den 30. Dec. ſtarb dieſer Feldprediger eines „jählingen Todes,“ worauf ſich die Bürgerſchaft von dem ſchwediſchen Commandanten in Schweidnitz einen Nachfolger erbat. Sie erhielten einen Exulanten, David Niſſer mit Namen, welcher ſich förmlich als Stadtpfarrer betrachtete, den Gottesdienſt nicht nur nach den Grundſätzen ſeines Bekenntniſſes einrichtete und die Amtshandlungen vollzog, ſondern auch das Kirchenbuch in Beſchlag nahm und bis zum Tage ſeines Abganges fortführte. *) Der kath. Pfarrer Pohl blieb zwar in der Stadt, hatte aber, wie er ſelbſt klagt, faſt nichts mehr zu thun, da der Eindringling vor dem Altar ſeine Trauungen hielt, ihm ſelbſt aber in der Zeit von 11 Monaten nur drei Begräbniſſe zufielen. Am 24. October 1643 lagerte ſich ein kaiſerliches Heer um die Stadt und Niſſer mußte entfliehn. Die Bürger brachten in dieſer unglücklichen Zeit, wo aller Erwerb darnieder lag und ſeit 20 Jahren eine Kriegslaſt nach der andern alle Kräfte erſchöpfte, dennoch 100 Thlr.

*) Niſſer wohnte auf der Kirchgaſſe, im Melchior Hubriſchen, jetzt Walterſchen Hauſe.

auf und boten dieſe Summe dem Obriſten Warliſel zum Geſchenk an, wenn er ihnen den Prediger und die Kirche noch ließe; doch das wollte und konnte der Obriſt nicht. Das iſt ein Zeichen, was der Menſch auch in bedrängter Lage ſeiner Ueberzeugung zu opfern vermag, und wie viel er ſich abzudarben bereit iſt, um es den Zwecken zu weihn, die ihm heilig ſind. Nur wo es an Liebe mangelt, iſt eine Gemeine zu arm, um kirchlichen Bedürfniſſen abzuhelfen.

Nach Niſſers Entfernung hat in der hieſigen Pfarrkirche nie mehr evangl. Gottesdienſt ſtattgefunden. Der Pfarrer Pohl trat nun ſeine Amtsverwaltung wieder ungeſtört an; aber die Gemeine betrachtete ihn als einen Fremdling, deſſen ſie nicht bedürfe. Nicht nur mit den Amtshandlungen wich man ihm aus, ſondern auch ſeinen Gehalt empfing er nicht, ſo daß er über bittern Mangel klagte. Der Rath vertröſtete ihn auf beßre Zeiten, da die Noth allgemein ſey. Es wurden in der Stadt obrigkeitliche Befehle erlaſſen, daß die Kirche beſucht, der Sonntag nicht durch Arbeiten und Trinkgelage entheiligt werden ſollte; aber alles war umſonſt, man ging entweder aufs Land, oder gar nicht in die Kirche. Der Commendator trug dem Pfarrer auf, ſeine Ernsdorfer Unterthanen wegen Kirchen-Verſäumniß in Geldſtrafe zu nehmen, doch dieſe erklärten: „ſie könnten dies nicht thun, ſie würden entlaufen und die Güter wieder ſtehn laſſen, es würde ja auch bei der Stadt nicht ſo genau gehalten, jeder möchte gehn in die Kirche, wohin er wollte."*) Daß die Stellung des Pfarrers unter ſolchen Umſtänden höchſt kläglich war, und daß Religioſität und Sittlichkeit im Volke großen Abbruch erlitten, bedarf wohl

*) Rathhäusliches Protokollbuch von 1644.

keiner nähern Nachweiſung. Viele mögen in dieſer Zeit der Unordnung von allem Glauben abgefallen ſeyn, und ohne Rückſicht auf das, was droben iſt, einem irdiſchen Treiben ſich hingegeben haben. In Einzelnen jedoch wirkte grade die Zeit der Entbehrung recht köſtliche Frucht. Sie wurden der Stamm der treuen evangeliſchen Gemeine, die in hieſiger Stadt nicht auszurotten war, die alle Drangſale überdauerte und die heut noch nachzuweiſen iſt in den achtbaren Gliedern uralter Familien. Je hartnäckiger man jenen Glaubensfeſten die Befriedigung ihres kirchlichen Bedürfniſſes daheim verweigerte, deſto ſehnſüchtiger wanderten ſie nach fernen Heiligthümern hin; mit je größrer Schmach und Züchtigung man dann ſpäter auch dieſen Beſuch auswärtiger Kirchen belegte, deſto andächtiger ſammelten die Kreiſe der Einverſtandenen ſich um den Altar des Hauſes. Was das Herz nicht glaubte, hat trotz alles Zwanges der Mund doch nicht bekannt. Die Sage von erlittenem Druck, von gekränktem Recht und erfahrner Zurückſetzung im bürgerlichen Leben um des Glaubens willen pflanzte von den Vätern ſich auf die Söhne fort, und die Söhne erzählten es mit Familien-Stolz wieder ihren Kindern, daß ſie mit einander von Vätern ſtammten, die in den Tagen der Verfolgung einſt in Sturm und Winterkälte meilenweit nach evangeliſchen Kirchen gezogen, und viel Spott und Haß ertragen hätten um des Glaubens willen. O, daß ſie uns nicht ausſtürben, die ehrenwerthen Leute, in deren Häuſern ſolche Erinnerung ſich forterbt von Geſchlecht auf Geſchlecht. Sie ſind's, die dann ſpäter beim Tempelbau ihre Opfer am bereitwilligſten gebracht; ſie ſind's, bei denen man in Zeiten der weitverbreiteten Lauheit am zuverläſſigſten auf Wärme und entſchiedene Treue rechnen darf.

Doch zurück zu unſrer Darſtellung. Reichenbach gerieth nun die übrige Zeit des Krieges hindurch nicht mehr in feindliche Gewalt, würde aber von Lieferungen und Kaiſerlichen Einquartirungen fortwährend hart gedrückt und bis auf's Aeußerſte ausgeſogen. Endlich war die 30jährige Prüfungszeit vorüber und das Jahr 1648 brachte den Frieden; — keinen Frieden, durch deſſen Früchte man ſich für die ausgeſtandenen Drangſale entſchädigt fühlen konnte. Wichtige Rechte und Privilegien waren hier, wie in andern Städten, verloren, und daß den Evangeliſchen die erſehnte Religionsfreiheit nie wiederkehren ſolle, war nun feſtgeſtellt. Den Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg, Oels, ſo wie der Stadt Breslau blieb zwar die freie Ausübung der evangeliſchen Religion, aber für die unmittelbaren Fürſtenthümern Glogau, Jauer und Schweidnitz ließ der Kaiſer bei den Friedens-Unterhandlungen ſich nicht mehr abgewinnen, als die Erlaubniß, vor den drei Hauptſtädten dieſer Landestheile auf Koſten der Gemeinen eine Kirche zu erbauen. Alle Bekenner des evangel. Glaubens in dieſen Fürſtenthümern ſollten ſich mit ihrem kirchlichen Bedürfniß dorthin wenden, denn die bisher noch den Evangeliſchen verbliebenen Landkirchen ſollten ihnen abgenommen und den Katholiken zurück gegeben werden. Die übrigen Städte der genannten Fürſtenthümer wagten durch eine 2malige Geſandtſchaft auf Milderung dieſes Beſchluſſes anzutragen und auch für ſich um die Erlaubniß zu ſolchem Kirchenbau zu bitten; aber ihnen wurde das entſchieden verweigert. Als die Plätze zu den drei bewilligten Kirchen, welche man die Weſtphäliſchen Friedens-Kirchen nannte, vor Glogau, Schweidnitz und Jauer abgeſteckt waren, erging der Kaiſerliche Befehl, in den Fürſtenthümern alle unkatholiſchen Geiſtlichen an den

Orten, für die im Frieden nichts bedungen ſey, auszuſchaffen und katholiſche an ihre Stelle zu ſetzen. Die wiederholten Proteſtationen der Landſtände blieben vergeblich, und Commiſſionen, vom Kaiſer und Biſchof mit Vollmacht verſehen, traten ihre Wanderſchaft von Kirche zu Kirche an. Die Dörfer des Reichenbacher Kreiſes kamen in den Tagen vom 7. bis zum 20. März 1654 an die Reihe, und es läßt ſich wohl denken, wie beklagenswerth die Lage der von Amt und Heerd vertriebenen Geiſtlichen, wie laut das Murren und Wehklagen des Volkes ward. Dieſes Ereigniß war für die evangeliſchen Bewohner der hieſigen Stadt auch ſehr betrübend, denn mußten ſie auch ſchon vorher daheim den ihrer Ueberzeugung angemeſſenen Gottesdienſt entbehren, ſo hatten ſie denſelben doch in Peilau, Güttmansdorf, Bertholdsdorf und Neudorf nicht zu fern aufſuchen können, und trotz aller Verbote und Hinderniſſe gar fleißig aufgeſucht. Nun fanden ſie erſt in Schweidnitz, Panthenau, Nimptſch, Dirsdorf die nächſte evangel. Kirche, und ein Gang dorthin war bei dem Zuſtande der Straßen in jener Zeit eine Reiſe. Auch war daſelbſt durch den Weſtphäliſchen Frieden nichts erlaubt, als Theilnahme am Gottesdienſt und am heiligen Abendmahl; Taufen, Trauungen und Begräbniſſe gebührten dem katholiſchen Stadt-Pfarrer. Darin alſo beſtand die Religionsfreiheit, welche der Friede nach den Verwüſtungen und namenloſen Drangſalen des 30jährigen Krieges gebracht! Man wurde zwar nicht, wie im Jahre 1629 durch Dragoner bekehrt, man wurde durch keinen Königsrichter mehr zur Theilnahme am katholiſchen Gottesdienſte gezwungen und für den Beſuch auswärtiger Kirchen mit Gefängniß und Geldſtrafen bedroht; aber der Zuſtand war doch höchſt traurig. Alle obrigkeitlichen Aemter

waren mit Katholiken beſetzt, und, weil es anfangs noch an paſſenden Subjecten fehlte, oft mit Menſchen von recht geringer Bildung und niedrigem Sinn, meiſtens mit ſolchen, die ihren Glauben gewechſelt, die man dieſes Wechſels wegen verachtete, und die nicht unterließen, für dieſe Verachtung ſich durch Uebermuth und Härte zu rächen. Da fehlte es nicht an Hohn und Bedrückung, da wurden die Evangeliſchen bei allen Gelegenheiten zurückgeſetzt. Zwar erklärte der Kaiſer Leopold, der ſeit 1657 regierte, bei mehr als einer Veranlaſſung, daß er gleich ſeinem Vater die Evangeliſchen im Beſitz der Freiheiten, welche der Weſtphäliſche Friede ihnen zugeſichert, erhalten werde, aber ſeine innerſte Geſinnung war ſo intolerant, ſeine Abhängigkeit von Jeſuitiſchen Einflüſterungen ſo groß, daß der Biſchof von Breslau und andre Obrigkeiten der Provinz ſich ungeſtraft gar manches herausnehmen konnten. Der erſtere gab im Jahr 1666 Veranlaſſung zu bangen Beſorgniſſen unter den Proteſtanten und zu großer Unruhe in der ganzen Provinz. Bei der Wegnahme der Landkirchen waren nehmlich in den einzelnen Dörfern ſo wenig katholiſche Einwohner getroffen worden, daß man es gerathen fand, mehrere Kirchorte unter einem gemeinſchaftlichen Pfarrer zuſammenzuſchlagen. Nur wo der Pfarrer wohnte, ward eine katholiſche Schule errichtet und das genügte auch dem Bedürfniß der ſchwachen Bevölkerung; bei den andern Kirchen waren die evangeliſchen Schulmeiſter einſtweilen geblieben und unterrichteten nicht nur die Kinder ihrer Glaubensgenoſſen fort, ſondern hielten auch Betſtunden und Vorleſungen aus lutheriſchen Poſtillen. So hatten die Evangeliſchen einigen Erſatz für den verlornen Gottesdienſt und zugleich den Troſt, ihr Bekenntniß an ihrem Orte nicht untergehen zu

ſehn. Bei einer Kirchenviſitation, welche der Biſchof Sebaſtian veranſtaltete, wurde ihm dieſes Verhältniß bekannt, und er befahl ſeinen Pfarrern, alle jene Schulmeiſter ſofort zu vertreiben. Da dieſes Verfahren troß aller Bitten und Gegenvorſtellungen vom Kaiſer gutgeheißen wurde, ſo fing man an zu fürchten, daß es um die Zukunft der Evangeliſchen ſehr übel ſtehen könne, und vielleicht wieder eine gewaltſame Gegenreformation im Werke ſey. Tauſende wanderten in das Ausland, um dieſen Jammer nicht zu erfahren. Um der Entvölkerung des Landes Einhalt zu thun, gab der Kaiſer die Verſicherung, daß er eine ſolche Gegenreformation durchaus nicht beabſichtige; doch wiederholt ſich in allen ſeinen Manifeſten die Erklärung, daß er den Evangeliſchen nichts mehr geſtatten werde, als was der Weſtphäliſche Friedensſchluß beſage. *) Ob auch in hieſiger Stadt ſich in jener Zeit noch evangel. Schullehrer erhalten haben, kann urkundlich nicht ausgemittelt werden; doch machen es ſpätere Verordnungen wahrſcheinlich. Gewiß aber haben unſre Väter mit ihren Glaubensgenoſſen an andern Orten die bangen Befürchtungen wegen einer früher oder ſpäter ausbrechenden Glaubensverfolgung getheilt, ſo wie ſie den Druck und die Zurückſeßungen theilen mußten, welchen alle Nichtkatholiken in den Erbfürſtenthümern hingegeben waren.

Das Zuſammentreten mehrerer Familien zu gemeinſamer Erbauung wurde auch nicht lange geſtattet, und nur den Hausvätern nachgegeben, die Glieder der eignen Familie zu ſolchem Zweck um ſich zu ſammeln. Auch was da geſchah, wurde ſtreng überwacht und z. B. im Jahre 1662 durch einen Kaiſerlichen Befehl

*) Henſels Kirchengeſchichte

beſtimmt, welche proteſtantiſche Lieder nicht geſungen werden dürften. *) Wir klagen darüber nicht, als über eine unſern Vätern wiederfahrene Härte, denn grade die verbotenen Lieder waren in Tagen der Aufregung verfaßt, und keine chriſtliche Glaubenspartheì muß ſich durch Verletzung der andern erbauen wollen; wir führen es nur an, um zu beweiſen, unter wie ſtrenger Aufſicht die Evangeliſchen in jener Zeit ſtanden, und wie wenig man geneigt war, beiden Partheien gleiche Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen. Daß man auch den Katholiken es zur Pflicht gemacht habe, alles zu vermeiden, was die Proteſtanten verletzen und beeinträchtigen könnte, davon berichtet die Geſchichte jener Tage kein Wort. Und doch war durch den Weſtphäliſchen Frieden eine proteſtantiſche Kirche anerkannt!

Es läßt ſich denken, welcher Jubel in der Stadt laut geworden und wie begeiſtert man zuſammengeſtrömt ſeyn mag, ſo oft damals die Truppen proteſtantiſcher Mächte durchmarſchirten und ihnen an Raſttagen durch einen mitfolgenden Feldprediger Gottesdienſt gehalten wurde. Solche Tage wurden nicht vergeſſen. Da ſtärkte man ſich immer wieder von neuem und feſtigte ſich in dem Vorſatz, dem bedrängten Glauben treu zu bleiben. Solch eine hohe Freude wurde den evangeliſchen Reichenbachern im Jahr 1686, wo ein Brandenburgiſcher General beim Durchmarſch nach Ungarn in dem rechts gelegenen Hauſe beim Eingang in die Tränkgaſſe ſein Quartier hatte, und in dem Hofe dieſes Gebäudes für ſein Corps durch den Feldprediger Gottesdienſt

*) Das Verbot traf hauptſächlich die drei Lieder:
Erhalt uns Herr bei deinem Wort ꝛc.
O Herr Gott, dein göttlich Wort iſt lang verdunkelt blieben ꝛc.
Ach, was für Kummer, Angſt und Noth ꝛc.
Henzels Kirchengeſchichte.

halten ließ. Daſſelbe wiederholte ſich am 21. Mai 1693, wo ein Brandenburgſcher Feldprediger in der Stadt-Apotheke eine Predigt hielt. *) Am 1. Auguſt deſſelben Jahres traf es ſich abermals, daß Brandenburgſche Kriegsvölker auf ihrem Marſche nach Ungarn in hieſiger Stadt raſteten, und der ſie begleitende Feldprediger erfüllte den Einwohnern die Bitte, eine Erbauungsſtunde zu halten. Das geſchah, weil ſich wahrſcheinlich eine ſehr große Verſammlung der Andächtigen einfand, unter den Lauben des Gaſthofs zum rothen Hirſch. **) So fehlte es denn bei aller Unterdrückung nicht an Erſcheinungen, welche das evangeliſche Bekenntniß an hieſigem Orte ſtützten und nährten, und dazu beitrugen, der beſſern Zeit, welche kommen ſollte, eine zahlreiche und glaubenstreue Gemeine aufzuſparen. Ueberhaupt denke Niemand, daß der Katholicismus in jener Zeit große Eroberungen gemacht habe, und daß die Zahl der Uebergänger groß geweſen ſey; nur weil alle öffentlich Angeſtellte Katholiken ſeyn mußten und ſich daher Fremdlinge einfanden, und weil überhaupt nach beendigtem Kriege und nach entſchwundener Peſt der Ort ſich wieder allmählig bevölkerte, nur darum wuchs eine katholiſche Gemeine heran. Dieſe bildete aber lange Zeit kaum den vierten Theil der Einwohnerſchaft.

So beruhigend die Zuſagen des Kaiſers auch bei verſchiedenen Veranlaſſungen gelautet hatten, ſo ſchien dennoch ein neues Ungewitter ſich über den Häuptern der evangeliſchen Schleſier zu ſammeln. Manches Bedenkliche geſchah nehmlich ganz ungehindert und ungeſtraft von Seiten der höhern und niedern Behörden

*) Ueber Matth. 11, 5. Den Armen wird das Evangelium gepredigt.

**) Ueber Jeſ. 40, 1. 2. Tröſtet, tröſtet mein Volk, ſpricht der Herr, redet mit Jeruſalem freundlich.

in der Provinz, was mit jenen Zuſagen durchaus nicht in Einklang zu bringen war, und katholiſche Geiſtliche entblödeten ſich nicht, von einer nicht fernen Zeit zu ſprechen, wo die Ketzerei aufhören werde, weil der Kaiſer nur einerlei Religion in ſeinen Landen haben wolle. Immer deutlichere und kühnere Schritte geſchahen auch für dieſen Zweck. Als im Jahre 1675 der letzte Herzog aus Piaſtiſchem Stamm zu Liegnitz ohne männliche Erben geſtorben war, fielen ſeine Lande dem Kaiſer wie ein eröffnetes Lehn anheim; und bald zeigte ſich's, was man dort mit den Evangeliſchen vorhabe und wie wenig die anfangs gegebenen Verſprechungen ernſtlich gemeint ſeyen. Bei eingetretenen Vacanzen der geiſtlichen Aemter blieb nehmlich die Stelle entweder leer, oder es wurde ein katholiſcher Prieſter eingeſchoben. Das geſchah erſt nur mit den Stellen landesherrlichen Patronates oder da, wo das Patronat für ſtreitig ausgegeben und dem Landesherrn aus irgend einem Grunde zugeeignet werden konnte; bald darauf wandelte man das jus patronatus in ein jus reformandi um, und forderte auch die katholiſchen Privat-Patrone auf, nur Geiſtliche ihres Bekenntniſſes an ihre Kirchen zu berufen. Später würden unter irgend einem Vorwande alle Kirchen den Evangeliſchen entzogen worden ſeyn, ſo daß ſie auch in dieſen Fürſtenthümern endlich keine rechte Heimath mehr gehabt, ſondern das Schickſal ihrer Glaubensgenoſſen in den Schweidnitzſchen, Jauerſchen und Glogauſchen Landen getheilt hätten. Schon war ja die Rede davon, daß man ihnen auch dort anſtatt der weggenommenen einige Gnadenkirchen zu bauen erlauben wolle. Mit Recht erweckten ſchon dieſe Erſcheinungen ſehr bange Beſorgniſſe, aber es wurde noch weiter gegangen. Bald kam es ſogar dahin, daß man den Lutheranern den Ankauf von Gütern und die

Uebernahme ererbter Grundſtücke erſchwerte; daß man die Vormundſchaft lutheriſcher Waiſen nur katholiſchen Händen überwies und die reichen Erbinnen adlicher Güter an Katholiken verheirathete; daß man die Erziehung der Jugend im Auslande verbot; daß man den Proteſtanten befahl, alle katholiſchen Feiertage mitzufeiern; daß man ihnen Stipendien und andre Stiftungen entzog, um ſie den Katholiken zuzuwenden, und daß der Uebertritt vom Katholicismus zum Proteſtantismus hart verpönt war, während der umgekehrte Wechſel ſehr begünſtigt wurde. Den Beſuch proteſtantiſcher Kirchen, ja ſelbſt der drei Friedens-Kirchen, fing man wieder an, nach früherer Weiſe ſchwer zu machen, und überall waren die Lutheraner die Zurückgeſetzten, die Verfolgten. Die Klagen, welche ſie zu führen hatten, waren zahlreich und die ihnen zugefügten Beeinträchtigungen tief verletzend; aber alle Bitten um Abſtellung, alle Verwendungen des Sächſiſchen, wie des Brandenburgſchen Hofes blieben ohne Erfolg. Wohl hätte es bei ſolcher Praktik kommen können, daß Schleſien eben ſo, wie Böhmen, in einer nicht zu langen Reihe von Jahren ein ganz katholiſches Land geworden wäre.

Im Rathe Gottes aber war das anders beſchloſſen. Was die demüthigen Bitten bedrängter Unterthanen vom Kaiſerlichen Hofe nicht zu erreichen vermochten, das wirkte die ernſte Forderung eines fremden Königs aus. Von Schweden her, aus demſelben Lande, welches einſt im 30jährigen Kriege den bedrängten Evangeliſchen Hilfe geſendet, von dorther ſollte auch jetzt ſich die Macht erheben, welche für die evangeliſchen Bewohner Schleſiens in die Schranken trat. Auf Guſtav Adolphs Throne ſaß dermalen Karl XII., ein junger, heldenmüthiger König. Ihn forderte Auguſt, der

Churfürſt von Sachſen, welcher katholiſch geworden war, um die polniſche Krone zu tragen, muthwillig zum Kriege heraus, weil er meinte, dem noch jugendlichen Herrſcher werde das wieder zu entreißen ſeyn, was in frühern Kriegen von Polen an Schweden gekommen war. Karl folgte der Aufforderung, kam nach dem Continent, beſiegte die gegen ihn Verbündeten in Liefland, drang nach Polen vor, ſchlug das Heer ſeines Gegners auch hier zu wiederholten Malen, und rückte ſiegreich immer weiter nach, um den Feind in ſeinem Stammlande Sachſen völlig zu demüthigen. Da er als eifriger Lutheraner bekannt war und als König von Schweden ſich zugleich berufen fühlen mußte, die Beſtimmungen des Weſtphäliſchen Friedens aufrecht zu halten; ſo hatten die proteſtantiſchen Schleſier an ſeinen Erfolgen das freudigſte Intereſſe genommen und in beſondern Betſtunden zu Gott um Sieg gefleht für die ſchwediſchen Waffen. *) Als nun Karl auf ſeinem Zuge nach Sachſen die nördlichen Gegenden Schleſiens berührte, ſtrömten ihm ganze Schaaren klagender Proteſtanten aus den zunächſt liegenden Theilen des Landes zu. Er hörte ſie wohlwollend an und überzeugte ſich während ſeines Aufenthaltes durch eigne Beobachtung, wie gegründet ihre Klagen ſeyen. Zunächſt rieth er ihnen, das was ſie drücke, noch einmal recht klar und überſichtlich am Kaiſerlichen Hofe vorzutragen, und als Kaiſer Joſeph I., der ſeit 1705 regierte, und weit freiſinniger als ſein Vater über die kirchliche Trennung dachte, wohlwollend darauf einging, machte er in ſeinem bald darauf bezogenen Hauptquartier Markranſtädt bei Leipzig die Schleſiſchen Religions-Angelegenheiten zum Gegenſtande beſonderer Ver-

*) Auch hier in Reichenbach ſollen ſolche Betſtunden gehalten worden ſeyn.

handlungen mit dem Kaiſer. Der König von Schweden hatte freilich einen Theil ſeiner Truppen gewiſſermaßen auf Execution in Schleſien ſtehn laſſen, und der Kaiſer, welcher ohnedies in bedeutende Kämpfe verflochten war, wünſchte ſeine Feinde durch dieſen kühnen und ſiegreichen Helden nicht vermehrt zu ſehn. Daher erſchien ſehr bald ein öſterreichiſcher Geſandter in Markranſtädt, mit welchem am 21. Aug. 1707 ein Vertrag abgeſchloſſen ward, deſſen erſter Artikel den ſchleſiſchen Proteſtanten eine viel günſtigere Lage zuſicherte. Der Kaiſer verſprach, die im Weſtphäliſchen Frieden feſtgeſetzte Religionsfreiheit fortan ungeſtört zu gewähren und alles, was zeither dagegen eingeſchlichen ſey, zu beſeitigen, die in den Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Münſterberg, Oels und in Breslau weggenommenen Kirchen mit aller Zubehör binnen 6 Monaten zurückzugeben, die aufgehobenen Conſiſtorien wieder herzuſtellen, die Zahl der Geiſtlichen und die Errichtung der Schulen bei den drei Friedenskirchen nicht zu beſchränken, den Hausgottesdienſt nicht hindern zu laſſen, die Evangeliſchen von keiner Anſtellung auszuſchließen, künftig keine Kirchen mehr einzuziehn, ja auch nicht zuwider zu ſeyn, wenn proteſtantiſche Mächte ſich noch für größere Begünſtigungen verwenden ſollten. Um dieſen Vertrag in Ausführung und Wirkſamkeit zu bringen, wurde in Breslau eine Commiſſion niedergeſetzt, bei welcher der ſchwediſche Miniſter, Freiherr von Strahlenheim, die Sache der Evangeliſchen führte. Es koſtete noch ziemliche Mühe, um alles in Markranſtädt Verſprochene der katholiſchen Parthei abzugewinnen, und es war der entſchiedene Sinn Königs Karl XII. und der gewiſſenhafte Eifer ſeines Bevollmächtigten nöthig, um den wiederholten Einwendungen und ausweichenden, unbeſtimmten Ant-

worten zu begegnen, und um des endloſen Hin- und Herſchreibens nicht vor Erreichung des Zweckes noch müde zu werden. Selbſt Holland und England verwendeten ſich in dieſer Zeit zu Gunſten der Schleſiſchen Proteſtanten. Endlich wurde der ſogenannte Executionsreceß am 8. Februar 1709 abgſchloſſen, und in Folge deſſelben erhielten die Evangeliſchen 128 ihnen weggenommene Kirchen wieder zurück. *) Außerdem lautete die Erklärung der Kaiſerlichen Commiſſarien:

Zuerſt wird den Evangeliſchen bewilligt, daß ſie an den drei Friedenskirchen mehr Geiſtliche anſetzen, Thürme bauen, Glocken haben und Schulen anlegen dürfen.

Den Kranken der Augsburgſchen Confeſſion dürfen evangel. Geiſtliche das Abendmahl reichen.

Wenn die evangel. Glaubensgenoſſen die katholiſchen Geiſtlichen nach einer neuentworfenen Stolae Taxa befriedigen, ſollen ſie zu keinen kathol. Ceremonien und Religions-Handlungen mehr gezwungen werden.

Den Pupillen ſoll es frei ſtehen, wenn ſie volljährig geworden ſind, über ihre Güter ſelbſt zu ſchalten, und den Jungfrauen und Wittwen, ſich nach Gefallen an In- oder Ausländer zu verheirathen.

Die Landesherrlichen Verordnungen ſollen im Original vorgezeigt und bei eingelegter Appellation mit der Execution nicht fortgefahren werden.

Was über Erziehung der Kinder aus Ehen verſchiedner Religion, und daß die Copulation von dem Parochus der Braut geſchehen ſoll, verlangt worden, ſoll bewilligt ſeyn.

---

*) Darunter befanden ſich auch 9 im Fürſtenthum Münſterberg, nehmlich: Dittmansdorf, Giersdorf, Lamsdorf, Neobſchitz, Olbersdorf, Quickendorf, Roſenbach, Stolz, Töppliwode.

Adliche, Bürger und Bauern dürfen Güter unter katholiſcher Herrſchaft verkaufen, und Niemand ſoll ein Privilegium dagegen erhalten.

Die Evangeliſchen dürfen an kathol. Feiertagen arbeiten, doch ohne Störung des Gottesdienſtes; ſie mögen ihre Buß- und Bettage halten, und die Collatoren ſich in die Kirche, an welchen ſie das Patronat-Recht haben, beerdigen laſſen, auch können ihnen Monumente errichtet werden.

Die Evangeliſchen ſollen auch öffentliche Aemter erhalten.

Außer den 3 Kirchen zu Glogau, Jauer, und Schweidnitz ſollen noch ſechs neue, nehmlich zu Freiſtadt, Sagan, Hirſchberg, Landshut, Militſch und Teſchen bewilligt werden. *)

Man ſieht aus dieſen Bewilligungen, wie der Kaiſerliche Hof ſelbſt bekennen mußte, daß er den Weſtphäliſchen Frieden verletzt und ſeine evang. Unterthanen in Schleſien großen Bedrückungen preisgegeben habe. Doch dieſe waren nun hoch erfreut, und nahmen das ihnen endlich zugeſtandene Recht mit demüthigem Dank, wie eine große, unverdiente Gnade hin. Es erwachte nicht nur in den ſechs genannten Städten ein frohes Leben und nicht allein dort wurde mit hoher Begeiſterung zum Baue der bewilligten Kirchen geſchritten; ſondern allenthalben gab man ſich den ſchönſten Hoffnungen und dem Jubel über die wiedergewonnene Freiheit hin. Gern bezahlte man dem katholiſchen Ortspfarrer ſeine Gebühren, und zog dann nach einer auswärtigen Kirche zur Taufe und Trauung; wußte man doch, daß

*) Dieſe ſechs Kirchen führen den Namen der Gnadenkirchen. Auch noch einige andre Städte bewarben ſich durch Deputirte in Wien, doch vergeblich, um ſolche Gunſt. Selbſt Reichenbach trug ſich einige Zeit mit der Hoffnung, dieſen Wunſch erfüllt zu ſehn.

man nun ein unbezweifeltes Recht dazu habe, und daß kein tückiſcher Auflauerer durch ſeine Angebereien ſchaden konnte. An allen Sonn- und Feſttagen füllten ſich die Grenz-Kirchen der begünſtigten Fürſtenthümer, ſo wie die Friedens- und Gnaden-Kirchen mit einer andächtigen Schaar, und ihre Räume konnten die Menge gar nicht faſſen, die auf allen Wegen daher gezogen kam. Viele gingen heim, ohne die Predigt gehört zu haben, da ſie als Spätergekommene in das überfüllte Gotteshaus nicht mehr dringen konnten. Aber durch die offne Thür in die Verſammlung hinein geſchaut, an dem Geſange von dem Kirchhofe aus Theil genommen und den Geiſtlichen auf ſeinem Gange nach und aus der Kirche begrüßt zu haben — das galt ſchon als Lohn für die Wanderung. Unſre evangeliſchen Vorfahren in Reichenbach wendeten ſich mit den Taufen und Trauungen an verſchiedene Orte, wobei ihre Wahl vielleicht durch Verwandte oder durch Erinnerungen an frühern Aufenthalt beſtimmt wurde, denn das Kirchenbuch weiſt nach, daß ihnen vom Stadtpfarrer Erlaubnißzettel gegeben wurden nach Schweidnitz, Panthenau, Nimptſch, Dirsdorf, Zülzendorf, Roſenbach, Lampersdorf, ſelbſt nach Silberberg. Den Gottesdienſt warteten faſt Alle in Panthenau ab, ſo daß man dort ihnen beſtimmte Sitze anwies, und eine eigne Empore für ſie baute, welche heut noch vorhanden iſt und den Namen des Reichenbacher Chores führt.

Auch am hieſigen Orte trat in dieſen Jahren die wunderbare Erſcheinung der betenden Kinder hervor, welche durch ganz Schleſien wahrgenommen wurde. Der bei den Schweden eingeführte Gebrauch nehmlich, daß der Gottesdienſt Regimenterweiſe mit großer Andacht unter freiem Himmel gehalten wurde, hatte in Schleſien eine Schwärmerei veranlaßt, welche großes

Aufſehen machte. Die Kinder der Evangeliſchen ahmten den ſchwediſchen Soldaten nach, ſammelten ſich in großen Haufen auf öffentlichen Plätzen, ſchloſſen einen Kreis, wählten aus ihrer Mitte einen Vorbeter, und beteten und ſangen mit großer Andacht Da man der Sache eine hohe Wichtigkeit beilegte, und bald Wirkungen des Teufels, bald Eingebungen des heiligen Geiſtes entdecken wollte; ſo führte das zuletzt zu einem allgemeinen Aufſtand der Kinder, der ernſthafte Maaßregeln der Obrigkeit und der Geiſtlichkeit, ſelbſt literariſche Fehden veranlaßte. Die Kinder gaben vor, um die Kirchen und für die Freiheit des Glaubens zu beten, und trieben ihre Sache ſelbſt in Breslau ſo weit, daß ſie eine Kirche ſtürmten und eigenmächtig ihre Andacht darin hielten. Als man dem ganzen Weſen ſpäter die übergroße Aufmerkſamkeit entzog, verlor es ſich allmählich von ſelbſt. Auch in Reichenbach hatten ſich am 9. Nov. 1707 viel Kinder der evangel. Einwohner zuſammengefunden und drangen vor dem Breslauer Thore in ein Flachs-Dörrhaus ein, um darin zu beten. Da ſie von dort vertrieben wurden, zogen ſie hinaus aufs Feld und ſtellten ihre Andachtsübungen im Freien an.

Der Jubel der evangeliſchen Schleſier war ſehr groß geweſen über die Kaiſerl. Zugeſtändniſſe, welche ihnen Karl XII. ausgewirkt, denn nun meinten ſie allen Bedrückungen um des Glaubens willen entnommen zu ſeyn, und was ihnen in den Erbfürſtenthümern noch vorenthalten war, das fanden ſie durch einen Paragraph der Altranſtädter Convention in nicht ferne Ausſicht geſtellt. Der Kaiſer hatte ja erklärt, nicht zuwider ſeyn zu wollen, wenn evangeliſche Mächte um noch größerer Privilegien willen ſich künftig verwenden ſollten; wie leicht konnte es alſo nicht dahin kommen, daß die Erlaubniß zum Kirchenbau noch vielen Orten

gegeben wurde! Einer glücklichen Zukunft ſah man daher entgegen. Doch bald ward die Freude wieder getrübt, und ein Zeichen nach dem andern verrieth es, daß die einſt ſo geſchäftigen Gegner zwar jetzt nothgedrungen einige Zeit geſchwiegen hatten, aber keineswegs ausgeſtorben waren. Die größere Freiheit, welche die Altranſtädtiſche Convention den Evangeliſchen gab, veranlaßte manchen Uebertritt zu ihrem Bekenntniß, manche Rückkehr der Abgefallenen. Die kathol. Geiſtlichkeit vermerkte das ſehr übel, und wirkte noch im Jahre 1709 einen Kaiſerl. Befehl aus, wodurch ein ſolcher Schritt für ein ſcandalöſes Beginnen erklärt und mit Landesverweiſung und Einziehung aller Güter bedroht ward. *) Das Verſprechen, daß die Evangeliſchen gleiche Ausſichten mit den Katholiken auf öffentliche Anſtellungen haben ſollten, blieb auch unerfüllt, denn nach wie vor wurde bei den Bewerbern nach der Confeſſion gefragt und unter irgend einem Vorwande ſtellte man den Lutheraner zurück. Eine andere Verletzung der Altranſtädter Convention war die, daß man die Katholiken, welche in lutheriſchen Parochien lebten, von Decem- und Accidentien-Zahlung an den Orts-Pfarrer freiſprach, während umgekehrt die evangel. Einwohner den kathol. Pfarrern überall verpflichtet blieben. Bei einer Abgabe, die bei dem 1716 entſtandenen Türkenkriege dem Lande auferlegt wurde und wozu auch die Geiſtlichen ſteuern mußten, verſtand man die Sache ſo zu wenden, daß die kathol. Pfarrer ſehr leicht davon kamen, die evangel. aber hart mitgenommen

*) Dieſe Drohung iſt auch vielfältig wahr geworden. Im Jahre 1710 z. B. verließ der Ziergärtner Hans Schwendner und der Zimmermann Hilbrich aus Ernsdorf die kathol. Religion. Sie wurden des Landes verwieſen und ihr Vermögen eingezogen.

wurden. *) Alle dieſe Bedrückungen gingen zwar nicht vom Kaiſer aus, denn ſowohl Joſeph, als ſein Bruder Karl VI., der ſeit 1711 regierte, ſtand zu hoch, um ſich in fanatiſcher Religionsverfolgung zu vergeſſen; ja es fehlte nicht an Beiſpielen, daß Klagen der Evangeliſchen, wenn ſie nur bis zum Throne dringen konnten, Gehör und Abhilfe fanden. Aber im Lande ſelbſt war der feindliche Geiſt nicht zu bannen, der in den Lutheranern verwerfliche Ketzer ſah, welche man nur mit Widerwillen dulden könne, und deren Vertilgung man nie aufgeben, ſondern auf alle Weiſe betreiben müſſe. Nicht allein der Breslauer Biſchof fand ein ſolches Denken und Handeln im Intereſſe ſeiner amtlichen Stellung, auch weltliche Machthaber gab es, welche ihm hierbei bereitwillig an die Hand gingen, und wie an einzelnen Orten die Auftritte einer frühern böſen Zeit ſich wiederholten, ſo wurden öffentliche Verordnungen zum Nachtheil der Evangeliſchen gegeben. Den Predigern lauerte man auf und jede Aeußerung in ihren Vorträgen, welche eine gehäſſige Deutung zuließ, gab Veranlaſſung zur Beſchwerde und zur ſtrengen Zurechtweiſung. Unter den Liedern der Evangeliſchen wurden außer den früher verbotenen noch mehrere verdächtig gefunden, und ein Befehl von 1719 nannte deren noch zwei, die nicht geſungen werden durften. **) Auf die Kindererziehung der Evangeliſchen richtete man ein ſcharfes Auge, und ſuchte in den Erbfürſtenthümern, wo öffentliche Schulen außer bei den Friedens- und Gnaden-Kirchen ohnehin nicht ſeyn durften, auch den Privat-Unterricht durch eine Menge beſchränkender Feſtſetzungen zu ſtören. Es hatten ſich

*) Henſels Kirchengeſch.
**) Das waren folgende:
Wo Gott der Herr nicht bei uns hält, wenn unſre Feinde toben ꝛc.
Wär' Gott nicht mit uns dieſe Zeit ꝛc.

nehmlich hie und da in den Städten mehrere Familien verbunden, um einen gemeinſchaftlichen Hauslehrer für ihre Kinder anzunehmen; oder es ließen Wohlhabende bisweilen ein ärmeres Kind den Unterricht bei ſich mitgenießen; oder man ſuchte auch wohl das ſtrenge Geſetz, welches keine öffentlichen Schulen erlaubte, dadurch zu umgehen, daß man einen evangeliſchen Lehrer unter dem Titel eines Hofmeiſters in ein Haus aufnahm und ihm eine Menge Zöglinge zuführte. In der Zeit der Bedrängniß hilft man ſich ja ſo gut, als man kann, und ſinnt auf vielerlei Mittel der Auskunft und Erleichterung. Alles das ſollte nicht ſeyn, eine ſolche Erziehung der Jugend nach proteſtantiſchen Grundſätzen war der kathol. Geiſtlichkeit zuwider: es erſchien daher im Jahre 1728 ein Befehl, daß diejenigen Evangeliſchen, welche ſich einen Hauslehrer hielten, nur eigne oder angenommene Kinder von ihm unterrichten laſſen dürften. *)

Dieſe Dinge beweiſen, daß man die Altranſtädter Convention allmählig eben ſo in Vergeſſenheit zu bringen wünſchte, wie vorher den Weſtphäliſchen Friedensſchluß, und daß die Proteſtanten in Schleſien nie in den Beſitz ungeſchmälerter Rechte kommen ſollten. Eine Freiheit nach der andern ward ihnen erſt verſuchsweiſe, und wenn es gelungen war, ganz kühn und rückſichtslos entzogen; eine Kränkung und Bedrückung nach der andern ſtellte ſich wieder ein, und je weiter das Jahr 1709 zurücktrat in die Vergangenheit, deſto mehr glich die Lage der Evangeliſchen wieder derjenigen, in welcher ſie ſich vor der Altranſtädter Convention befunden hatten. Als im Jahre 1713 hier in Reichenbach eine Kindesmörderin evangel. Confeſſion hingerichtet wurde, da durfte es

*) Auch hier in Reichenbach wurde dieſer Befehl am 2. Junius 1728 zu Rathhauſe bekannt gemacht.

noch niemand hindern, daß die Verbrecherin von einem Geiſtlichen ihrer Kirche den religiöſen Zuſpruch erhielt und zur Richtſtätte begleitet ward; aber im Jahre 1740 hatten die Dinge ſich ſchon ſo geändert, daß der Stadtpfarrer Zoller es wagte, ſich der auswärtigen Taufe eines Kindes evangeliſcher Eltern zu widerſetzen, und den Erlaubnißzettel zu verweigern. Er drang mit ſeiner Anmaßung freilich nicht durch; aber er gab doch zu erkennen, welch ein Geiſt in ihm wohne, und was für eine Zukunft er herbeiführen zu helfen wünſche.

Wie wenig es um dieſe Zeit gut ſtand zwiſchen den Genoſſen des verſchiedenen Glaubens, davon giebt auch die auf dem hieſigen Markte befindliche Statue des Johannes von Nepomuk ein Zeugniß. Sie hat nehmlich im Jahre 1733 von einem evangeliſchen Bürger, Namens Siegfried, errichtet werden müſſen, zur Strafe dafür, daß er nach ſeiner Rückkehr von einer Reiſe nach Breslau es in heitrer Geſellſchaft mitgetheilt, wie ein entweichender Soldat der Nepomuk-Statüe auf dem Dome ſeine Patrontaſche umgehangen und das Gewehr in die Arme gelegt habe. So groß war die Reizbarkeit und auch die Macht der kathol. Parthei, daß jene wahrſcheinlich etwas ſpöttiſch vorgetragene Erzählung dem Mann erſt Gefängniß und dann eine ſehr drükkende Ausgabe zuzog. *)

Es war alſo am hieſigen Orte, wie in ganz Schleſien, wieder ſo ſchlimm geworden, daß man das Aergſte für das evangel. Bekenntniß fürchtete, und daß bange Gemüther von der Wiederkehr der Religions-Verfolgungen, wohl gar der gewaltſamen Bekehrungen träumten. Was half alle Milde und Gerechtigkeit des Kaiſers den Proteſtanten in Schleſien, ſobald er, der Fern-

*) Ausführlicher iſt die Sache in Aug. Sadeb. Chronik zu leſen.

thronende, ſie der Willkühr ſeiner fanatiſchen Unterbehörden überließ? Welche Beruhigung konnten Friedensſchlüſſe, feierliche Conventionen und Kaiſerl. Zuſagen geben, wenn der Biſchof, der Landeshauptmann, ſelbſt Pfarrer und Stadt-Magiſtrate ſie ungeſtraft verletzen durften! Es wurde, wie die Erfahrung lehrte, mit jedem Jahre ſchlimmer, und Klagen und Bitten gelangten entweder gar nicht, oder nur ſchwer und langſam bis zum Thron.

Daß aus Wien für den evangeliſchen Glauben kein Heil und keine Förderung zu hoffen ſey, war den Bekennern dieſes Glaubens bereits hinreichend erwieſen; daher die Beſorgniß unſrer Väter, daher ihr banges Fürchten. Sie ahnten nicht, was der Allmächtige in ſeinem Rathe feſtgeſetzt habe, ahnten nicht, daß er in Kurzem ſie einem andern Volke beizählen und ihre Bitten an einen Thron verweiſen werde, wo mehr Schutz und Recht für ſie zu finden war.

Weil die Feſſeln ſich im Jahre 1740 zu löſen begannen, darum ſchließen wir hier unſern Abſchnitt. Bei ſeinem Anfange erklärten wir, daß er die Zeit der Unterdrückung darſtellen ſolle. Er hat nichts anders darzuſtellen gehabt. Wir fanden die hieſige evangeliſche Gemeine im Druck, als wir beim Jahre 1629 begannen; wir ſahen ein bewegtes Jahrhundert an ihnen vorübergehn, welches ihnen viel Jammer und Noth gebracht, ihnen große Opfer abgefordert, ihnen manche Hoffnung gegeben, aber nie zu vollem Rechte und zur Freiheit verholfen hat. Im Jahr 1740 ſind ſie nach allen Kämpfen und Entbehrungen ſo weit, daß Auftritte von 1629 für nicht unmöglich gelten. Darum heißt die Zeit, die wir uns in dieſem Abſchnitt vor die Erinnerung führten, die Zeit der Unterdrückung.

Dritter Zeitraum.

Von Erbauung einer eignen evangeliſchen Kirche bis auf unſre Tage.

Indem wir unſern dritten und letzten Abſchnitt beginnen, eröffnet ſich vor unſern Blicken ein verändertes Gebiet, eine ganz neue Ordnung der Dinge. Schleſien gehorcht nun einem Herrſcherſtamm, der das Bekenntniß der unterdrückten Evangeliſchen das ſeinige nennt, darum müſſen die Beeinträchtigungen, unter welchen dieſelben bisher geſeufzt, von Stund an aufhören. Den Katholiken wird nicht, wie ſie anfangs fürchteten, Gleiches mit Gleichem vergolten, ſie werden in keinem ihrer Rechte geſtört, keiner Kirchen und Stifter beraubt; ihnen wird blos geboten, ſich gegen die Evangeliſchen ruhig zu betragen und ſie in ihrer Anbetungs-Weiſe ungekränkt zu laſſen. Nur da, wo ſie dieſer billigen Forderung ſich mit finſterm Geiſte widerſetzen, tritt die wohlverdiente Züchtigung ein, und der große König, der allen ſeinen Unterthanen gleiche Rechte bewahren will, iſt genöthigt, ſeinen Ernſt zu zeigen. Die evangeliſche Kirche Schleſiens darf nun ſich eines geſicherten Rechtſtandes erfreun, und kann, weil ſie nicht mehr ängſtlich für die Friſtung ihres Daſeyns zittert, im Wechſelverkehr mit der großen evangeliſchen Geſammtgemeine ſich fortſchreitend entwickeln. Was in dieſer nun vor uns liegenden Zeit ſich zugetragen, und wie unter dem Einfluß derſelben die Gemeine Reichenbachs ihr Leben offenbart und ihren kirchlichen Haushalt geordnet habe, davon ſoll in Nachfolgendem die Rede ſeyn.

Friedrich der Große hatte am 16. Dec. 1740 den Schleſiſchen Boden betreten und wenig Wochen dar-

auf erklärte er vor dem Deutſchen Reiche durch ſeinen Miniſter in Regensburg: „ſeine wahre Intention ſey und bleibe, in der Religion alles zur Freiheit eines jeden nach ſeinem Gewiſſen zu laſſen, und den Proteſtanten ohne Schaden der Katholiſchen im Lande zu mehrerer Gelegenheit des öffentlichen Exercitii ſo zu helfen, daß er den Katholiſchen ihre inne habende Kirchen deswegen nicht entziehen dürfte.“ Als der König mit ſeinem Heere weiter in Schleſien heraufgezogen kam, fiel ihm und ſeiner Umgebung der Umſtand auf, daß die Orte eine faſt durchgängig evangeliſche Bevölkerung und doch nur katholiſche Kirchen und Pfarrer hatten. Man ſah die Menſchen meilenweit zum Gottesdienſte reiſen, während der reichlich beſoldete Geiſtliche daheim in einer leeren Kirche fungirte und mit ſeiner Amtsverwaltung unnütz war. Demüthige Klagen und dringende Bitten um Abhilfe wurden übrigens allenthalben laut. Der König erkannte immer klarer, was noththue, wenn nach ſeiner Zuſage die Evangeliſchen gleiche Rechte mit den Katholiken haben ſollten. Er ließ alſo in Berlin zwölf Candidaten ordiniren, in das Hauptquartier des Prinzen Leopold von Anhalt-Deſſau nach Rauſchwitz vor Glogau kommen, und an ſolche Orte vertheilen, wo das Bedürfniß am dringendſten wäre; mit der ausdrücklichen Beſtimmung jedoch, daß die katholiſchen Geiſtlichen nicht den mindeſten Eintrag dadurch erleiden ſollten, ſondern nur geſtatten müßten, daß dieſe Pfarrer dort wohnten und ihr Amt bei ihren Glaubensgenoſſen verwalteten. Zum Gottesdienſte wurden Säle oder andre große Räume beſtimmt. Die Kunde hiervon erſcholl bald durch das ſchleſiſche Land, ward überall mit dankbarſter Freude vernommen, und nicht nur noch mehrere Orte kamen bittend um gleiche Begünſtigung ein, ſon-

dern auch junge Theologen gingen nach Rauſchwitz und meldeten ſich zur Ordination und Anſtellung. Da befahl der König, ein ſogenanntes Feldminiſterium zu errichten, und verſah daſſelbe mit der Vollmacht zu examiniren und zu ordiniren. Schon am 16. Febr. 1741 wurde nach vorausgegangenem Examen in einer großen Scheune zu Rauſchwitz die Ordination an 9 Candidaten vollzogen. Der Andrang der Bittenden wurde immer größer. Da jedoch die Gemeinen in der erſten Begeiſterung nicht immer ſorgfältig genug berechneten, ob ſie auch ein Kirchen-Syſtem für die Dauer würden unterhalten können, und der Adel hie und da über Verletzung ſeiner Patronats-Rechte klagte: ſo befahl der König, die Angelegenheit für jetzt ruhen zu laſſen und geſtattete unter vielen präſentirten Candidaten nur noch Zehn zu ordiniren, welches auch am 23. Febr. geſchah. Doch Gott ſegnete die Preußiſchen Waffen. Die Feſtungen Glogau, Brieg, Neiſſe, ſelbſt Breslau waren in des Königs Gewalt, Sieg begleitete ihn auf allen ſeinen Schritten, und der Beſitz Schleſiens war ihm ſo wenig mehr zweifelhaft, daß er am 5. Nov. 1741 in Breslau die Huldigung annahm. Nun kamen auch die Kirchen-Angelegenheiten wieder zur Berathung und die Gemeinen, welche mit ihren Anträgen auf eine gelegnere Zeit verwieſen worden waren, fanden ſich von neuem ein und baten um Erlaubniß, Gotteshäuſer einrichten und Prediger anſtellen zu dürfen.

Unter den Bittenden befanden ſich auch die evangeliſchen Bürger von Reichenbach. In einer Eingabe vom 13. Nov. 1741 ſtellten ſie dem Könige vor, daß ſie bisher zur Abwartung des Gottesdienſtes zwei Meilen weit hätten gehen müſſen, und daß ſich in ihrer Stadt eine Kloſterkirche befände, worin kein Cultus gehalten werde, ſondern welche der Magiſtrat als

Malz-Magazin benutze. Da dieſes Malz ſehr füglich anderwärts unterzubringen ſey, ſo fleheten ſie des Königs Majeſtät an, ihnen jene Kirche für ihren Gottesdienſt und die Errichtung einer Schule zu geſtatten. Zugleich baten ſie, ihnen den Candidat Krancher, welcher ſeit 6 Monaten in Schweidnitz die Stelle eines Feldpredigers verſah, zu ihrem Prediger zu geben. Hierauf erfolgte d. d. Berlin, den 24. November 1741 nachſtehende Antwort:

„Se. Königl. Majeſtät in Preuſſen, unſer Aller„gnädigſter Herr haben ſich aus dem von der evangel. „Bürgerſchaft Dero Stadt Reichenbach unter dem „13ten dieſes abgelaſſenen Schreiben mit mehrerm „vortragen laſſen, was dieſelbe wegen Vocirung ei„nes evangel. Predigers und Anordnung einer ſol„chen Schule zu verfügen gebeten; Allerhöchſtdie„ſelben ſind auch ganz geneigt, gedachte Bürgerſchaft „mit beyden zu verſehen, ſobald nur der Friede in „Dero Herzogthum Schleſien wiederhergeſtellt ſeyn „wird, als ſo lange ſie darunter noch in Geduld „ſtehen muß."

Es ergiebt ſich aus dieſem Reſcripte, daß der König auf die Bitte der Evangeliſchen, ihnen die Kloſter-Kirche zu überlaſſen, nicht einging, ſondern er blieb auch hier ſchon ſeiner Zuſage treu, daß die Katholiken keine ihrer Kirchen verlieren ſollten. Obgleich alle Hoffnungen und Wünſche auf die Zeit des Friedens verwieſen waren, und es ſcheinen mußte, als ſei vorher nichts zu erwarten, ſo ging dennoch ein Reſcript d. d. Breslau, den 10. Januar 1742 ein, welches am 31. Januar zu Rathhaus publicirt wurde und die evangel. Bürgerſchaft in die freudigſte Bewegung ſetzte. Sein Inhalt iſt folgender:

„Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen, unſer Aller-

„gnädigſter Herr, ertheilen der evangel. Bürgerſchaft „zu Reichenbach auf derſelben unterthänigſtes Anſuchen um gnädigſte Verſtattung eines Privat„hauſes zu ihrem Gottesdienſte, und womit ſie die „vorfallenden actus ministeriales durch einen evangel. „Prediger verrichten, auch Schule halten möchten, „bis ſie eine ordentliche Schule und Kirche erbauen „könnten, die Allergnädigſte Reſolution: daß Sie „ſolcher ihrer Bitte Allergnädigſt Platz gegeben, je„doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß durch „ſolche Conceſſion der dortigen römiſch-katholiſchen „Geiſtlichkeit an denen juribus stolae und andern „Emolumenten nicht das geringſte entzogen werde; „dabei befehlen Allerhöchſtgedachte Ihre Königl. „Majeſtät, daß ihr euch wegen Beſtallung des Pre„digers und der Schuldiener, wie auch wegen Re„gulirung der Kirchenordnung bei dem nächſten „evangel. Conſiſtorio melden, und von ihm (jedoch „ohne einiges Entgeld) die benöthigte Inſtruction „einholen ſollt.“ *)

Die Verleſung dieſes Königl. Zugeſtändniſſes wurde mit unbeſchreiblichem Jubel vernommen, und wie groß das Verlangen war, nichts zu verſäumen, ſondern alles baldmöglichſt ins Werk zu ſetzen, geht daraus hervor, daß gleich am folgenden Tage, den 1. Februar, Deputationen der Zechen und Zünfte zuſammentraten, um ein Collegium von zwölf Männern aus ihrer Mitte zu beſtellen, welches „im Namen der evangel. Bürgerſchaft vorjetzo und künftig hier jederzeit die volle Macht und Gewalt haben ſollte, aus Drei zur Wahl

*) Aus dieſem Inhalte läßt ſich ſchließen, daß noch dem Geſuch vom 13. Nov. noch ein zweites eingereicht worden ſeyn mag, obgleich in den Acten nichts davon zu finden iſt.

von ihnen beliebten Subjectis einen Evangel. Prediger zu erwählen, die Schul- und Kirchenbediente zu berufen, ihnen Salaria auszumachen und alle Sorge für Kirche und Schule zu tragen, auch wenn von ihnen eine Perſon abginge, eine andre tüchtige Perſon durch die mehrſten Stimmen erwählen zu können." Dieſes Kirchen-Collegium, welchem die vorerwähnten Deputirten unter dem 2. Febr. eine ausdrückliche Vollmacht ertheilten, begann alsbald ſeine Thätigkeit und ſchritt vor allen Dingen zur Prediger-Wahl, weil ja der Gemeine nichts mehr am Herzen lag, als der baldige Beſitz eines geordneten und unausgeſetzten Gottesdienſtes. Bei der am 3. Febr. veranſtalteten Wahl kamen der Paſtor Wolle aus Panthenau, der Paſtor Selbſtherr aus Roſenbach und der Candidat Krancher in Vorſchlag. Die beiden erſten kannte man durch den Beſuch auswärtiger Kirchen, wozu man bisher genöthigt geweſen, der letztre hatte ſich bei mehrfach abgehaltenem Militair-Gottesdienſte Beifall und Vertrauen hierſelbſt erworben. Die durch Stimmengleichheit ſtreitig gewordene Wahl verzog ſich bis Nachts 1 Uhr, wo ſie ſich endlich für Krancher entſchied. Mit Ausfertigung der Vocation und mit der Reiſe des Neugewählten zur Ordination nach Breslau ging es ſo ſchnell, daß derſelbe ſchon am 11. Febr. ſeine Antrittspredigt halten konnte. Den Raum zu den gottesdienſtlichen Verſammlungen bot einſtweilen das Haus am Markte, welches beim Eingange in die Tränkgaſſe rechts die Ecke bildet, denn hier hatte auch ſchon zu verſchiedenen Malen das durchmarſchirende preußiſche Militair ſeinen Gottesdienſt gehalten. *)

*) Der erſte Gottesdienſt dieſer Art ſeit der preußiſchen

Die Thätigkeit der evangel. Bürgerſchaft in Begründung ihres kirchlichen Haushaltes war ungemein groß, und man eilte, die langerſehnte beſſre Zeit, nachdem ſie endlich herbeigekommen, recht gewiſſenhaft zu nützen. Schon am 16. Februar wurde zu Rathhaus der Kauf eines Bürgerhauſes abgeſchloſſen, welches wegen inexigibler Steuerreſte der Stadt anheim gefallen war. Dieſes unter Nro. 105 am Markte gelegene Haus beſtimmte man zum künftigen Bethaus; zu ſeiner Einrichtung wurde ſofort geſchritten, und daran ſo eifrig gearbeitet, daß ſchon am 13. Mai, auf welchen Tag in jenem Jahre das Pfingſtfeſt fiel, der erſte Gottesdienſt darin gehalten werden konnte. *) Der Ausbau war noch keinesweges vollendet und konnte es in ſo kurzer Zeit nicht ſeyn, ſondern Manches fehlte noch ganz, Manches war nur interimiſtiſch eingerichtet, und es zog ſich die Vollendung und würdige Ausſtattung des Gotteshauſes noch einige Jahre hin. Der Anblick dieſer Andachtsſtätte vom Markte aus iſt nie recht kirchlich geweſen, ſondern ſie glich immer einem Privat-Hauſe von drei Etagen, welches ſich von benachbarten Häuſern höchſtens durch die drei Thüren unterſchied. Zu der Benutzung dieſes Gebäudes bald möglichſt zu ſchreiten, hatte man große Urſach, denn das gemiethete Local genügte dem Bedürfniß durchaus nicht mehr. Es läßt ſich wohl denken, wie zahlreich die Gemeine in jenen Tagen der erſten Liebe in die Verſammlungen geſtrömt ſeyn mag, und noch das kam hinzu, daß die Stadt Reichenbach

Beſitznahme Schleſiens war in dem großen Sadebeckſchen Hauſe am Eingange der Breslauer Gaſſe gehalten worden. Es gehörte damals einem Chirurg Fromberger.

*) Paſtor Krancker hatte ſeiner dabei gehaltenen Predigt den Text Pſalm 118, 24 bis 29. zum Grunde gelegt.

faſt ein ganzes Jahr hindurch den einzigen evangel. Gottesdienſt im Kreiſe hatte. Nicht nur die Dörfer, welche uns bis auf den heutigen Tag geblieben ſind, wendeten ſich ſogleich hierher, ſondern die Andächtigen kamen und die Kinder wurden zur Taufe gebracht aus Langenbielau, Peterswaldau, Steinkunzendorf, Steinſeifersdorf, Peiskersdorf, Leutmannsdorf, Grädiß, Faulbrück, Dreißighuben, Hennersdorf, Költſchen, ſelbſt Endersdorf. Unſer Kirchenbuch liefert die Beweiſe dafür, und aus ihm iſt zugleich zu erkennen, wie Langenbielau zuerſt ſeine kirchliche Befriedigung daheim findet und im Jahr 1743 auch die übrigen Dörfer ſich allmählig zurückziehn.

Nicht nur mit der Einrichtung der heiligen Stätte war Kirchen-Collegium und Bürgerſchaft eifrig beſchäftigt, ſondern auch für den baldmöglichſten Beſitz einer evangel. Schule ward geſorgt und ſchon am 26ſten Februar der Kauf eines paſſenden Hauſes gerichtlich vollzogen. Daſſelbe gehörte bis dahin dem Büttner-Aelteſten Siegmund Pietzdorf, und war in der Schweidnitzer Gaſſe ſo gelegen, daß ſein Hof mit dem des Bethauſes zuſammen ſtieß, alſo eine bequeme Verbindung zwiſchen beiden dem heiligen Zweck geweihten Häuſern herzuſtellen war. *) Schon am Schluſſe des Monats März wurden Lehrer angeſtellt und der Schulunterricht begann, der bis zur Einrichtung des Schulhauſes in dem Hahnſchen Hauſe gehalten wurde, wo zuerſt auch der Gottesdienſt geweſen war.

Alle dieſe Einrichtungen waren jedoch nur vorläufig, und wurden in der guten Zuverſicht getroffen, daß

---

*) Auch nachdem das Bethaus längſt abgebrochen iſt und eine Privat-Wohnung auf ſeiner Stelle ſteht, gehören beide Grundſtücke einem gemeinſchaftlichen Beſitzer.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

das Kriegsglück dem Könige treu bleiben, und der zu erwartende Friede ihm den dauernden Beſitz von Schleſien ſichern werde; kam das Land an Oeſterreich zurück, dann waren alle dieſe Unternehmungen umſonſt und alle dargebrachten Opfer verſchwendet. Noch hatten alle getroffenen Einrichtungen die bloße Erlaubniß, keine Beſtätigung von der Landesbehörde. Noch war der Paſtor eben ſo wenig, wie die Schullehrer confirmirt, und es konnte aus dieſem Grunde auch von keiner Inſtallation die Rede ſeyn. Die Stellung der Beamten und ihre Verwaltung gründete ſich eigentlich nur auf ein Privat-Abkommen mit dem Kirchen-Collegio, welches ſelbſt noch nicht beſtätigt war; es gab alſo keine andre Sicherheit, keine Auctorität, als welche das gegenſeite Vertrauen gewährte. Eine Lage, die viel bedenkliches hat!

Doch im Junius des Jahres 1742 kam der Friede in Breslau zu Stande, und Oeſterreich trat in demſelben ganz Schleſien nebſt der Grafſchaft Glatz bis auf Teſchen, Troppau, Jägerndorf und Neiſſe jenſeits der Oppa an den König von Preuſſen ab, wogegen derſelbe die katholiſche Religion in dem befundenen Zuſtande zu laſſen verſprach. Das konnte ihn nicht hindern, auch dem evangel. Bekenntniß volle Freiheit zu geſtatten; denn warum ſoll denn eine Glaubensform nur beſtehen dürfen auf Koſten der andern, warum ſollen ſie nicht nachbarlich ihrer Geltung ſich freuen und ſich in Liebe vertragen? Darum wurde an 200 evangeliſche Gemeinen die Erlaubniß gegeben, Bethäuſer zu erbauen und Geiſtliche zu wählen, und die es auf beſondre Erlaubniß bisher ſchon gethan hatten, erhielten nun nach dem Frieden die landesherrliche Beſtätigung ihrer kirchlichen Anſtalten. Unter die letztern

gehörte auch Reichenbach. Nun erſt ging die Confirmation für das Kirchen-Collegium und der ihm von der Bürgerſchaft übertragenen Vollmachten, ſo wie für den bereits fungirenden Paſter und für die Schul-Collegen ein; nun erſt ſtanden die getroffenen Einrichtungen feſt, und Reichenbach hatte einen evangeliſchen Gottesdienſt unter Königlichem Schutz. Bei Anordnung der geiſtlichen Behörden in der Provinz wurde das hieſige Kirchen-System unter die nächſte Aufſicht des Inſpectors, nachherigen Superintendenten, zu Schweidnitz geſtellt und zum Bezirke des Königlichen Ober-Conſiſtoriums in Breslau geſchlagen. Was man nun gewonnen hatte, und wofür man nach ſo langer Entbehrung höchſt dankbar war, beſtand freilich nur in der unbeſchränkten Freiheit des Gottesdienſtes; denn da den Katholiken nach Königlicher Zuſage kein Recht und kein Beſitz geſchmälert werden ſollte, ſo blieben ſie im großen Vortheil. Die evangel. Andachtsſtätten durften nur den demüthigen Namen der Bethäuſer führen, damit es ja nicht ſcheine, als ſey ihnen Parochial-Recht gegeben; der katholiſche Geiſtliche blieb Pfarrer des Orts, wie er bisher geweſen, und ihm mußte jede Amtshandlung, die der evangeliſche Geiſtliche in ſeinem Bethauſe verrichtete, ebenfalls bezahlt werden. Ja ſogar für die actus, welche bei der Perſon und Familie des evangeliſchen Geiſtlichen ſelbſt vorfielen, hatte er ſeine Gebühren zu fordern. Dieſes Verhältniß war verletzend und mußte bald zu höchſt ſtörenden Auftritten führen, daher der König es noch im Herbſt 1742 durch einen Vertrag mit dem Breslauer Biſchoff löſte und die Geiſtlichen mit ihren Familien vom Pfarrzwange eximirte. In den Fürſtenthümern, wo die Pfarrkirche evangeliſch war, kam dieſe Exemtion natürlich auch den geiſtlichen Perſonen

katholiſcher Confeſſion zu Gute. *) Dem weltlichen Stande blieb jedoch noch die Verpflichtung, die Stolgebühren dem jedesmaligen Ortspfarrer, alſo in vielen Fällen doppelt zu bezahlen, bis im Jahre 1754 allen Königlichen Officianten und im Jahre 1757 ſämmtlichen Unterthanen in Schleſien der Pfarrzwang abgenommen, und die Freiheit gegeben wurde, die kirchlichen Handlungen nur dem Geiſtlichen ihrer Confeſſion zu vergütigen. Dieſe Verfügung vertrug ſich nicht ganz mit den erſten Zuſagen des Königs, daß die Katholiken in allen ihren Rechten bleiben ſollten; aber ſie hatten ſich des hier in Rede ſtehenden Rechtes ſelbſt begeben. Als nehmlich Preußiſcher Seits mehrere Schlachten verloren waren, und es den Schein gewinnen wollte, als könnte Schleſien wieder unter öſterreichiſche Herrſchaft kommen, da hatten die Katholiken in den Fürſtenthümern, wo ſie evangel. Pfarrern die Gebühren bezahlen mußten, bei dem Kaiſerlichen Feldherrn, dem Prinzen Karl von Lothringen, ſich über die Laſt, die ſie drücke, bitter beſchwert, und waren von ihm frei geſprochen worden. Nun ſäumte freilich auch der König nicht, ſeinen Glaubensgenoſſen eine gleiche Befreiung zugeſtehn, ſobald das Kriegsglück wieder auf ſeiner Seite war. **)

In unſerm Reichenbach dauerte die Thätigkeit, welche auf Einrichtung und Vervollkommnung des kirchlichen Zuſtandes bedacht war, noch mehrere Jahre fort, und der Ausbau des Bethauſes konnte erſt 1748

---

*) Der Druck wurde nur von evangel. Geiſtlichen empfunden und eine wahre Reciprocität fand nicht ſtatt, denn da der katholiſche Clerus im Cölibat lebt, ſo konnte bei ihm nichts vorkommen, als das Begräbniß. Der Gewinn war alſo eigentlich bei der Exemtion nur auf evangeliſcher Seite.

**) Worbs: Rechte der Evangeliſchen ꝛc. p. 239 f.

für ganz beendigt gelten. Anfangs ging man mit dem Gedanken um, zwei Geiſtliche zu berufen, weil die Gemeine bedeutend anwuchs, und man vielleicht auf den Beitritt noch mehrerer Dörfer hoffte. Da es jedoch bei den ohnedies großen Opfern, welche der Bau und die Ausſtattung des Bethauſes wie der Schule forderte, nicht möglich erſchien, den nöthigen Gehalt auszumitteln, ſo begnügte man ſich damit, dem Paſtor einen ordinirten Nachmittags-Prediger beizugeben, und dieſes Amt mit dem Rectorate zu verbinden; — eine Einrichtung, welche bis 1763 beſtanden hat. Das evangel. Kirchen-Syſtem befeſtigte ſich immer mehr, und die verſchiedenen Confeſſions-Verwandten lebten in großer Eintracht neben einander. *)

Dieſe Eintracht war auch entſchiedener Wille des Königs und er ſuchte ſie durch mancherlei Verordnungen in der ganzen Provinz zu fördern. So ward z. B. befohlen, daß eine Parthei die andre in der Feier ihrer Feſttage nicht durch geräuſchvolle Arbeit auf den Straßen und bei den Kirchen ſtören dürfe; daß evangeliſche Gemeinen, welche kein eignes Geläut hätten und ſich der Glocken der katholiſchen Kirchen bedienten,

*) Auch unter den Geiſtlichen war Friede und der katholiſche Pfarrer trug in ſeinem Kirchenbuche das Ableben des Paſtor Krancher mit recht freundlichen Aeußerungen ein.

Einige Zeichen eines ſonderbaren Eigenſinns kamen freilich auch hier zum Vorſchein; doch dieſe widerlegen das obige nicht. Eine katholiſche Frau in Ernsdorf wollte nehmlich bei der Leichenfeier ihres evangeliſchen Mannes keine evangel. Geiſtlichkeit und Schule dulden, und beſtand deshalb auf einem ſtillen Begräbniß. Der Paſtor kam aber wider ihren Willen mit der Schule, und hielt wenigſtens eine Collecte. — Ein Bürger aus Reichenbach hatte an dem Kirchen-Syſtem in ſeiner Vaterſtadt kein Gefallen. Der Mann blieb aus alter Gewohnheit lieber bei Panthen.

am grünen Donnerstage und Charfreitage nicht lauten ſollten, um den katholiſchen Kirchengebrauch nicht zu verletzen. Durch Beobachtung ſolcher Befehle ward, wie anderwärts, ſo auch am hieſigen Orte das Einverſtändniß und der Friede gar ſehr befördert, und wie überhaupt die letzten Jahre vor dem 7jährigen Kriege für Schleſien zu den glücklichſten gehörten, die es jemals gehabt hat, ſo genas Reichenbach in dieſer Zeit von mancher frühern Wunde, und es ſtellte ſich wieder Induſtrie und Wohlſtand ein. Immer glücklicher ordnete ſich unter ſolchen Verhältniſſen das kirchliche Weſen, und nicht nur die Schulden, welche hinter dem Bau zurückgeblieben waren, wurden getilgt, ſondern der Stand des Aerars blieb bei gewiſſenhafter Verwaltung ſo günſtig, daß man ſelbſt durch den 7jährigen Krieg nicht genöthigt ward, den Wunſch nach Anſtellung eines zweiten Predigers aufzugeben.

Auch zeigten die Behörden in dieſer Zeit ſich fortwährend beſorgt für das Gedeihen der kirchlichen Angelegenheiten und für Beſeitigung eingeſchlichener Willkühr, ſo daß ſichs bald kundgab, welch ein Segen es ſey, unter einer Regierung zu ſtehn, welcher die religiöſen Bedürfniſſe aller Unterthanen ein heiliger Gegenſtand ſind. Die Geiſtlichen an den neuerrichteten Bethäuſern wurden zu treuer und pünktlicher Amtsführung ermahnt; es wurden Beſtimmungen über den Mitgebrauch der Glocken und Kirchhöfe katholiſcher Parochien von Seiten der Evangeliſchen gegeben; es wurde den katholiſchen Geiſtlichen zur Pflicht gemacht, die geiſtliche Würde der evangel. Paſtoren anzuerkennen und ihnen auf ihren Kanzeln die gebührenden Titulaturen beizulegen; auch dachte man ſchon 1750 darauf, dem willkührlichen Vagiren der Gaſtgemeinen

Einhalt zu thun. Es ward ferner eine Viſitations-Ordnung, 1750 eine neue Stoltaxe und 1752 eine Feſtſetzung erlaſſen über die Einſegnung ſolcher Ehebündniſſe, welche wegen Verwandtſchaft nach bürgerlichem Geſetz erlaubt ſind, aber von der katholiſchen Kirche nicht gebilligt werden; ſo wie in demſelben Jahre eine Beſtimmung erging, wie die hinterlaſſenen Kinder ſolcher Verſtorbenen zu erziehen ſeyen, welche kurz vor ihrem Tode den Glauben gewechſelt. Im Jahre 1754 erging ferner eine Königliche Verordnung, welche die Zahl der bisher gefeierten Feſttage verminderte, und es ſo beſtimmte, daß außer Weihnachten, Oſtern, Pfingſten und den vierteljährlichen Bußtagen nur noch der Neujahrstag, der grüne Donnerstag, Charfreitag und Himmelfahrtstag kirchlich begangen, Michaelis und Epiphanias auf den nächſten Sonntag verlegt werden ſollten. Die Marien- und Apoſteltage, welche die Evangeliſchen bei der Reformation aus der kathol. Kirche mit herüber genommen hatten, wurden ſomit völlig aufgehoben. *) Der Grund dieſer Verfügung war, daß allzu oft wiederkehrende Feſttage ihre Beſtimmung verfehlen und zu Müßiggang, Spiel und mancherlei Ausſchweifung verleiten. Als ſich jedoch ſpäter mancherlei Bedenklichkeiten kundgaben, wurde verordnet, daß die Texte der Marienfeſte an den nächſten Sonntagen, die der Apoſteltage in den Wochen-Gebeten erklärt werden möchten. Um den Frieden zwiſchen den verſchiedenen Confeſſionen vor jeder Störung

*) Im Jahre 1773 ſchwanden noch mehrere der Feſte, denn es wurden auch noch die dritten Feiertage und der grüne Donnerstag aufgehoben, der Himmelfahrtstag auf den nächſten Sonntag verlegt, und die 4 Bußtage wurden auf einen einzigen reducirt. Seit dem Jahre 1789 iſt der Himmelfahrtstag wieder in die Reihe unſrer Feſte eingetreten.

zu bewahren, erging im Jahre 1756 ein Erlaß, daß alle Controvers-Predigten und ſonſtige verletzende Aeußerungen ſofort von den beiderſeitigen Kanzeln verſchwinden ſollten.

Es begann der 7jährige Krieg, und Reichenbach wurde durch Einquartirungen und Lieferungen zwar ſchwer heimgeſucht; doch das kirchliche Leben erfuhr keine Störung, und die Liebe der Gemeine zu ihrem Heiligthum nahm unter Gefahr und Opfern mehr zu, als ab. Auch während der Kriegs-Stürme ſetzten die Behörden ihr treues Sorgen für das Beſtehen der evangel. Kirche fort und die folgenden Jahre brachten die trefflichſten Verfügungen. So wurde den Geiſtlichen und Gemeinen eine recht andächtige Feier der vierteljährlichen Buß-Tage, des grünen Donnerstags und Charfreitags an das Herz gelegt, und den Geiſtlichen empfohlen, ſich ohne große Noth nie an einem Bußtage vertreten zu laſſen. Es wurde in einem Reſcript von 1763 den evangel. Unterthanen zur Pflicht gemacht, recht treu an den Geiſtlichen ihres Glaubens zu halten, und ihnen, weil ſie ſchon hier und da lau zu werden anfingen, gradezu unterſagt, ſich wegen einer Amtshandlung an kathol. Prieſter zu wenden. Eben ſo ließen die Behörden ſich die Errichtung, beſſre Dotirung und Beaufſichtigung der evangel. Schulen ſehr angelegen ſeyn, ordneten die hier und da noch fehlenden öffentlichen Prüfungen an, und hielten ſtreng auf fleißiger Abwartung der Katechismus-Lehren. Damit dieſe nicht ausfielen, ſollten an Sonntagen die öffentlichen Begräbniſſe möglichſt vermieden werden. Wer muß über ſolch ein Kirchenregiment ſich nicht freuen? Wie war das unter der vorigen Regierung alles ſo ganz anders geweſen!

Nachdem im Jahre 1763 der Krieg beendigt und

auch in hieſiger Stadt das Friedensfeſt am 13. März feierlich begangen worden war, ſtarb wenige Tage darauf der Geiſtliche, welcher die neue Reihefolge der evangel. Paſtoren eröffnet hatte. Die eingetretene Vacanz gab Veranlaſſung, einen langgenährten Gedanken auszuführen und das Bethaus vollſtändiger zu beſetzen. Dem neugewählten Paſtor trat nun der zeitherige Mittagsprediger und Rector als wirklicher Seelſorger an die Seite, des Rectorates wurde er entbunden und nahm in wöchentlicher Abwechſelung an allen kirchlichen Geſchäften Theil. Die Schule erhielt einen beſondern Rector, der ihr ſeine ganze Kraft und Zeit widmen konnte. Seit dem Jahre 1764 durfte das Bethaus eine evangeliſche Kirche heißen, weil der König unter dem 10. Sept. verordnet hatte, daß die Andachtsſtätten ſeiner Glaubensgenoſſen den Namen, der ſie an ihre Zurückſetzung erinnerte, ferner nicht tragen ſollten. *) Weſentliche Vortheile erhielten ſie mit dieſer neuen Benennung nicht und keinesweges wurden ſie dadurch den katholiſchen Kirchen gleichgeſtellt. Sie wurden immer noch nicht Parochial-Kirchen und hatten nicht die Rechte an ihre Eingepfarrten, wie die katholiſchen, namentlich nicht das Recht der Decimation. In den ſchleſiſchen Erbfürſtenthümern iſt überhaupt die Gleichſtellung der Evangeliſchen mit den Katholiken nur eingeleitet, aber nicht vollendet; den katholiſchen Geiſtlichen wurde in Betreff der evangeliſchen Ortseinwohner alles genommen, aber den evangeliſchen Geiſtlichen nicht alles gegeben. Zum Vortheil der Verpflichteten quiesciren die Rechte, und harren einer künftigen Vertheilung entgegen.

*) Unſre armen, gedrückten Glaubensbrüder in den Oeſterreichiſchen Staaten müſſen ſich ihn fortwährend gefallen laſſen.

Unausgeſetzt war die evangeliſche Gemeine Reichenbachs darauf bedacht, ihren kirchlichen Haushalt zu vervollſtändigen, und den Bedürfniſſen, welchen noch nicht abgeholfen war, nach und nach zu begegnen. Noch gab es für die Geiſtlichen keine Amts-Wohnung, ſondern ſie waren miethweis untergebracht; und zu welchen Uebelſtänden das führen konnte, welche Vergleiche es veranlaſſen mußte in einer Stadt, wo der Pfarrer der weit kleinern und ärmern kathol. Gemeine ſo ſtattlich wohnte, das erkannten wohl alle Verſtändige und Billigdenkende. Es war nur nicht möglich geweſen, alles Wünſchenswerthe zugleich ins Werk zu ſetzen. Im Februar 1765 bot ſich eine Gelegenheit dar, in der Schweidnitzer Gaſſe ein verfallenes Bürgerhaus für mäßigen Preis zu erkaufen, und als man dieſer Stelle die Beſtimmung zudachte, künftig das evangeliſche Pfarrhaus zu tragen, ahnte wohl noch Niemand, wie ihre Lage einſt nach dem Aufbau einer neuen Kirche auch noch höchſt zweckgemäß ſeyn werde. Die Stelle wurde zwar erkauft, aber den Bau geſtattete damals der Zuſtand des Aerars noch nicht. Der große König, welcher der Stadt Reichenbach ſeine beſondre Huld zugewendet hatte, und auf ſeine Koſten in einem Zeitraum von 6 Jahren 41 Häuſer hierſelbſt erbauen ließ, erſparte dem Kirchen-Aerar das Opfer, und auf ſeinen Befehl wurde im Jahre 1780 auch die evangel. Prediger-Wohnung, wie ſie heut noch vorhanden iſt, aufgebaut. Auch die gottesdienſtlichen Einrichtungen ſuchte man immer mehr zu vervollkommnen. So wurde im Jahre 1785 das Wochengebet, welches bis dahin Dienſtags ſtattgefunden hatte, von dieſem wegen des Marktes unbequemen Tage auf den Mittwoch verlegt und die Feier des heiligen Abendmahls damit verbunden. Bei dieſer

Abendmahlsfeier führte man zuerſt die allgemeine Beichte ein, während Sonntags und Freitags noch die Privatbeichte ſtattfand. Bei der im Jahre 1786 eingetretenen Vacanz des Primariates und der Beſetzung beider geiſtlicher Aemter wurde die ſchon längſt gewünſchte Einrichtung getroffen, daß die Paſtoren bei Abhaltung der Vor- und Nachmittags-Predigten wechſelten, und daß dem Primarius, welcher bisher immer des Vormittags gepredigt hatte, nur noch die Amtspredigten an den erſten Feiertagen der drei großen Feſte und am Neujahrstage als ein Prärogativ verblieben. Das Königl. Ober-Conſiſtorium beſtätigte ſehr gern eine Einrichtung, welche den Geiſtlichen eben ſo willkommen ſeyn mußte, als den Gemeine-Gliedern, und welche ſpäter ſo zweckmäßig gefunden worden iſt, daß ſie in neuſter Zeit faſt aller Orten beſteht.

Vierzig Jahre hindurch hatte nun die Gemeine ihr religiöſes Bedürfniß in dem zuerſterrichteten Gottes-Hauſe geſtillt und reiche Segnung empfunden; aber der leichtaufgeführte hölzerne Bau war nicht auf lange Dauer berechnet und die beſchränkten Räume genügten der immer ſteigenden Bevölkerung nicht mehr. Daß ſich über kurz oder lang die Sorge werde auf einen Neubau lenken müſſen, erkannte man von Jahr zu Jahr immer deutlicher. Wie aber gemeinſame Unternehmungen immer von Einzelnen ausgehn und nur dadurch möglich werden, daß Einzelne den Gedanken mit Eifer und Lebendigkeit auffaſſen, auch Andre dafür zu erwärmen ſuchen, die erſten Schritte thun, das erſte Beginnen mit ſeinem Lob und Tadel aus Liebe zur Sache auf ſich nehmen: ſo mußte es auch hier ſeyn, und ſolche Männer voll Wärme und Eifer fanden ſich auch hier. Einer Geſchichte des hieſigen evangel. Kirchen-Syſtemes liegt es ob, die Namen

Derer zu nennen, welche zu jener Zeit für die gute Sache in die Schranken traten, und ihren Einfluß geltend machten, um das ſchwierige Werk zur Ausführung zu bringen. Der damalige Oberkirchenvorſteher, Steuer-Einnehmer Krüger, ließ es ſich vom Jahre 1782 an ſehr angelegen ſeyn, die erſten Einleitungen in Abſicht eines Kirchenbaues zu treffen, und ob er auch die Befriedigung nicht hatte, ſofort Hand an die Ausführung legen zu können, ſo weiſen doch die betreffenden Acten ſeine zahlreiche Correſpondenz mit den Landes-Behörden und ſeine unermüdete Thätigkeit nach. Sein iſt das Verdienſt, die Sache auf die Bahn gebracht und ein Königl. Gnaden-Geſchenk ausgewirkt zu haben. Die Schwierigkeiten waren groß, welche ſich entgegenſtellten, denn das Kirchen-Aerar hatte für den koſtſpieligen Bau nur eine ſehr kleine Summe darzubieten, und ein geeigneter Platz war auch nicht ſo leicht zu finden. Viele Stimmen entſchieden ſich für den Raum bei der Kloſter-Kirche, nicht wenige für den Raum am Schweidnitzer Thor, welchen die Burg einnahm, noch andre für eine Stelle vor dem Breslauer Thor. Der letztre Plan wurde bald aufgegeben, weil eine Kirche in ſolcher Entfernung viel Unbequemlichkeit herbeigeführt hätte; der zweite Vorſchlag hatte manches lokale Hinderniß gegen ſich, und übrigens ſtand es dahin, ob dieſer Platz für die evangeliſche Gemeine zu haben war; man entſchied ſich daher endlich für die Burg, denn ob ſie gleich für einen hohen Preis erkauft werden mußte und dann noch theure Vorbereitungen nöthig machte, ſo gab ſie doch für eine Kirche die ſchönſte Stelle her und es fand ſich in ihrem Hofe übrigens ein Gebäude, welches für die Schule benutzt werden konnte. Zugleich ſchloß ſich der Raum für den an-

zulegenden Begräbnißplatz an. Doch die Ausführung war nicht leicht, und der Mangel an den erforderlichen Mitteln führte auf den Gedanken, die Sache einige Jahre ruhen zu laſſen, damit der vorhandene Fonds wachſe und vielleicht noch mancherlei Rath gefunden würde. Im Jahre 1793 trat ein neuer Förderer der guten Sache in der Perſon des Gaſtwirth Böhme auf. Er bewies in einer Eingabe an die Landesbehörden, wie nöthig der Kirchenbau ſey, und welchen Vortheil ein beſondrer Begräbnißplatz der evangeliſchen Gemeine bringen werde. Viele in der Stadt theilten die Ueberzeugung des für ſeine Sache glühenden Mannes und ſchloſſen ſich mit Eifer an ihn an. Da erſchien am 6. Nov. 1794 eine Commiſſion, um die geſammte evangeliſche Bürgerſchaft über ihren Entſchluß zu vernehmen, und das Ergebniß war, daß man bauen wolle, und zwar nicht nur um der höchſten Nothdurft abzuhelfen, ſondern einen Bau wolle man aufführen, welcher der ſo freundlich anſprechenden Stadt würdig ſey und als ein Denkmal des kirchlichen Sinnes und des guten Geſchmackes gelten könne. Daß ſolch einem Gotteshauſe Thurm und Glocken nicht fehlen dürften, auch darüber war man einverſtanden. Für die aufzunehmenden Capitalien verſprach man, unter ſolidariſcher Verbürgung der Stadtgemeine, zu ſorgen. Der Kaufmann Friedrich Sadebeck, der nie zurück blieb, wenn es die Förderung einer gemeinnützigen Sache galt, trat auch hierbei hervor, und erhöhte durch ſeine Erklärungen den Muth ſeiner Mitbürger. Es begann nun eine freudige Regſamkeit in der Stadt, der Kirchenbau war der Inhalt aller Geſpräche, alle Unternehmungen hatten nähern oder entferntern Bezug auf den Kirchenbau. Als die Genehmigung der vor der Commiſſion gefaß-

ten Beſchlüſſe eingegangen war, ſchritt man nun zur Ausführung. Dem Kirchen-Collegio wurden für die Zeit und für die Angelegenheiten des Baues ſechs bürgerſchaftliche Deputirte beigegeben, und alsbald trat man wegen des Ankaufs der Burg in Unterhandlung und ſchloß Verträge mit Bau-Handwerkern und Lieferern von Materialien. Die Burg wurde am 26. März 1795 übernommen und das Nächſte war nun ſie abzubrechen, und mit der Stadtmauer die Veränderungen vorzunehmen, welche nöthig waren, um für die Kirche, wie für den Begräbnißplatz den regelmäßig eingeſchloſſenen Raum zu gewinnen, deſſen wir uns jetzt erfreun. Bisher hatten beide Confeſſionen ihre Begräbnißplätze ſowohl bei der Kirche zu St. Georg als vor dem Schweidnitzer Thor gemeinſchaftlich gehabt; die Bezahlung für die Grabſtellen floß auch billiger Weiſe in die katholiſche Kirchen-Kaſſe. Der Raum genügte bei der ſteigenden Bevölkerung nicht mehr, darum beſchloß die evangeliſche Gemeine ſich abzuſondern und führte das im Jahre 1795 noch aus. Durch Planirung eines Stückes Schanze zwiſchen der Stadtmauer und dem bisher gemeinſchaftlichen Friedhofe wurde der Platz gewonnen, der jetzt noch rechts von der Allee unſre Todten aufnimmt und der alte Kirchhof heißt. Der Kirchenvorſteher Ephraim Arlt war der erſte Verſtorbene, deſſen Leiche man dort verſenkte.

Den 25. Septbr. 1795 war der Tag der feierlichen Grundſteinlegung zu der neuen Kirche, ſo wie auch der Einweihung des neuangelegten Begräbnißplatzes, und beides geſchah unter den dabei gewöhnlichen Gebräuchen. Es kann die Aufgabe des Verfaſſers nicht ſeyn, hier die Geſchäftigkeit zu ſchildern, welche

während der Zeit des Baues zu ſchauen geweſen iſt, und Einheimiſche wie Fremde theilnehmend herbeigezogen hat. Nur ſo viel muß bemerkt werden, daß es an bereitwilliger Hilfe, an dargebrachten Opfern, an rührenden Liebes-Erweiſungen nicht gefehlt hat, und daß auch die Bekenner des katholiſchen Glaubens Zeichen einer brüderlichen Geſinnung bei dem Bau gegeben haben, die ihnen nie vergeſſen werden dürfen. Die Liebe hatte das Werk begonnen, die Liebe allein war fähig es durchzuführen, und ſie hat ſich reichlich kundgethan in der Ausdauer der Einen, wie in dem theilnehmenden Fördern der Andern. Gott hat ſchützend über den Arbeitern gewaltet, ſie auch in den gefährlichſten Augenblicken, bei den gewagteſten Dienſtleiſtungen gnädig bewahrt; kein Blut klebt an den Mauern und Balken unſrer Kirche, Thurmknopf und Fahne erinnern an keinen Angſtruf, den man je aus ihrer einſamen Höhe vernommen. Im Jahre 1798 war der Bau vollendet, zur Zierde der Stadt, zur Ehre derer die ihn geführt, zur Erhebung der Gemeine. Ein Thurm im ſchönſten Verhältniß ſeiner einzelnen Theile ragt in drei, von Säulen getragenen, Etagen da, wo ſonſt das finſtre Gemäuer des Burglehns geſtanden, und ladet mit dem reinen Dreiklang ſeiner Glocken die Gläubigen in die herrliche Kirche ein. Sie faßt der Andächtigen viele, und iſt ganz auf das Weſentliche des evangeliſchen Cultus berechnet. Rein und einfach wie die Rede, die darin ertönen ſoll, iſt ihr Licht und ihre Verzierung, ihre ſchlanken Säulen veranlaſſen keinen verſteckten Winkel, ſtören nicht das Verſtändniß der Predigt, hindern keinen Andächtigen, zur Kanzel und zum Altare zu ſchauen. Sie iſt eine eben ſo zweckmäßig geordnete, als ſchöne Kirche; nichts haben ihre Erbauer der Nachwelt übrig

gelaſſen, als die Errichtung eines Altars, welches würdig wäre, in ſolchem Gottes-Hauſe zu ſtehn.

Am 17. Junius 1798 wurden die Glocken aufgezogen, und als das vollbracht war und man zum erſten Mal lautete, da, heißt es, haben die Männer mit entblößtem Haupte geſtanden und ſchweigend den herrlichen Klängen gelauſcht, und in vielen Augen habe man Thränen geſehn. Am 26. September war die feierliche Einweihung der Kirche und geſchah in folgender Weiſe: Am Vorabend wurde mit allen Glocken gelautet, dann nach einer Intrade unter Begleitung der Blasinſtrumente auf dem erleuchteten Thurm das Lied: Lobe den Herren den mächtigen König ꝛc., hierauf: Ach bleib mit Deiner Gnade ꝛc. und zuletzt den Vers: Lob, Ehr und Preis ſey Gott ꝛc. geſungen. Eine Intrade eröffnete und ſchloß den Geſang. Am Einweihungstage ſelbſt wurde nach der Morgenglocke wiederum mit allen Glocken geläutet und ebenfalls unter Inſtrumental-Begleitung das Lied: Nun ziehet alle ꝛc. vom Thurme geſungen. Nach 7 Uhr verſammelten ſich die zur Feierlichkeit Erforderlichen und Eingeladenen an den ihnen beſtimmten Orten. Die Land-Schulen kamen, geführt von ihren Lehrern, ſo wie von Schulzen und Gerichten begleitet und ſtellten ſich paarweiſe in der alten Kirche auf; die Stadt-Schule kam aus ihren Klaſſen und ſchloß ſich an. Um 8 Uhr wurde durch ein abermaliges Lauten der Anfang der Feierlichkeit bezeichnet, und nun zogen ſämmtliche Schulen vor das Haus, wo das Kirchen-Collegium verſammelt war, dann mit dieſem vor die Wohnung des Superintendenten, welcher ſich mit einer zahlreichen Geiſtlichkeit von beiden Confeſſionen anſchloß, und als man nun den Magiſtrat und die eingeladenen Herrſchaften vom Rathhauſe abgeholt, begab man ſich

in die alte Kirche. Hier nahmen die erwähnten Perſonen Platz vor dem Altar, auf welchem die heiligen Gefäße ſtanden, und nach einem kurzen Geſange hielt der Paſtor Primarius den letzten Vortrag an dieſer Stätte. Nach Beendigung dieſer Andacht begann unter Glockengeläut der Zug nach dem neuerrichteten Heiligthum, die Geiſtlichen trugen die Vaſa, der Oberkirchenvorſteher die Kirchenſchlüſſel auf weißatlaßnem, goldgeſticktem Kiſſen. Am Portal der neuen Kirche angekommen, wurden die Schlüſſel dem Superintendenten überreicht, welcher damit aufſchloß und ſie dann den Ortsgeiſtlichen behändigte. Man zog nun vors Altar, wo die Vaſa aufgeſtellt wurden, und nachdem die Geiſtlichkeit knieend ein ſtilles Gebet verrichtet, die ſämmtlichen fungirenden und eingeladenen Perſonen auf Stühlen Platz nahmen. Den Altardienſt verwaltete der zweite Prediger, welcher auch mit einer kurzen Dankrede vor Gebet und Segen ſchloß; die Einweihungspredigt hielt der Superintendent. Zu Mittage war ein Feſtmahl. Abends um 7 Uhr verſammelte ſich die Gemeine noch einmal in der Kirche, wo der Vormittags übriggelaſſene Theil der Muſik aufgeführt, das erhebende Lied: Nun lobe meine Seele den Herren ꝛc. geſungen, und nach einem vom Superintendenten gehaltenen Gebete mit dem Lobgeſange: Nun danket alle Gott ꝛc. die Feſtesfeier beſchloſſen ward.

So war denn das erſehnte Ziel errungen und die evangeliſche Gemeine Reichenbachs hatte eine neue und ſehr ſchöne Kirche. Aber auf ihr lag nun auch eine große Schuldenlaſt, welche zu den bereits gebrachten Opfern immer neue forderte, und noch Kinder und Enkel Derer gedrückt hat, welche zuerſt daran getragen. Die ſchwere Zeit iſt vorüber und die Kirche iſt zwar nicht ſchuldenfrei, doch aber in einer Lage, die

von der Gemeine keine außerordentlichen Opfer mehr fordert.

Das evangeliſche Reichenbach war von 1798 an mit allem verſehen, was zu vollſtändiger Ausſtattung einer Parochie gehört. Man lautete nun nicht nur vom eignen Thurm zum Gottesdienſt in der eignen Kirche, ſondern auch Geiſtliche und Schullehrer hatten ihre Amtswohnung, und für den Unterricht der Jugend bot das im Burglehn vorgefundene Gebäude einen genügenden Raum. Wie die Lebenden bei Befriedigung ihrer geiſtigen Bedürfniſſe nirgend mehr als aufgenommene Gäſte erſchienen, ſo ruheten auch die Leiber der Verſtorbenen in einem Boden, welchen die Gemeine ihr Eigenthum nennen durfte. Neues anzulegen gab es nun nicht mehr; doch Erweiterung der vorhandenen Räume fordert bald die ſteigende Bevölkerung. Solch eine Nothwendigkeit war in Betreff des Friedhofes zuerſt zu erwarten, weil der im Jahre 1795 dafür gewonnene Raum ſich nur ſpärlich darbot und auf keine ferne Zukunft berechnet werden konnte. Da trat Friedrich Sadebeck, der Ehrenmann mit der herrlichen Geſinnung, auf, und beugte den Sorgen der evangeliſchen Gemeine vor. Er, der ſchon beim Kirchenbau und bei der Kirchen-Ausſtattung nicht kleine Opfer gebracht, er kaufte 1803 einen neben dem Kirchhofe gelegenen Garten, ließ ihn ebnen, mit einer ſtattlichen Mauer und eiſernen Eingangs-Thoren verſehn, baute zwei geſchmackvolle Grüfte darauf, ſorgte auch noch für höchſtgelungene Eintheilung und Verzierung, und nachdem er alles mit großem Aufwande alſo geordnet, übergab er dieſen der letzten Ruhe gewidmeten Raum der evangeliſchen Bürgerſchaft zum Geſchenk. Selbſt die Unterhaltung dieſer Ruheſtätte ſicherte er für künftige Zei-

ten durch ein beigefügtes Capital. Dieſer zweite evangeliſche Begräbnißplatz, den ſelten ein Durchreiſender unbeſucht läßt, und deſſen Bild die Fremdlinge ſich einprägen, um daheim davon zu erzählen, wurde am 9. October 1805 feierlich eingeweiht.

Auch der Schule, deren Erweiterung ſich nach mehrern Jahren immer nöthiger zeigte, fiel ein großer Vortheil zu. Als nehmlich 1816 eine Königl. Regierung am hieſigen Orte errichtet ward, fühlte man bald das Bedürfniß einer höhern Lehranſtalt für die Söhne ſo vieler hier angeſtellten Beamten. Es wurde daher auf dem freien Platz neben der Kloſter-Kirche ein Gebäude begonnen, welches dieſe Anſtalt aufnehmen ſollte. Ehe man jedoch den Bau vollenden konnte und ehe es noch entſchieden war, ob ein auswärtiges Gymnaſium hierher verlegt oder ein neues gegründet werden ſollte, ward die Königliche Regierung wieder aufgehoben. Das nur halb vollendete Haus fiel der evangeliſchen Stadtgemeine als Geſchenk anheim, wurde von derſelben ausgebaut, und nahm dann zwei Klaſſen der Stadtſchule nebſt den dazu gehörigen Lehrer-Wohnungen in ſeine Räume auf. So ging freilich die Ausſicht für Reichenbach wieder unter, mit einer gelehrten Bildungs-Anſtalt verſorgt zu werden; aber die evangeliſche Stadt-Schule hatte einen Zuwachs an Raum erfahren, deſſen ſie ſehr bedürftig war.

Noch ein Ereigniß darf hier nicht unerwähnt bleiben, weil es für das äußere Gedeihen des Kirchen-Syſtemes von nicht geringer Bedeutung iſt. Diejenigen Kirchen nehmlich, welche die Evangeliſchen ſich nach der Preußiſchen Beſitznahme der Provinz Schleſien unter dem anfänglichen Namen der Bethäuſer erbaut haben, erfreuen ſich im Grunde keiner andern

Rechte, als des Rechtes der ungeſtörten Exiſtenz. Ihnen wurden keine beſtimmten Parochial-Bezirke zugeſchlagen, ihnen gingen auch die vorhandenen Kirchen-Güter nichts an. Die Ortsgemeinen, welche ſich die Erlaubniß zu ihrem Aufbau erbeten hatten, mußten auch für ihren Fortbeſtand ſorgen; benachbarte Ortſchaften machten von ihrer bequemen Nähe Gebrauch, erſparten ſich die Laſt einer eignen Kirche und wurden auch durch keine Verpflichtung an eine fremde gebunden. So kam es denn, daß manche Dörfer ohne Kirche nach der Lage ihrer verſchiedenen Theile, oder nach der Willkühr ihrer Bewohner ſich zu mehrern Gemeinen hielten und nach der wechſelnden Neigung ſich bald entſchloſſen, bald wieder abwendeten. Hierbei mußte die Wirkſamkeit der Seelſorger eine ſehr geſtörte ſeyn, denn nur wer einen Seelſorger aufſuchte und ſich an ihn anſchloß, der hatte einen, die Leichtſinnigen oder Wankelmüthigen hatten keinen, wenigſtens keinen beſtimmten. Dieſer große Uebelſtand, verbunden mit den Unordnungen, welche für das bürgerliche Leben daraus hervorgingen, veranlaßte die Landesbehörden zu wiederholten Malen, auf Abhilfe zu denken. Es geſchah aber nie etwas Kräftiges, Durchgreifendes, ſondern immer ließ man durch entdeckte Schwierigkeiten und Abneigungen ſich umſtimmen und gab die Sache wieder auf. Nach manchem ſolchen eingeleiteten und wieder aufgegebenen Verſuche, dem Vagiren der Gaſtgemeinen Einhalt zu thun, wurde im Jahre 1832 wieder Hand an das Werk gelegt, und den betreffenden Ortſchaften ernſtlich geboten, irgend einer Kirche ſich einpfarren, oder wenigſtens zuſchlagen zu laſſen. Als die Verhandlungen auch hier begannen, ſo erklärten zuvörderſt die Antheile Peilau's, welche ſich bisher gaſtweiſe zu unſrer Kirche gehalten

hatten, daß ſie künftig in keiner der vorgeſchlagenen Verbindungen mit uns ſtehen, ſondern ein eignes Kirchen-Syſtem errichten wollten. Die Gemeinen Güttmannsdorf, Olbersdorf, Bertholdsdorf, Harthau, Neudorf, ſo wie die Dominien Güttmannsdorf, Olbersdorf und Klinkenhaus fügten ſich der Zuſchlagung unter Uebernahme der ihnen vorgelegten Verpflichtungen. Unſre Glaubensgenoſſen in Ernsdorf waren mit der Gemeine Klinkenhaus allein geneigt, die innigſte und wahrſte Kirchen-Gemeinſchaft mit uns anzuknüpfen und ſich einpfarren zu laſſen. Sie wohnten uns unter allen freilich am nächſten, waren ſeit den frühesten Zeiten Genoſſen der hieſigen Parochie, haben auch von jeher die Ruheſtätte der Todten mit uns getheilt; aber die Bereitwilligkeit, die ſich ſo allgemein und entſchieden unter ihnen ausſprach, und die ſich durch nichts irre machen ließ, hat uns wohlgethan und uns für ſo manche Erfahrung, welche wir damals zu machen hatten, entſchädigt. Sie wurden als Glieder der Pfarrgemeine am 5. Januar 1834 feierlich in die Kirche eingeführt, und vier achtbare Männer, welche die Gemeinen Ernsdorf beider Antheile und Klinkenhaus in einer glücklich getroffenen Wahl dazu beſtimmten, traten dem hieſigen Kirchen-Collegio bei. Das Patronat hat die Stadt ſich ausſchließlich vorbehalten; an den Rechten und Laſten der Pfarr-Gemeine jedoch nimmt Ernsdorf und Klinkenhaus vollen Theil. Wir können uns zwar nicht rühmen, daß unſre Parochie nach uralter, feſter Weiſe abgerundet und uns das volle Parochialrecht gegeben ſey, da allen Gemeinen leider! die vorbehaltene Freiheit zugeſtanden iſt, ſich früher oder ſpäter ohne alle Entſchädigung wieder loszutrennen; aber dem Vagiren iſt doch vorgebeugt, die Geiſtlichen wiſſen nun doch, wer ihrer Seelſorge

anvertraut ſey, und an den Laſten des Kirchen-Syſtemes tragen fortan mehr Schultern als zuvor.

Wie ſich in der geſchilderten Weiſe die äußern Angelegenheiten der Kirchengemeine immer mehr ordneten und glücklicher geſtalteten; ſo ging auch im Innern alles einen guten und geſegneten Gang. Was unter der Regierung eines gottesfürchtigen Königs durch die treue Sorgfalt der Landesbehörden zum Schutz und zur Förderung des Kirchen-Weſens und zur Erhebung des Gottesdienſtes geſchah, das kam, wie der geſammten evangeliſchen Landeskirche, ſo auch der hieſigen Gemeine zu Gute. Die Verordnung vom Jahre 1810, welche während des Gottesdienſtes nicht nur innerhalb der Kirchen Anſtand und Würde, ſondern auch auf den Straßen, in den Verkaufsläden und Werkſtätten eine feierliche Stille gebot, mußte allen frommen Gemüthern willkommen ſeyn, und das Reſcript von 1812, welches die bisher übliche Verleſung Königlicher Manifeſte von den Kanzeln für immer aufhob, ſtillte ebenfalls ein langempfundenes Begehren. Auch die im Jahr 1811 angeordnete Amtstracht der Geiſtlichkeit und die im Jahre 1830 hier eingeführte neue Agende haben den Zweck, die Würde des Gottesdienſtes und der heiligen Handlungen zu erhöhen, den Andächtigen eine immer größre Befriedigung darzubieten. Das dreihundertjährige Reformations-Jubiläum am 31. October 1817, und das Gedenkfeſt der Uebergabe der Augsburgſchen Confeſſion am 25. Junius 1830 iſt, wie überall, ſo auch hier von den evangeliſchen Chriſten mit großer Theilnahme, und nicht ohne Erhebung und Glaubensbefeſtigung begangen worden. Es waren dies die erſten proteſtantiſchen Jubiläen, an denen die hieſige Gemeine Theil nehmen konnte, denn als man 1617 ſchrieb, ward die Feier

vermuthlich aus Rückſicht für die katholiſche Landes-Obrigkeit unterlaſſen; im Jahre 1717 war die Gemeine unter dem Druck und ohne Gottesdienſt; das Jahr 30 aber hatte hier noch nie eine evangeliſche Kirche gefunden. Daher die freudige Feier beider Feſte in dieſem 19ten Jahrhunderte. Als Zeichen des in der Gemeine ſich regenden kirchlichen Sinnes ſind zu betrachten die Einführung des neuen Breslauer Geſangbuches, welche im Jahre 1800 auf allgemeinen Wunſch erfolgte, und die Stiftung zweier Predigten im Jahr. Die eine derſelben, welche nach beendigter Erndte zu Bartholomäi gehalten wird, iſt durch ein Vermächtniß des hieſigen Schönfärber Joachim Entzendorfer im Jahre 1747 veranlaßt; die andre, welche die Gemeine am letzten Abende des Jahres im Gotteshauſe verſammelt, gründet ſich auf die fromme Gabe einer noch lebenden Freundin unſrer Gottesdienſte, und iſt am Jahres-Schluſſe 1837 zum erſten Mal gehalten worden. Ein langes, erfreuliches Verzeichniß würde entſtehen, wollten wir alle die Gaben und Vermächtniſſe anführen, welche der Kirche ſeit Errichtung des neuen Syſtemes zugefallen ſind. Gar Mancher hat bei ſeinen Lebzeiten noch die milde Hand geöffnet, um der Kirche einen Schmuck zuzuwenden *) oder ihr eine nothwendige Ausgabe zu erſparen; faſt kein Wohlhabender hat auf ſeinem Sterbebett über ſeine Güter verfügt, ohne der Kirche dabei eingedenk zu ſeyn.

Das ſind die Ereigniſſe bei hieſiger evangeliſcher Gemeine bis auf die gegenwärtige Zeit, das war es, was vorſtehende Geſchichte zu erzählen hatte. Unter den beſchriebenen Erfahrungen iſt das Kirchen-Syſtem ſeiner jetzigen Verfaſſung entgegengereift. Die Gemeine

*) Einer ehrenvollen Erwähnung verdient die verwittwete Frau Kirchen-Vorſteher Hartrampf.

hat viel Kämpfe beſtanden, viel zu überwinden gehabt, aber Gottes Gnaden-Erweiſungen waren immer reich, ſein Schutz und Segen unverkennbar.

Es iſt, wenn wir noch ein Wort über das innere Leben der Gemeine beifügen ſollen, in ihrer Mitte ſtets eine geſunde und vernünftige Auffaſſung der chriſtlichen Wahrheiten vorherrſchend geweſen; Separatismus und Frömmelei haben hier zu keiner Zeit eine ſonderliche Heimath gehabt. Das gilt von den Schwenkfeldiſchen Umtrieben eben ſo, wie von den pietiſtiſchen Erſcheinungen zu Anfang des 18. Jahrhunderts und von den krankhaften Aufregungen unſrer Tage: keinem dieſer Einflüſſe gab die Gemeine ſich hin. Möchte ſie ſich nur nie verirrt haben auf die entgegengeſetzten Abwege; möchte ihr aus den Tagen des Drangſals und der Verfolgung die Treue am Evangelio, die Liebe zum Heiligthume geblieben ſeyn!

Wer da fragen wollte, wie es um den Frieden zwiſchen den verſchiedenen Glaubens-Genoſſen ſtehe, ob der alte Druck vergeſſen, der alte Zwieſpalt ausgeglichen ſey — der vernehme die Antwort: wir denken an den alten Kampf nicht mehr, weil wir wiſſen, daß beide Partheien gut zu machen und zu vergeſſen haben, wir leben in Eintracht und tiefem Frieden; unſre Freudenfeſte theilen wir brüderlich, und iſt in ein Haus die Trauer gekommen, beide Thürme verkünden es der theilnehmenden Liebe. Wer den Frieden unter uns ſtören wollte, der käme um mehr als ein Jahrhundert zu ſpät, und würde mit ſeinem finſtern Treiben ſich am falſchen Orte befinden; wir wollen keinen Glaubensſtreit, wir wollen in Eintracht wandeln! Der Einfältige, der in chriſtlicher Bildung Zurückgebliebene, der in dieſe unſre Weiſe nicht eingehen kann, ziehe dahin zurück, wo er hergekommen!

Da dieſe Worte gute Begründung haben und keine Widerlegung fürchten dürfen; ſo iſt auch reiche Urſach für uns vorhanden zu einem Jubelfeſt. Wir wollen es mit ganzer Seele feiern und Gott laut preiſen, daß er unſer evangel. Bekenntniß frei gemacht und ihm mit der Schweſterkirche Frieden gegeben. Um aber Alle zu ſolcher Lobpreiſung zu ſtimmen, mußten wir die Gedanken auf die Vergangenheit leiten, und Denen, die es vergeſſen haben möchten, zu Gemüthe führen, daß das alles ſonſt ganz anders war. *)

Als Zugabe

folge hier noch ein Verzeichniß der Geiſtlichen, welche in dieſem Zeitraum das heilige Amt an der Kirche verwaltet, und der Kirchen-Vorſteher, welche im Namen und Auftrag der evangeliſchen Bürgerſchaft die Sorge für den kirchlichen Haushalt getragen haben. Daran ſchließe ſich zuletzt eine Ueberſicht der Lehrer, welchen ſeit 1742 im Bereiche der hieſigen Parochie das wichtige Geſchäft der Jugendbildung anvertraut geweſen iſt.

I. Die Geiſtlichen.

Pastores primarii.

1742 bis 1763 Gottfried Friedrich Krancher, geboren zu Schedlau am 3. April 1711. Er hatte zuvor 6 Monate das Amt eines Feldpre-

---

*) Der Verfaſſer kann nicht enden, ohne es dankbar zu rühmen, wie große Verdienſte der hieſige Ritterguts-Beſitzer und Kaufmann Herr August Sadebeck, um die vorſtehende Arbeit hat. Dieſer kenntnißreiche Geſchichts-Forſcher unterſtützte das Beginnen mit ſeinem Rath, und bot ſeine ſehr vollſtändige Bücherſammlung mit der größten Bereitwilligkeit dar. Auch iſt in gegenwärtiger Geſchichte von ſeiner ſehr mühſam gearbeiteten und werthvollen Chronik häufiger Gebrauch gemacht.

digers in Schweidnitz verwaltet, wurde am 3ten Februar 1742 hier gewählt und hielt am 11ten Februar ſeine Anzugspredigt, konnte jedoch erſt nach geſchloßnem Frieden confirmirt und inſtallirt werden. Am 15. März 1763 ſtarb er.

1763 bis 1786 Gottfried Albrecht Pauli, geboren am 17. Sept. 1728 zu Saalfeld in Preusſen, hatte in Königsberg und Halle ſtudirt, war mehrere Jahre Feldprediger geweſen, trat im Dec. 1763 hier an und ſtarb am 28. Junius 1786 zu Glatz auf einer Reiſe in das Landecker Bad.

1786 — 1789 Johann Benjamin Siegert, geboren in Hirſchberg am 14. Mai 1719, hatte in Wittenberg ſtudirt, trat im Febr. 1759 als Mittagsprediger und Rector hier an, wurde, als man 1763 dieſe beiden Stellen trennte, zweiter Paſtor und 1786 Primarius. Er ſtarb den 10. Januar 1789.

1789 — 1822 Abraham Gotthardt Fuller, geboren den 11. Sept. 1753 zu Conradswaldau bei Schweidnitz, hatte das Lyceum zu Schweidnitz beſucht und in Halle ſtudirt. Er war zuvor 8 Jahre zweiter Prediger in Langenbielau geweſen, trat am 6. Trinitatis-Sonntage 1789 hier an und ſtarb am 27. Dec. 1822.

1823 — 1824 Thomas Friedrich Tiede, am 1. Julius 1762 zu Paſewalk in Pommern geboren, hatte das Lyceum zu Schweidnitz beſucht und in Halle ſtudirt. Er war 2½ Jahr Inſpector am reformirten Gymnaſio in Breslau, dann 1 Jahr Paſtor in Steinſeifersdorf geweſen, wurde 1786 zweiter Prediger hierſelbſt

und im Januar 1823 zum Primarius erwählt. Er ſtarb am 22. Januar 1824.

Seit 1824 Carl Gotthelf Jacob Weinhold, geboren am 23. Januar 1793 zu Rothenburg in der Oberlauſitz, hat auf dem Gymnaſium zu Görlitz und von 1812 — 1816 auf der Univerſität Leipzig ſtudirt, war von 1820 — 1823 Diakonus zu Schönberg in der Oberlauſitz, wurde 1823 hierſelbſt zweiter Prediger, 1824 Primarius.

Zweite Prediger.

1743 — 1758 Gottfried Jüttner, geboren am 23. Oct. 1695 zu Röchlitz bei Goldberg, hatte in Schweidnitz und Wittenberg ſtudirt, trat 1743 als Mittagsprediger und Rector hier an, und ſtarb am 12. Nov. 1758.

1759 — 1786 Johann Benjamin Siegert. Er hatte auch bis 1763 das Rectorat noch mit zu verwalten, hielt, wie ſein Vorgänger, nur die Nachmittagspredigten und nahm an den übrigen geiſtlichen Geſchäften nur vertretungsweiſe und zur Unterſtützung des Paſtors theil. Vom Jahre 1763, wo ein beſondrer Rector angeſtellt wurde, hielt er zwar auch nur die Nachmittagspredigten, wechſelte aber wöchentlich mit dem Paſtor in allen Amtsverrichtungen. Er wurde Primarius.

1786 — 1823 Thomas Friedrich Tiede. Mit ſeiner Anſtellung trat die Veränderung ein, daß beide Geiſtliche in den Vor- und Nachmittags-Predigten wechſelten. Er wurde Primarius.

1823 — 1824 Carl Gotthelf Jacob Weinhold, wurde Primarius.

1824 — 1841 Johann David Brintmeyer, war am 21. Julius 1799 zu Mroczen im Groß-

herzogthum Poſen geboren, hatte in Elbing und Stettin den Gymnaſial-Unterricht genoſſen und in Breslau ſtudirt. Er trat im Auguſt 1824 hier an und ſtarb am 25. Dec. 1841.

Seit 1842 Carl Eduard Wilhelm Sybel, geb. zu Groß-Glogau am 19. Oct. 1816, hat auf dortigem Gymnaſium und auf der Univerſität Berlin ſtudirt.

II. Das Kirchen-Collegium

hat ſeit ſeiner erſten Erwählung am 1. Febr. 1742 die nachſtehenden Mitglieder gehabt, welche nach den Jahren ihres Eintrittes hier auf einander folgen:

1742 Dr. Chriſtoph Gottehr Burghard, Arzt und Proconſul, war Obervorſteher, ſtarb 1745.

1742 Chriſtian Gottfried Hahn, Tuchſcherer, ſtarb 1768.

1742 Joh. Friedr. Fromberger, Chirurg, ſtarb 1761.

1742 Chriſtian Sturm, Rechts-Krämer und Stadt-Vogt, war Obervorſteher von 1745 — 59, ſtarb 1777.

1742 Samuel Schubert, Züchner, ſtarb 1759.

1742 Chriſtian Gottlieb Hahn, Tuchſcherer, ſtarb 1747.

1742 Joachim Entzendorfer, Schönfärber, ſtarb 1754.

1742 Carl Wilhelm Lampert, Tuchſcherer, ſtarb 1745.

1742 Chriſtian Felgenhauer, Lohgerber, ſtarb 1764.

1742 Benjamin Arlt, Handelsmann und Vorwerksbeſitzer, ſtarb 1745.

1742 Johann Blümel, Kürſchner, ſtarb 1759.

1742 Joh. Benj. Arlt, Rechtskrämer, ſpäter Proconſul, wurde 1765 Obervorſteher, ſtarb 1782.

1759 Joh. George Bönſch, Bäcker, ſtarb 1774.

1759 George Klemme, Züchner, ſtarb 1762.

1759 Ephraim Entzendorfer, Schönfärber, ging ab 1775.

1759 Joh. Gottlob Jacobi, Poſamentirer, ſtarb 1778.

1759 Joh. George Wildner, Zinngießer, ſtarb 1768.

1759 Joh. Caspar Firmann, Schuhmacher, ſtarb 1770.

1759 George Friedr. Schultze, Bürgermeiſter, ward ſogleich Obervorſteher, ſtarb 1765.

1763 Joh. Gottfried Krüger, Steuer-Einnehmer, wurde 1782 Obervorſteher, ging ab 1785.
1763 George Friedr. Weiß, Kaufmann, ſtarb 1781.
1765 Daniel Rincke, Poſtmeiſter, ging ab 1793.
1765 Dr. Ernſt Gotthilf Burghardt, Arzt, ging ab 1780.
1770 Chriſtian Streckenbach, Syndikus, wurde 1785 Obervorſteher, ging ab 1795.
1770 Julius Chriſtian Sickel, Chirurg, ſtarb 1797.
1770 Chriſtian Gottlob Illgner, Bäcker, wurde 1801 Obervorſteher, ging ab 1809.
1775 Joh. Friedr. Sadebeck, Kaufmann, ging ab 1786.
1775 Immanuel Gottlob Schubert, Schönfärber, ſtarb 1799.
1778 Carl Gottlieb Saſſe, Seifenſieder, ging ab 1789.
1778 Friedr. Dienegott Geisler, Servis-Rendant, ging ab 1785.
1780 Joh. Chriſtoph Wilh. Fellmann, Tuchſcherer, ſtarb 1804.
1781 Joh. Friedr. Süßmann, Tuchſcherer, ſtarb 1790.
1782 Ernſt Gottlieb Bergmann, Kaufmann, ging ab 1786.
1785 Joh. Ephraim Arlt, Kürſchner, ſtarb 1795.
1786 Joh. Gottlieb Zwiener, Nadler, ging ab 1804.
1786 Chriſtian Gottlieb Junge, Kaufmann, wurde 1795 Obervorſteher, ging ab 1801.
1786 Joh. Heinr. Landeck, Pfefferküchler, ſtarb 1805.
1789 Samuel Neumann, Schönfärber, ſtarb 1797.
1791 Chriſtian Gottfried Felgenhauer, Lederhändler, wurde 1809 Obervorſteher, ging ab 1812.
1793 Joh. Friedr. Otto, Juſtiz-Commiſſar, ging ab 1795.
1795 Chriſtian Gottfried Böhme, Gaſtwirth, ſtarb 1799.
1795 Joh. Ernſt Jung, Lohgerber, ging ab 1809.
1796 Gottlieb Benj. Gerlach, Bäcker, ging ab 1809.
1797 Joh. Siegm. Rammler, Schönfärber, ſtarb 1813.
1797 Chriſtian Gottlob Lampert, Tuchſcherer, ging ab 1812.
1799 Ernſt Siegism. Friedr. Hausleutner, Apotheker, wurde 1812 Obervorſteher, ging ab 1823.
1799 Siegism. Heinr. Schultze, Chirurg, ging ab 1800.
1800 Carl Hannibal Friedr. Göllner, Chirurg, ſtarb 1806.
1801 Joh. Carl Richter, Kaufmann, ging ab 1809.
1802 Karl Heinr. Landeck, Kaufmann, ging ab 1809.
1804 Joh. Wilh. Schmidt, Kaufmann, ging ab 1809.
1804 Joh. Gottfr. Bithorn, Schönfärber, ſtarb 1824.

1808 Carl Benj. Saſſe, Seifenſieder, wurde 1824 Obervorſteher, ging ab 1828.
1809 Joh. Ehrenfried Tſchirner, Weißgerber, ging ab 1812.
1809 Carl Gottlob Göhlig, Kaufmann, ging ab 1823.
1809 Carl Gottfried Medick, Kaufmann, ging ab 1823.
1809 Wilh. Aug. Böhme, Glaſer, ſtarb 1825.
1809 Joh. Gottfr. Schneider, Kürſchner, ging ab 1812.
1812 Carl Wilh. Bergmann, Kaufmann, ging ab 1819.
1812 Ernſt Salomo Hübner, Kaufmann, ſtarb 1820.
1812 Joh. Wilh. Gerber, Bäcker, ging ab 1829.
1812 Carl Gottlob Hahn, Häudner, ſtarb 1824.
1813 Joh. Gottlob Bergmann, Seifenſieder, ſtarb 1822.
1817 Carl Benj. Hartranipf, Kräutereibeſitzer, ſtarb 1829.
1820 George Franz Altenburg, Kaufmann, ging ab 1833.
1823 Immanuel Gottlob Poſch, Tiſchler, ſtarb 1830.
1823 Gottlieb Benj. Wagner, Lohgerber, ging ab 1830.
1823 Joh. Benj. Arlt, Seifenſieder, ging ab 1837.
1827 Chriſtian Friedr. Gütling, Coffetier, ging ab 1832.
1827 Herrmann Lucas, Kaufmann, ſtarb 1830.
1827 George David Hartmann, Zeugſchmied, ſtarb 1834.
1832 Ernſt Friedr. Liebich, Kaufmann, ging ab 1840.

Folgende Individuen

bilden das gegenwärtige Kirchen-Collegium:

1809 Carl Benjamin Döbernitz, Schloſſermeiſter, iſt ſeit 1828 Obervorſteher.
1827 Carl Friedr. Illgner, Bäcker.
1828 Joh. Gottfr. Panke, Gürtler.
1829 Chriſtian Wilh. Bertmann, Tuchſcherer.
1829 Auguſt Wilh. Illgner, Kaufmann.
1830 Friedr. Aug. Metzig, Kaufmann.
1830 Samuel Ephraim Vogt, Handelsmann.
1830 Gottlieb Reinhold Brendel, Sattler.
1834 Ernſt Bürger, Kaufmann.
1834 Gottlieb Friedr. Wilh. Winter, Kaufmann.
1837 Ludewig Conrad Peine, Buchbinder.
1840 Carl Wilh. Gründler, Vorwerksbeſitzer.

Für Ernsdorf Königl. Antheils:

1834 Joh. Karl Ephraim Urban, Kaufmann.
1834 Gottlob Benj. Jung, Fabrikant und Gutsbeſitzer.

Für Ernsdorf Stȧdt. Anth.

1834 Joh. Gottlieb Kobſch, Fabrikant.

Für Klinkenhaus.

1834 Joh. Karl Krautſtrunk, Gutsbeſitzer.

III. Die Schulen.

1. Die Stadtſchule in Reichenbach.

Die Geſchichte dieſer Schule iſt mit der des Kirchen-Syſtemes ſo innig verflochten, daß ſie bei obiger Darſtellung ſchon häufig berührt werden mußte. Daſſelbe Reſcript, welches die Anordnung eines evangeliſchen Gottesdienſtes geſtattete, gab auch die Erlaubniß, Schule zu halten; derſelbe Eifer, der ſich nach dem Einen ſehnte, ſorgte auch für das Andre: die erſten Monate des Jahres 1742 ſahen Beides entſtehn. Das Hahnſche Haus am Markte hatte anfänglich Kirche und Schule in ſich aufgenommen; als aber das Bethaus eingerichtet war, zog auch die Schule nach, und das für ſie beſtimmte Haus in der Schweidnitzer Gaſſe wurde am 22. Julius 1743 feierlich eingeweiht. Der Bau einer neuen Kirche führte auch dann ſpäter die abermals nothwendig gewordene Verlegung der Schule herbei. Das Haus, welches ſich in dem Hofe des erkauften Burglehns befand und ſich zu zweckmäßiger Einrichtung eignete, wurde bald nach der Einweihung der neuen Kirche am 29. Oct. 1798 feierlich bezogen. Das noch hinzugekommene Gebäude, welches die Königliche Regierung bei ihrem Abgange der evangeliſchen Bürgerſchaft überließ, und worin ſich gegenwärtig zwei Klaſſen nebſt den betreffenden Lehrerwohnungen befinden, iſt am 31. Oct. 1822 zu ſeiner Beſtimmung eingeweiht.

Die Schule hat eben ſo, wie die Kirche, viel freundliche Theilnahme erfahren und es ſind ihr mannichfache Schenkungen und Vermächtniſſe zugefallen. Unter

mehrern Gaben, deren Verwendung nicht näher beſtimmt ward, haben einige den Zweck, arme Kinder theils mit Schulbüchern, theils mit Kleidung zu verſorgen. Zu den erſtern gehören die Stiftungen der verw. Frau Apotheker Seiler geb. Jänſch vom Jahre 1786, des Kaufmann Rummler in Breslau von 1812 und des hieſigen Stadt-Inſpector Gizicke von 1824; zu den letztern ſind zu rechnen die Stiftungen des Senior Karge von 1813, die der Jungfrau Erneſtine Schneider in Schmiedeberg, verlobten Braut des im Freiheitskriege verſtorbenen Lieutenant Wilh. Sadebeck, ferner die Schenkungen des Kaufmann Göhlig vom Jahr 1826 und die der verwitweten Frau Partikulier Gerber von 1833. Unter dem 31. Oct. 1838 erfreute uns der vielfältig genannte Wohlthäter hieſiger Stadt, Kaufmann Göhlig, mit einem Fonds zu einem jährlich der Schuljugend zu bereitenden Kinderfeſt.

Wie die Schule, welche anfänglich nur aus drei Klaſſen beſtand, ſich nach und nach bis auf fünf erweitert habe, wird ſich bei dem jetzt folgenden Verzeichniß der Lehrer darſtellen.

Gleich bei Errichtung der Schule hatte man in der Perſon eines Candidaten Sartori einen Pro-Rector berufen. Nachdem dieſer jedoch vor ſeiner Inſtallation ſchon wieder reſignirt hatte, verſchwand mit ihm zugleich dieſer Titel aus dem hieſigen Lehrer-Collegio, und es iſt von einem Prorector ferner nicht die Rede. Nur folgende Lehrer haben hier gewirkt:

A. Rectoren.

1743 — 1758 Gottfried Jüttner, zugleich Mittagsprediger.
1758 — 1763 Joh. Benj. Siegert, zugleich Mittagsprediger.
1764 — 1775 Chriſtian Friedr. Pariſch, geb. am 16. März

1719 zu Sangerhauſen in Thüringen, hatte in Leipzig ſtudirt, war erſt Sächſ. dann Preuß. Feld- und Lazareth-Prediger geweſen, trat mit Anfang des Jahres 1764 hier an und ſtarb am 17. März 1775.

1775 — 1811 Joh. Gottlieb Scholze, war den 1. März 1745 in Liegnitz geboren, hatte auf dortigem Gymnaſium und in Frankfurth ſtudirt, und verwaltete das hieſige Rectorat vom Junius 1775 an mit großer Treue. Die Abnahme ſeiner Kräfte nöthigte ihn, 1811 das Amt niederzulegen. Ihm haben im Jahre 1826 achtbare Männer auf hieſigem Friedhofe ein Denkmal geſetzt, welches nicht allein den treuen Lehrer, ſondern auch die dankbaren Schüler bei der Nachwelt ehrt.

1811 — 1834 Joh. Friedr. Wilh. Fechner, geb. den 7. Julius 1769 in Züllichau, hatte auf dortigem Pädagogium und der Univerſität Halle ſtudirt, war Rector in Liſſa geweſen, hatte darauf mehrere Jahre in Breslau privatiſirt und wurde 1811 hierher berufen. Er ſtarb am 14. April 1834.

Seit 1834 im Dec. Joh. Gottlieb Pfeiffer, geb. am 9. Nov. 1804 in Krummendorf bei Strehlen. Er hat auf dem Eliſabethan und der Univerſität zu Breslau ſtudirt.

B. Zweite Lehrer.

1742 — 1796 Johann Gottlob Loge, geb. am 6. Auguſt 1717 zu Quikendorf. Er hatte ſich während ſeines mehrjährigen Aufenthaltes in Reichenbach als Schreiber und Privatlehrer beliebt gemacht, daher man ſich ſogleich bei Einrichtung des erſten evangeliſchen Gottesdienſtes ſeiner — beſonders muſikaliſchen — Talente bediente, und ihm ſchon im März 1742 eine Stelle an der zu bildenden Schule übertrug. Förmlich angeſtellt konnte er erſt, wie alle Uebrigen, nach dem Frieden werden. Er wurde 1796 ſeines hohen Alters wegen penſionirt.

1796 — 1798 Gottlob Wilh. Scholz, zugleich Cantor und Organiſt, geboren den 18. Juni 1764 in Leutmannsdorf und im Breslauer Seminar gebildet. Ihm wurde bei ſeiner Aſcenſion in dieſe Stelle die Beibehaltung des Cantorats geſtattet, welches ſonſt immer mit dem drit-

ten Lehramte verbunden iſt. Man wollte ſeine aner- kannten Leiſtungen dem Cantorate nicht entziehen und doch auch ſeinen neuvocirten jüngern Bruder nicht als zweiten Lehrer über ihn ſtellen. Im Jahre 1798 ging er als Organiſt nach Dirsdorf.

Seit 1798 Joh. Gottlieb Scholz, der Bruder des vorigen, geb. zu Leutmannsdorf am 31. Mai 1775. Er iſt im Seminar zu Breslau gebildet, und war vorher ſeit 1796 dritter Lehrer. Im Jahre 1834 erhielt er das Prädi- kat „Conrector." † 1842.

C. Cantoren und Dritte Lehrer.

Dieſe beiden Aemter waren anfänglich getrennt, und man ſtellte bei Errichtung des Kirchen- und Schul- Syſtems einen Cantor und Organiſten an, der in der Schule nur einige Stunden Unterricht gab und keine eigne Klaſſe hatte. Dieſer erſte Cantor war

1742 — 1761 Joh. Gottfr. Franke. Er gab durch ſein Betragen Veranlaſſung zu ſeiner Remotion und war, ehe dieſe erfolgte, ſchon ſelbſt davon gegangen. Sein Amt verſah unterdeß der Schul-College Loge.

Dritter Lehrer war während ſeiner Amtsführung

1742 — 1761 Chriſtoph Wilh. Eckebrecht, geb. am 11ten Januar 1710 in Zülzendorf bei Nimptſch. Als er am 16. Dec. 1761 geſtorben war, blieb ſeine Stelle einſt- weilen unbeſetzt, theils weil eben wegen der Belagerung von Schweidnitz große Bedrängniß war, theils weil der Wandel des Cantor Franke eine baldige Vakanz auch ſeines Amtes vorausſehen ließ, und der Gedanke an eine Vereinigung beider Poſten ſich als annehmlich darbot.

1763 — 1785 Chriſtian Gottfr. Bürgel, geb. zu Haſelbach bei Landshut. Er wurde aus Landshut, wo er fünf Jahre Lehrer und Chorpräfekt geweſen war, hierher be- rufen, und ging als Cantor und Organiſt wieder dort- hin zurück.

1785 — 1789 Joh. Wilh. Hirſchberg, war zuvor Adjuvant in Wüſte-Giersdorf geweſen, und ging als Grenz-Zoll- Einnehmer wieder dahin zurück.

1789 — 1796 Gottlob Wilhelm Scholz, wurde 1796 zweiter Lehrer, behielt jedoch das Cantorat bei.

1796 — 1798 Johann Gottlieb Scholz, war in den angegebenen Jahren dritter Lehrer, ohne Cantor zu ſeyn, und aſcendirte 1798 in die zweite Stelle.

1798 — 1827 Benjam. Gottlieb Rieger, geboren am 8ten Juli 1754 in Schönbrunn bei Strehlen, war vorher Organiſt und Mädchenlehrer in Ohlau geweſen. Er trat im Nov. 1798 das Amt eines dritten Lehrers, Cantors und Organiſten hier an. Am 26. Februar 1826 feierte er ſein 50jähriges Dienſtjubiläum und wurde im Jahre 1827 wegen Alterſchwäche penſionirt.

Seit 1827 Joh. Heinrich Schwarzer, geb. am 11. Mai 1786 in Roſenau bei Zobten. Er war zuerſt Adjuv. in Waldenburg und dann ſeit 1812 vierter Lehrer hierſelbſt geweſen.

D. Vierte Lehrer.

Im Jahre 1776 wurde eine vierte Klaſſe errichtet, für welche nun auch ein eigner Lehrer nöthig war. Nur ſehr ſpärlich war der Sold, den man anzubieten hatte; aber die Nothwendigkeit, die alljährlich ſich mehrenden Kinder in kleinere Abtheilungen zu bringen und den erſten Elementar-Unterricht aus den bereits beſtehenden Klaſſen zu entfernen, trat immer deutlicher hervor. Als nun in der Stadt ein Kürſchnermſtr., ein Mann voll Liebe zu der Kinderwelt und voll Eifer für das Unterrichtsweſen ſeine Dienſte dem mühevollen und ſpärlichlohnenden Geſchäft anbot, beſchloß man, einen Verſuch mit ihm zu machen, und wenn ſein Wirken den Erwartungen entſpräche, ihm dann das Amt zu übertragen. Er arbeitete mit Eifer und Geſchick, und ſo wurde er dann ſpäter examinirt und von den Behörden in ſeinem Beruf beſtätigt. Dieſer erſte Vierte Lehrer war

1776 — 1812 David Chriſtian Schenk, geboren zu Schweidnitz am 5. December 1741. Er hat ſein Amt verwal-

tet bis zum Jahre 1812, wo er ſeines Alters wegen penſionirt wurde.

1812 — 1827 Johann Heinrich Schwarzer. Er wurde Cantor.

Seit 1827 Johann Friedrich Wilhelm Tiſchler, geboren zu Strehlen am 5. Julius 1803. Er war zuerſt Adjuvant in Buchwald bei Schmiedeberg und dann ſeit 1825 fünfter Lehrer hierſelbſt.

E. Fünfte Lehrer.

Die Stelle eines Fünften Lehrers wurde im Jahre 1825 gegründet, nicht nur, weil die merklich ſteigende Kinderzahl eine Vertheilung in mehrere Klaſſen forderte, ſondern weil es ſich auch als Zeitbedürfniß ankündigte, den Schulunterricht immer umfaſſender zu machen und Lehrgegenſtände aufzunehmen, die bisher noch gefehlt hatten. Dieſes neugegründete Lehramt iſt bisher von Folgenden verwaltet worden:

1825 — 1827 Joh. Friedr. Wilh. Tiſchler. Er ward vierter Lehrer.

1827 — 1827 Joh. Gottlieb Roß, geb. am 11. Oct. 1805 in Goldſchau bei Strehlen. Er war vorher Adjuvant in Kleinkniegnitz, trat am 1. Aug. 1827 hier an und ſtarb am 30. Dec. deſſelben Jahres.

Seit 1828 Joh. Gottf. Hasler, geb. am 15. Julius 1805 zu Köntchen bei Schweidnitz. Er iſt vorher Adjuvant in Dyherrnfurth geweſen. + 1856.

2. Die Schule in Ernsdorf Königl. Antheils.

Von ihr läßt ſich das Jahr der Gründung wegen Mangel an Nachrichten eben ſo wenig angeben, wie von den übrigen Landſchulen unſrer Parochie. Es gab anfänglich in allen dieſen Dörfern weder einen von der Behörde confirmirten Lehrer, noch ein feſtes Schul-Syſtem, noch ein abgeſondertes Local. Die Sache war vielmehr die Privat-Unternehmung eines Mannes, den entweder Vorliebe oder das Verlangen nach einem

geringen Neben=Erwerb zu der Unterweiſung der Kinder antrieb, und nach deſſen Abgang oft wieder ein Stillſtand eintrat. Die Beſoldung beſtand in dem Schulgeld, welches bei dem freigelaſſenen Schulbeſuch oft ſehr gering war. Dieſe Lehrer unterrichteten entweder bei ſich daheim, oder die Schule wanderte durch das Dorf, indem die Wirthe der Reihe nach die Laſt übernahmen, und bei zunehmender Kinderzahl wieſen die Grundherrſchaften dann eine Geſindeſtube oder das Gemeinhaus an. Erſt nach Beendigung des ſiebenjährigen Krieges war es möglich, das Landſchulweſen beſſer zu ordnen, und die Behörden haben ihm ſeit jener Zeit eine immer ſteigende Fürſorge gewidmet.

Hier kann nur ein Verzeichniß der Lehrer gegeben werden, ſo vollſtändig es ſich etwa zuſammen ſtellen läßt. Von dem genannten Orte ſind noch folgende Namen aufzufinden:

17 — 1769 Samuel Bönſch. Er wird zuerſt 1758 im Kirchenbuche genannt, und ſtirbt den 25. Oct. 1769.

1769 — 1785 Chriſtoph Krauſe. Er war ein Weber und gab das Schulehalten im Jahre 1785 wieder auf.

1785 — 1799 Joh. Gottlieb Henning, war ſchon vorher im Waldenburger Kreiſe angeſtellt geweſen, und ging von hier als Privat=Lehrer nach Breslau.

1799 — 1812 Joh. Gotthold Gringmuth. Er war vor ſeiner hieſigen Anſtellung bei Breslau im Amte geweſen, und ſtarb hier am 28. Febr. 1812.

1812 — 1841 Joh. Gottlieb Ehrenf. Anſorge, geb. am 6. März 1785 zu Neukemnitz bei Hirſchberg. Er war ſeit 1805 Adjuv. in Steinſeifersdorf, von 1806 in Wüſtewaltersdorf und ſeit 1809 Schullehrer in Toſchendorf geweſen; ſein Tod erfolgte hier am 6. März 1841.

Seit 1841 Ernſt Friedr. Wilh. Gürtler, geb. zu Dyhernfurth am 12. Mai 1816. Er iſt zuvor ſeit 1839 in Malkwitz, Neumarktſchen Kreiſes, angeſtellt geweſen.

3. Die Schule zu Ernsdorf Städt. Antheils.

Hier ſind die Namen folgender Lehrer bekannt:

17 — 1772 Joh. Carl Steinberg. Er wird zuerſt 1760 im Kirchenbuch erwähnt, und ſtirbt am 17. Julius 1772.

1772 — 1813 Joh. Gottlieb Steinberg, des vorigen Sohn, ſtirbt am 2. Januar 1813.

Seit 1813 Carl Friedr. Rauſch, geboren am 8. Sept. 1782 in Köntchen bei Schweidnitz, war ſeit 1802 Adjuvant in Petersswaldau und ſeit 1804 Schullehrer in Strinkunzendorf geweſen.

4. Die Schule zu Bertholdsdorf.

Hier ſind die Namen folgender Lehrer aufzufinden:

17 — 17 Joh. Chriſtoph Weigang. Er wird im Kirchenbuche 1765 erwähnt.

17 — 1798 David Gottlieb Bauman. Er kommt zuerſt 1781 vor und ſtirbt am 21. April 1798.

1798 — 1803 Chriſtian Ferd. Niepel, geb. am 24. Dec. 1774 in Salzbrunn, war vorher Adjuvant in Langenbielau geweſen. Er ſah wegen Kränklichkeit ſich genöthigt, zu reſigniren und ging daher am 3. Januar 1803 ab.

1803 — 1807 Daniel Handke, geb. am 9. Sept. 1784 zu Grüningen bei Brieg, wurde ſogleich aus dem Seminar hierher berufen, und ſtarb ſchon am 6. April 1807.

1807 — 1840 Friedrich Samuel Langner, geb. am 30. März 1788 zu Silbitz bei Nimptſch. Er war vorher ein Jahr Schullehrer in Kleutſch geweſen, und ſtarb hier am 3. Januar 1840.

Seit 1840 Guſt. Benj. Petran, geboren den 18. Juni 1812 in Mellendorf. Er iſt vorher Adjuvant 2 Jahr in Parchwitz und 6 Jahr in Langenbielau geweſen.

5. Die Schule zu Güttmansdorf.

Sie iſt gleich nach der Beſitznahme Schleſiens durch den König von Preuſſen, wenigſtens nach dem Breslauer Frieden entſtanden, denn ſchon im März 1743 erwähnt das Güttmannsdorfer Kirchenbuch ein Begräbniß mit der dortigen Lutheriſchen Schule. Das

nachfolgende Lehrer-Verzeichniß dürfte daher ziemlich vollſtändig ſeyn:

1742 — 1748 Chriſtian Brauner, war Freihäusler und hatte wahrſcheinlich auch noch nebenbei ein Handwerk, da er Meiſter genannt wird. Er ſtarb am 28. April 1748.

1748 — 1768 Johann Gottlieb Herrmann, ſcheint vorher Schullehrer in Olbersdorf geweſen zu ſeyn. Er ſtarb am 4. Juli 1768.

1768 — 1825 Gottlieb Friedr. Mälzig. Er war am 23. Sept. 1748 in Groß-Ellguth hieſigen Kreiſes geboren, trat ſein Amt den 16. Oct. 1768 an und verwaltete es mit großer Treue 57 Jahr hindurch. Bei ſeiner Jubelfeier am 16. Oct. 1818 erhielt er das wohlverdiente Ehrenzeichen. Nachdem er bis zum ſpäten Lebens-Abende mit ſeltner Kraft gearbeitet, und ſich ein ſegensreiches Gedächtniß in der Gemeine geſtiftet, ſtarb er am 3. Oct. 1825.

Seit 1826 Joh. Gottfr. Janus, geb. am 7. Sept. 1801 in Ottwitz bei Strehlen, war erſt Adjuv. in Langwaltersdorf, dann Schullehrer in Peterwitz bei Strehlen.

6. Die Schule zu Neudorf.

Von den Lehrern, welche hier thätig geweſen ſind, und welche ganz ungewöhnlich oft gewechſelt haben, ſind größtentheils nur die Namen bekannt. Es finden ſich folgende:

174 — 17 Joh. Chriſtoph Schubert. Er wird ſchon 1745 erwähnt, und iſt nach Gutwohne verſetzt worden.

17 — 1758 Gottlieb Walter. Er ſtirbt in Neudorf.

1758 — 17 George Friedr. Seiler.

17 — 17 Gottlieb Berger. Er wird 1775 erwähnt.

17 — 1789 Joh. Gottlieb Schörbel. Er ſtirbt am 4ten April 1789.

1789 — 1801 Carl Gottlieb Scholze. Er ſtirbt den 23. Juli 1801.

1802 — 1811 Joh. Gottlieb. Wilh. Steinberg, geb. in Ernsdorf am 15. Oct. 1780, war vorher Adjuv. in Töpliwode geweſen, und legte ſein hieſiges Amt im Jahre 1811 nieder.

1811 — 1816 Carl Friedr. Fellmann, geb. zu Olbersdorf bei Münſterberg, war zuvor Schullehrer in Zobten geweſen und ging von hier als Gerichtsſchreiber nach Leutmannsdorf.

1816 — 1834 Maximilian Florentin Heinrich, geb. am 12. Oct. 1789 zu Märzdorf bei Hainau, war vorher Adjuv. in Wederau bei Jauer, dann Schullehrer in Lomnitz und in Heinrichau geweſen. Von hier ging er als Schullehrer nach Pawelka bei Feſtenberg.

1834 — 1836 Friedr. Wilh. Seifert, geb. zu Dirsdorf am 9. Oct. 1806. Er war zuvor Adjuv. in Langenbielau geweſen und ſtarb hier nach 2jähriger Amtsführung am 16. April 1836.

Seit 1837 Joh. Heinr. Henke, geb. in Domanze am 7ten Dec. 1808. Er iſt erſt Adjuv. in Leipe bei Jauer, dann in Domanze geweſen.

7. Die Schule zu Olbersdorf.

Sie hat unter allen hieſigen Landſchulen am längſten ein eignes Local entbehrt, und ſich von ihrem Anfang bis zum Jahr 1809 mit einem Aufenthalt theils im herrſchaftlichen Geſindehauſe, theils im Gemeinhauſe, theils in der eignen Wohnung des Lehrers begnügen müſſen. Der Unterricht iſt hierſelbſt von Folgenden ertheilt worden:

17 — 1756 Joh. Gottlieb Herrmann. Er wird ausdrücklich im Kirchenbuche erwähnt, und ſcheint derſelbe zu ſeyn, der 1768 als Schullehrer in Güttmansdorf ſtarb.

1756 — 1809 Chriſtian Friedr. Trautvetter. Er war ein Schneider und nahm ſich aus Liebe zur Sache des Jugend-Unterrichtes an, nachdem ihm die Grundherrſchaft Erlaubniß dazu ertheilt und ein Local im Geſindehauſe angewieſen hatte. Später ſetzte er das Werk in ſeinem ſelbſterbauten Hauſe fort; er ſtarb am 8. Mai 1809.

1809 — 1832 George Friedr. Politz, geb. den 22. Januar 1788 in Dreißighuben, war Adjuv. in Wüſtewaltersdorf geweſen, und verwaltete das hieſige Schulamt von 1809 bis 1832, wo er penſionirt wurde. Er war der erſte Lehrer in Olbersdorf, der ſich einer Amtswohnung erfreute.

1832 — 1835 Carl Gottlob Schönfelder, geb. den 9. Sept. 1803 in Jätzdorf bei Ohlau, war vorher Adjuv. in Töpliwode, dann Waiſenlehrer in Reichenbach geweſen. Er war hier von 1832 — 1835, wo er als Organiſt und Schullehrer nach Reichau ging.

Seit 1835 Maximilian Florentin Heinrich geb. den 12ten Oct. 1789 in Märzdorf bei Heinau, vorher 2 Jahr in Lemmitz $1\frac{1}{2}$ Jahr in Heinrichau, 18 Jahr in Neudorf, 9 Mon. in Pawelka.

8. Die Schule zu Mittel-Peilau.

Sie wurde erſt im Jahre 1750 von einem Herrn v. Tſchierſchky, der das Gut beſaß, errichtet. Der Lehrer wohnte anfänglich im herrſchaftlichen Schloſſe des ſogenannten weißen Hofes, und unterrichtete in den Stuben der Gemeine-Glieder des Vor- und Nachmittags abwechſelnd, in Mittel-Peilau und Nieder-Mittel-Peilau. Folgende ſind als Lehrer anzuführen:

17 — 17 Gloger.

17 — 17 Theisner.

1764 — 1780 Joh. Christoph Meier, iſt hier geſtorben.

1780 — 1795 Joh. Christoph Kretſchmer, ſtarb den 8. Juli 1795.

1795 — 1810 Joh. Friedr. Strauß, ſtarb hier am 25. Januar 1810.

1811 — 1818 Joh. Melchior Schöbel, geb. zu Rudolphswaldau Waldenburger Kreiſes am 16. Juni 1789, war vorher Adjuv. in Gottersberg geweſen und ging von hier als Organiſt und Schullehrer nach Jordansmühle.

1818 — 1823 Joh. Gottfr. Schwabbauer, geb. zu Dirsdorf am 4. Sept. 1797, war vorher Adjuv. in Rankau geweſen und ging von hier als Organiſt und Schullehrer nach Dirsdorf.

Seit 1823 Carl Gottlob Linke geb. zu Ober-Gläſersdorf bei Lüben am 19. März 1799, war erſt Adjuv. in Leutmannsdorf, dann 1 Jahr Lehrer in Pfaffendorf.

Seit 1837 iſt für die Kinder aus dem Antheile Nieder-Mittel-Peilau eine Adjuvanten-Schule abge-

zweigt und in einem dortigen Privat-Hauſe untergebracht. In ihr haben gearbeitet: ſeit 1837 der Adjuvant Joh. Gottfr. Müller und ſeit dem Mon. April 1842 der Adjuv. Carl Friedrich Winderlich.

9. Die Schule zu Nieder-Peilau

hat folgende Lehrer gehabt:

174 — 17 Richter.

1743 — 1763 Joh. Heinr. Schmidt, ſcheint gleichzeitig mit dem Erſtgenannten Schule gehalten zu haben. Er kaufte ſpäter eine Stelle und zog ſich vom Unterrichte zurück. In den oben angegebenen Jahren führt ihn aber das Kirchenbuch fortwährend als Lehrer auf.

1763 — 1783 Samuel Thiel. Er ſtarb in Peilau am 29. April 1783.

1784 — 1792 Joh. Gottlieb Nitſche. Er ſtarb desgl. hier am 18. Sept. 1792.

1793 — 1822 Joh. Gottlieb Kutſche. Er ſtarb ebenfalls in Nieder-Peilau am 9. Juli 1822.

1822 — 1836 Carl Friedr. Floß, geb. am 7. Nov. 1798 zu Dammer bei Namslau, war zuvor 4 Jahre Schullehrer in Kaſchbach geweſen. Nachdem er das hieſige Amt 14 Jahre verwaltet, ſtarb er am 29. Dec. 1836.

Seit 1837 Joh. Gottlob John, geb. am 1. Nov. 1810 zu Penkendorf bei Schweidnitz. Er war vor ſeiner jetzigen Anſtellung Adjuv. in Domanze und ſpäter in Schönbrunn geweſen.

Hier ſtehn wir am Ende unſerer Mittheilungen. Der Allmächtige, der bisher uns geſchützt und geſegnet hat, ziehe ſeine ſtarke Hand auch künftig nicht von der Gemeine und ihren heiligen Inſtituten ab, und laſſe ſeinen Geiſt, den Geiſt der Wahrheit und des Friedens, in unſrer Kirche und in unſern Schulen wohnen!

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Berichtigungen.

Seite 16 Anmerk. Zeile 2 lies Koblitii ſtatt Koblitzi.
— 18 Anm. Z. 3 desgleichen.
— 21 Anm. Z. 7 l. Emporen ſt. Eporen.
— 40 Z. 6 von unten l. Haupt-Gottesdienſt ſt. Haus-Gottesdienſt.
— 43 Z. 5 von oben hinter Colerus ſetze ein ,
— 46 Z. 4 v. u. **) ſt. *)
— 48 Z. 9 v. o. l. 1629 ſt. 1628.
— 59 Z. 7 v. u. **) ſt. *)
— 59 Anm. Z. 4 l. pontificii ſt. pontificiis.
— 67 Z. 7 v. u. **) ſt. *)
— 67 Anm. Z. 1. l. im ſt. ein.
— 67 Anm. Z. 2 l. Reparatae ſt. Reparate.
— 67 Anm. Z. 5 **) ſt. *)
— 84 Anm. Z. 3 l. Neobſchütz ſt. Neobſchitz.
— 89 Z. 6 v. u. **) ſt. *)

Digitized by Google